

Glauben und Denken heute

Theologischer Streit muss sein

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Von der Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes

Rezensionen und Buchhinweise

Inhalt

3

Editorial: Über Erzählungen

(Hannel Strebel)

8

Theologischer Streit muss sein

(Thomas Schirrmacher)

25

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

(Tanja Bittner)

40

Von den Vätern lernen | Von der Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes

(Huldrych Zwingli)

44

Lohnt sich die Auseinandersetzung mit Helmut Thielicke?

(Hannel Strebel u. Fabian F. Grassl)

47

Wenn Bavinck nur Farbe bekannt hätte

(Hannel Strebel)

Träger:
„Martin Bucer Seminar“ e.V.
Huchenfelder Hauptstr. 90
75181 Pforzheim, Deutschland
Eingetragen beim Amtsregister Mannheim
unter der Nummer VR501495

Geschäftsführer:
Stefan Trunk

Herausgeber:
Prof. Dr. Dr. Thomas Schirrmacher (ts)

Leitender Redakteur (ViSdPr):
Ron Kubsch (rk)

Weitere Redaktionsmitglieder:
Titus Vogt (tv), Dr. Hannel Strebel (hs),
Dr. Daniel Facius (df)

ISSN: 1867-5573

Textbeiträge:
Manuskripte sind ausschließlich per E-Mail
mit den zugehörigen Dateien im RTF-
Format an die Redaktion von Glauben und
Denken heute zu senden: gudh@bucer.eu

Bildnachweise:
Bilder: S. 2, 37, 73, 75, 81
Freie Nutzung | Kein Nachweis nötig
Bilder: S. 52 commons.wikimedia.org
Werbung : S. 72, Foto Gebende Hände
Rezensionen u. Buchhinweise
bei den jwlg. Verlagen

Rezensionen:

53 Peter J. Williams. Können wir den Evangelien vertrauen? (Johannes Lang)

55 Matthias Neugebauer. Ulrich Zwinglis Ethik (Christian Enderli)

58 Timothy Keller. Glauben wozu? (Andreas Münch)

61 Nigel Beynon, Andrew Sach. Tiefer graben (Tanja Bittner)

63 Ralf B. Bergmann. Gott und die Erklärung der Welt (Fabian F. Grassl)

67 Michael Horton. Rediscovering the Holy Spirit (Daniel Vullriede)

70 Fabian F. Grassl. In the Face of Death: Thielicke (Hannel Strebel)

Buchhinweise:

73 Jen Pollock Michel. Überrascht von biblischen Paradoxien (Michael Freiburghaus) • 75 Volker Henning Drecoll und Christoph Scheerer (Hrsg.) unter Mitarbeit von Benjamin Gleede. Augustinus. Späte Schriften zur Gnadenlehre. (Ron Kubsch) • 76 Oda Wischmeyer. Liebe als Agape (Daniel Facius) • 77 Thomas Kaufmann. Die Täufer. (Daniel Facius) • 78 Philipp Melancthon. Loci praecipui theologici. (Ron Kubsch) • 79 Ed Shaw. Vertrautheit wagen! (Ron Kubsch)



Über Erzählungen

Liebe Freunde,

Die Große Geschichte des Alten Testaments und die kleinen Geschichten des säkularen Westens

Der christliche Glaube besteht aus einer „Großen Erzählung“. Wenn wir diese Satz für Satz studieren, vergessen wir vor lauten Bäumen nur zu leicht, dass wir uns in einem zusammenhängenden Waldstück befinden. Das ist umso gefährlicher, als uns die säkulare Weltanschauung weismachen will, dass es diesen Wald überhaupt nicht gäbe. Jeder Mensch konstruiert sich seine eigene Welt und komponiert seine eigene (Lebens-)Geschichte. Der Anspruch der beiden Testamente ist jedoch gerade, dass ihre „Große Ge-

schichte“ kein Mythos ist, sondern Offenbarung Gottes in Zeit und Raum darstellt. Insofern behauptet sie, dass sie unsere „Kleine Geschichte“ eines Europäers im 21. Jahrhundert in den alles entscheidenden Zusammenhang stellt. Sie zeigt uns nämlich, wie der Schöpfer des Kosmos uns sieht. Er klärt uns darüber auf, woher wir kommen, wie es um uns bestellt ist und wohin die Reise führt.

Es ist mein Anliegen, den Verlauf dieser Geschichte aus dem ersten Testament den Verlautbarungen unserer Zeit gegenüberzustellen. Dies soll uns dabei helfen, die Verzerrungen der biblischen Botschaft durch die Annahmen eines Denkens ohne Gott schärfer wahrzunehmen. Ich gehe dabei an den drei Unterteilungen der Juden, dem Gesetz, den Propheten

und den Schriften (vgl. Lk 24,44) entlang. Anstatt den gesamten Verlauf zu schildern, beschränke ich mich sozusagen auf die tragenden Pfeiler dieser Geschichte.

Stellen wir uns zu Beginn an den Anfang des Neuen Testaments und blicken zurück. Der erste Vers des Matthäus-Evangeliums stellt nämlich die Verbindung zum Alten Testament her: Die bisherige Geschichte führte hin zu Jesus, dem Sohn Abrahams und dem Sohn Davids. Damit ist die Zielrichtung ausgemacht, die Hinführung zum Zentralereignis der gesamten Bibel. Gott sandte seinen Sohn in der „Fülle der Zeit“ (Galater 4,4) als Mensch auf diese Welt. Nun aber zurück zum eigentlichen Anfang der Welt.

Das Gesetz: Wie alles begann

Wie beginnt die Heilige Schrift? Sie steigt ohne Vorrede mit dem Gott ein, der alles ins Dasein rief (vgl. Psalm 33,6+9; Römer 4,17). In der gesamten Bibel gibt es zahlreiche Rückverweise auf den Schöpfungsakt. Im Bericht selbst gibt es jedoch keine Erklärung über den Vorgang an und für sich. Da offenbart sich der, welcher keinem Menschen Rechenschaft schuldig ist. Wie es der Bibellehrer R. C. Sproul formulierte: „Gott braucht keine Bewilligung über uns zu herrschen. Er hat uns gemacht.“ Niemand hat sich selbst „bestellt“. Familie, Geburtsort, Begabung sind vorbestimmt. Das steht in einem radikalen Widerspruch zum Ver-

ständnis des Menschen heute. Dieser sieht sich als König seines kleinen Universums. Ganz besonders zeigt sich das in der virtuellen Welt. Dort können wir uns so darstellen, wie es uns beliebt.

- Gott (be)gründet die gesamte Wirklichkeit – auch meine.
- Ich bin der König meines Lebens und schaffe mir meine eigene Wirklichkeit.
- Psalm 50,12; 100,3; 1. Timotheus 6,7; Offenbarung 4,11

Man muss die Bibel buchstäblich nur einmal umblättern, bis es zum ersten entscheidenden Wendepunkt in der Weltgeschichte kommt. Der Ungehorsam des ersten Menschen brachte das Verderben über das gesamte Menschengeschlecht. Meinem jüngsten Sohn erklärte ich diese grundsätzliche Änderung so: Wie ein Baum seine Nährstoffe über die Wurzel aufnimmt und damit seinen gesamten Organismus versorgt oder wie eine Quelle der Ursprung eines Flusses ist, so ist unser gesamtes Sein von der Wurzel bzw. vom Ursprung her vergiftet und deshalb verdorben. Helmut Thielicke, ein deutscher Theologe des 20. Jahrhunderts, definierte es als Schuldzusammenhang (Sünde), in dem wir uns ursprünglich vorfinden. Aus diesem Zustand heraus erfolgen dann gegen Gott gerichtete Taten (Sünden). Heute wird Sünde ganz anders definiert. Sie lächelt uns vom Werbeplakat als „süße Versuchung“ entgegen. Sünde wird horizontal gedeutet, nämlich als Hindernis für die eigene Er-

füllung. Dieses muss beseitigt werden, damit der Einzelne ungehindert seine Vorhaben verfolgen kann.

- Die fatale Wendung: Durch Ungehorsam bringt Adam die Sünde in die Welt.
- Andere Menschen hindern mich an meiner Erfüllung.
- Römer 5,12

Direkt nach dem Sündenfall greift Gott ein und gibt den Menschen, die sich vor Ihm schämten und versteckt hatten, Kleider zur Bedeckung. Er kündigt zudem an, dass jemand kommen würde, welcher dem Widersacher, der durch die Schlange zum Menschen gesprochen hatte, die gewonnene Macht wieder wegnimmt (1. Mose 3,15). Seither stand die Frage im Raum: Wer würde dieser Nachkomme sein? Eva mochte beim Anblick ihres erstgeborenen Sohnes Kain gejubelt haben. Umso größer war die Bestürzung, als dieser den ersten Mord der Menschheitsgeschichte an seinem jüngeren Bruder beging. Der Ältere zertrat nicht der Schlange den Kopf, sondern tötete seinen Bruder, von dem das Neue Testament bezeugt, dass er glaubte (Hebräer 11,4). Seither ist die Menschheit in zwei Linien gespalten. Die einen werden sich ihrer Schwachheit bewusst und rufen den Namen des Herrn an (1Mo 4,26); die anderen bringen eifrig Technologie und Kunst voran, entfernen sich jedoch vom Angesicht des Herrn. Wieviel anders erklärt uns die aktuelle Kultur unterschied-

liche Lebensläufe. Sie deutet sie als schicksalhafte Fügung und hätte Kains Weg bevorzugt. Doch aus dem Neuen Testament erfahren wir den entscheidenden Unterschied, dass nämlich Abel glaubte und Kains Werke böse waren (1Joh 3,12).

- Seit dem Sündenfall gibt es zwei Linien, die des Glaubens und die des Unglaubens.
- Schicksal: Die einen schaffen es, die anderen nicht.
- Hebräer 11,4; 1. Johannes 3,12

Der Mensch, bis zu einem von Gott bestimmten Punkt sich selbst überlassen, steuerte auf eine große Katastrophe zu. Gott überzog den gesamten Erdkreis mit Gericht. Wir erfahren, wo Er das Problem lokalisierte: Der Ursprung für alles Böse lag im Herzen des Menschen. Nicht die soziale Konditionierung, die Prägung der Umgebung, bestimmte den Kurs der Gesellschaft, sondern die aus dem Innersten hervorkommenden zerstörerischen Taten. Dies änderte sich keineswegs mit dem Gericht der Sintflut. Die acht Überlebenden entstiegen der Arche – und fielen erneut in Übertretung. Wenige Monate nach der Rückkehr auf den Erdboden lag Noah, der vor Gott Gnade gefunden hatte, betrunken in seinem Zelt (1Mo 9,21). Richten wir den Lichtkegel auf unsere Zeit. Seitdem die Menschen sich in Europa vor über 250 Jahren allmählich von der Vorstellung eines Schöpfers und Erhalters, dem sie Rechenschaft schulden, getrennt haben, mussten sie das Böse in der Umge-

bung suchen. Schuld ist in aller Regel der andere. Ehepartner, Eltern, Kinder, Lehrer und einfach die Schule, die Umgebung oder die Gesellschaft werden des Übels verdächtigt. Dies geschieht zur eigenen Entlastung.

- Das Problem liegt in uns drin begründet.
- Die Umgebung verdirbt uns.
- 1. Mose 6,5; 8,21; vgl. Hiob 14,4; Psalm 51,7; Prediger 7,20

Gott sei Dank sah Gottes Rettungsplan die Erwählung Abrahams vor. Er rief ihn aus einer götzendienerischen Umgebung heraus (Jos 24,2). Abraham folgte, ohne zu wissen, wohin er kommen sollte (Hebr 11,8). Er glaubte Gott, was ihm als Gerechtigkeit angerechnet wurde (1Mo 15,6). Mit der Erwählung Abrahams sagte Gott voraus, dass durch einen seiner Nachkommen die ganze Erde gesegnet werden sollte. Paulus bezog diese Aussage auf Jesus (Gal 3,16).

Wer Gott aus seinem Dasein ausschließt, wird schließlich auf sich selbst zurückgeworfen. Er ist seines Glückes Schmied und muss an sich selbst glauben.

- Gott erwählt aus freien Stücken Abraham (und durch ihn seinen Nachkommen Jesus). Abrahams Glaube wird ihm als Gerechtigkeit angerechnet.
- Ich entscheide über mein Schicksal durch meine Entscheidungen.
- 1. Mose 12,1–3; Galater 3,16; Römer 4,3–5

Zunächst lebten die Patriarchen als Fremdlinge (Hebr 11,13). So wurden sie von ihrer Umgebung auch angesehen (vgl. 1Mo 15,13; 17,8; 21,23+34; 23,4). Aus freien Stücken, so wie es Mose im Auftrag Gottes später dem Volk Israel eindringlich bezeugte (5Mo 7,7–9; 9,4–5), hatte Gott Israel erwählt. Diese Wahl Seiner freien Gnade war nicht in irgendeiner besonderen Eigenschaft des Volkes begründet. Dieses Volk führte er dann durch Gericht aus der Sklaverei Ägyptens heraus. Dieser Befreiung wurde im Nachgang oft gedacht (z. B. in Ps 78; 80; 81; 105; 106; 114). Vor dem Rettungsakt wurde die ausweglose Lage des Volkes betont (2Mo 2,23–25).

In der Sprache des Neuen Testaments ist Ägypten das Symbol für die Knechtschaft der Sünde (vgl. Gal 5,1; Hebr 2,15). Beachtenswert ist die Lösung Jahwes, das Volk zu erlösen. Er gab ihm keine Tipps zum besseren Überleben in der Sklaverei Ägyptens. Er reduzierte auch nicht die Anzahl Ziegel, die es zu brennen galt. Im auffallenden Gegensatz dazu stehen die zahlreichen therapeutischen Selbsthilfe-Angebote der Zeit. Sie gaukeln die Möglichkeit der Selbsterlösung vor. Viele versprechen bessere Gefühle durch die Rückkehr zur Übereinstimmung mit dem Eigenwillen. Diese Form von Selbsterlösung ist jedoch ein großer Trugschluss.

- Gott erlöst sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens.

- Ich erlöse mich selbst (zum Beispiel mit dem Motto: „Du kannst, wenn du nur willst“).

- 2. Mose 20,2; 5. Mose 26,6–8

Von Ägypten aus ging es nicht direkt ins verheißene Land, sondern zunächst einmal in die Wüste. Gott wusste um die Anfälligkeit des Volkes und führte sie nicht den direkten Weg (2Mo 13,17–18). Dem Volk blieb stets die Hoffnung auf das verheißene Land. Dieser Pilgerstatus wird im Neuen Testament auf unser Leben zwischen der Wiedergeburt und dem Einzug in das ewige Leben (den Tod) angewendet. Wir haben hier keine bleibende Stätte.

Die Zeit der Wüste diente dem Test und der Reifung. Ähnlich der berühmten „Pilgerreise“ von John Bunyan aus dem 17. Jahrhundert war es eine Zeit voller Fallen. Gott mutete ihnen diese Zeit zu; Er versorgte sie aber auch über den Zeitraum von 40 Jahren (5Mo 1,30; 8,2–5).

Für Israel war es eine Zeit von ständig wiederkehrendem Versagen, Sünde und Gericht. Auch hier fällt auf: Gott rettete durch Gericht hindurch. Im Neuen Testament wird diese Zeit als warnender Hinweis für die christliche Gemeinde gesehen. Es besteht die Gefahr, dass Menschen „zurückbleiben“, äußerlich sich zwar der Gemeinde anschließen, jedoch durch fehlenden Glauben abfallen (Hebr 3,7–4,13).

Anders sieht die säkulare Sicht aus: Der Mensch muss sich von der Gegenwart alles versprechen. Man lebt nur einmal. Also gilt es das Beste rauszuholen. Diese Einstellung widerspiegelt sich besonders in einer exzessiven Freizeitkultur.

- Zwischen Ägypten und dem verheißenen Land kommt die Wüste.

- Ich muss das Beste jetzt rausholen, nachher ist es vorbei. Ich suche mir deshalb meine Inseln der Glückseligkeit – im Privatleben, vor allem an Wochenenden und im Urlaub.

- 2. Mose 13,17–18; Hebräer 11,13; 1. Petrus 2,11

Propheten: Alles verspielt

Der zweite Teil des Alten Testaments beschäftigt sich hauptsächlich mit der Frage: Wie ging das Volk, welches ins verheißene Land eingezogen war, mit dem Erbe um? Blieb es Seinem Gesetz treu? Die frühen Propheten zeigen den geschichtlichen Verlauf, die Schriftpropheten legen Zeugnis vom intensiven Warnen und Werben Jahwes ab.

Gott hatte sein Volk in den „ersehten Hafen“ geführt (man lese Ps 107). Er erwies sich als absolut zuverlässiger Partner. Josua vermerkt, dass kein einziges Wort zu Boden gefallen bzw. unerfüllt geblieben war (Jos 21,45). Auch hier fällt der Gegensatz zur Gegenwart markant aus: Viele Menschen jagen ihren Träumen

nach. Wenn diese sich im Lauf der Jahre zerschlagen, sind diese schnell ersetzt. Ähnlich beschrieb später Jeremia den schnellen Götterwechsel von Gottes Volk (Jer 2,11).

- Gott führt sein Volk ins Land und lässt kein Wort unerfüllt.

- Wenn der Traum platzt, wird betäubt oder neu interpretiert.

- Josua 21,45; 23,14–15; 1. Könige 8,56

Die Richterzeit zeichnet ein schreckliches Panorama der ersten Jahrhunderte nach der Landnahme. Lediglich die Generation Josuas war dem Gesetz treu. Nachher fiel das Volk immer wieder von Gott ab. Wahrheit wurde Ermessenssache oder, noch genauer, abhängig vom momentanen Befinden. Die letzten Kapitel von Richter (17–21) zeigen beispielhaft die katastrophalen Folgen dieses Weges auf: Zerrüttung in der Familie, Desorientierung im Stamm, sexuelle Zügellosigkeit, endlich nationale Anarchie.

Die Parallele zum heutigen Wahrheitsverständnis des Westens liegt nahe. Die Beliebigkeit für den Einzelnen ist Pflicht. Jeder ist dazu „verdammte“, sich seine eigene Wahrheit zurechtzuliegen.

- Sein Volk wendet sich von ihm ab. Richter bringen nur zeitliche Entspannung in der „Spirale des Ungehorsams“.

- Wahrheit ist relativ oder bestenfalls „sozial konditioniert“.

- Richter 17,6; 18,1; 19,1; 21,25

Nach der Periode der Richter forderte das Volk einen König wie alle anderen Völker auch (1Sam 8,5). Dieser sollte dem Chaos der Richterzeit ein Ende bereiten. Das Volk jubelte, als es den stattlichen Mann Saul erblickte (1Sam 10,24). Der äußerliche Riese war jedoch ein geistlicher Zwerg, geplagt von Zweifeln und Unentschlossenheit.

Wir sind heute besonders anfällig für ein vorgegaukeltes besseres Leben, wie es uns die Bilder von Stars vermitteln. Wir blicken neidisch auf ihre Instagram-Accounts. Sie werden zur Projektionsfläche für unsere eigenen Träume.

- Samuel, der letzte Richter und der erste Prophet, salbt den ersten ungehorsamen König und dann den zweiten, den „nach seinem Herzen“.
- Führer/Stars sollen es richten. Sie werden zu Projektionsflächen für die eigenen Träume.
- Apostelgeschichte 13,20; 1. Samuel 13,14

Der Verlauf von Israels Geschichte im Land führt uns vor allem eines vor Augen: Auch die Führer konnten es nicht richten. Der erste König wurde wegen seiner Menschenfurcht abgesetzt (Saul), der zweite stolperte über seine sexuelle Zügellosigkeit (David), auch wenn er ein bußfertiges Herz hatte. Die Nachkommen fielen in Götzendienst (Salomo), was in der vierten Generationenfolge (Rehabeam) zur Reichsteilung führte. Die heutige Zeit will uns, gesteuert vom

intensiven Konsum bewegter Bilder, einreden, dass ein Neustart jederzeit möglich sei. Beziehungen werden nach Ablauf der positiven Gefühle aufgelöst, neue eingegangen. Viele Ressourcen fließen in die ständige Neuordnung der Beziehungen. So verrinnen die Jahre.

- Sünde (zer)stört die Familie Davids, sein Sohn wendet sich nach einem vielversprechenden Anfang ab.
- Ein „Reboot“ ist jederzeit möglich.
- 1. Könige 11,2; 12,26; 2. Chronik 12,1

Nach der Reichsteilung geht es in beschleunigtem Tempo Richtung Untergang, sprich Deportation und Exil beider Teilreiche. Die Sünde der Führer hatte Folgen für die gesamte Nation. Der Götzendienst der 10 Stämme diente den Autoren der Geschichte Israels als Referenzpunkt bis zum Exil.

Heute werden Stolz und Halsstarrigkeit, die für Israels Untergang als Gründe ins Feld geführt werden, oft als Tugenden dargestellt. Wer sich selbst auf Kosten anderer behauptet, gilt als Gewinner.

- Das geteilte Reich Israels schlittert unter ihren untreuen Führern in den Niedergang und in die Deportation.
- Stolz und Halsstarrigkeit sind Tugenden.
- 2. Könige 17,7–23; Nehemia 9

Die Schriftpropheten Jesaja (8. Jahrhundert v. Chr.) und Jeremia sowie Hesekiel (Ende 7./Anfang 6. Jahrhundert v. Chr.) erinnerten das Südreich an den geschlossenen Bund. Der Zustand des Got-

tesvolkes war durch den Götzendienst innerlich marode geworden (vgl. Hes 8). Das hielt sie jedoch nicht davon ab, sich noch immer als Privilegierte und Unangreifbare zu sehen (vgl. Jer 7,4). In drei Anläufen wurden sie von der Regionalmacht Babylon vollständig aufgerieben.

Heute überbieten sich Gesellschaftskritiker gegenseitig mit Analysen und Szenarien. In den Leitmedien erscheinen zahlreiche diagnostische Berichte. Jährlich fluten unzählige Bücher mit klugen Analysen den Markt. Dabei übertreffen sie Christen oft in ihren Fähigkeiten. Doch es fehlt ihnen die wirkliche Lösung.

- Die Propheten erinnern Gottes Volk an ihren Bund. Sie kündigen Gericht wegen anhaltendem Ungehorsam und unverdienten Segen an.
- Gesellschaftskritiker bieten Diagnose ohne Lösung, die anderen predigen „positives Denken“.
- Zum Beispiel: Jesaja 1–2; Hosea 1–3

Doch selbst nach dem dunkelsten Kapitel in Israels Geschichte gibt es Licht. Gott erweist Seinem Volk Gnade. Weshalb? Dies hat nichts mit dem Ungehorsam des Volkes, sondern mit dem Heilsplan Gottes zu tun. Der Sohn Gottes wird die Schuld seines verirrteten Volkes tragen (vgl. Jes 53).

So optimistisch und uneinsichtig sich Menschen vor dem Untergang gebärden, so sehr können sie danach in Melancho-

lie versinken. Nicht nur einzelne Grundstücke, sondern ganze Landstriche und Regionen verfallen.

- Gott knüpft nach dem Exil wieder mit seinem Volk an. In geringem Umfang werden Staat und Gottesdienst wiederhergestellt.
- Wir geben auf und lassen verfallen.
- 2. Chronik 36,23; Esra 1,1

Schriften: Ein weises Leben in der Furcht Gottes

Der große Teil der Schriften, der dritten Abteilung des Alten Testaments, ist komplett anders aufgezo-gen. Der Erzählstrang fehlt vollständig. Stattdessen werden auf poetische Art und Weise Schlaglichter auf ganz unterschiedliche Aspekte des menschlichen Lebens geworfen. Dabei wird nicht unzulässig vereinfacht, sondern Prinzipien und Tendenzen aufgezeigt, z. B. wohin Fleiß und Faulheit führen können. Die übergeordnete Perspektive ist die eines Lebens aus der „Furcht des Herrn“.

Dies steht in wohlthuendem Kontrast zur bunten, oft widersprüchlichen Landschaft von Therapeuten, die uns einreden: „Sei achtsam mit dir selbst.“ In der Konsequenz geht es oft um Lebensoptimierung, insbesondere Verdrängung von Leid.

- In poetischer Weise werden Schlaglichter auf das menschliche Leben geworfen: Leid (Hiob), Gebet (Psalmen), weises Leben (Sprüche), Liebe (Hohe Lied), Sinnlosigkeit (Prediger), Trauer (Klagelieder).
- Es existieren zahllose, einander widersprechende Konzepte zur Lebensoptimierung und zur Verdrängung von Leid.
- Hiob 28,28; Psalm 111,10; Sprüche 1,7+8,13

Wie können wir die „Große Geschichte“ des Alten Testaments nun auf einen Nenner bringen? Etwa mit diesem Satz: Ich schaffe es nicht, ein anderer muss es richten. Der erste Mensch stellte sich gegen den, der den Totalanspruch an ihn hatte. Weder die Patriarchen noch Mose noch die Richter, die Könige und nicht einmal die Propheten konnten den Bruch des Volkes heilen. Das Alte Testament baut die Spannung auf den Erlöser auf, der ganz am Anfang (1Mo 3,15) verheißt worden war.

Wie schade, wenn wir in unserem Denken und Handeln in den Reigen unserer säkularen Propheten einstimmen und von Selbstermächtigung, positivem Denken, Ausstieg und Neuanfang reden – ohne diese Botschaft ganz auf uns anzuwenden!

Erzähle am Familientisch oder auf einem Spaziergang deinen Kindern, deinem Ehepartner die Große Geschichte des Alten Testaments. Bitte Gott um Ge-

legenheit, einem Freund, Nachbarn oder Arbeitskollegen einen entsprechenden Überblick zu geben. Frage nach, was hängen geblieben ist. Lasse den anderen dasselbe tun.

Diese Ausgabe enthält zwei längere Beiträge. In einem Offenen Brief befragt Thomas Schirrmacher das Streitverständnis des Publizisten Jürgen Mette. Jürgen Mette hat sich in den letzten Jahren immer wieder ablehnend zur evangelikalischen Debattenkultur geäußert. In dem Brief schildert Schirrmacher, was ihm an der Streithaltung von Jürgen Mette aufgefallen ist.

In ihrem Aufsatz „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ untersucht Tanja Bittner die inzwischen klassische Auslegung des Herrenwortes: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt 7,1). Das Ergebnis dürfte einige überraschen.

In der Rubrik „Von den Vätern lernen“ erscheint diesmal ein Schreiben von Huldreich Zwingli zum Thema: „Von der Klarheit und der Gewissheit des Wortes Gottes“.

Außerdem hatte ich die Gelegenheit, mit Fabian Grassl über seine Forschungen zu Helmut Thielicke zu sprechen.

Wie gewohnt enthält diese Ausgabe von Glauben und Denken heute wieder zahlreiche Rezensionen und Buchhinweise. Ein großes Dankeschön gilt allen, die zum Gelingen dieser Ausgabe beigetragen haben.

Hannel Strebel



Thomas Schirrmacher

Theologischer ‚Streit‘ muss sein und gehört zur DNA der Evangelischen Allianz

Oder: Warum ich Streitgespräche liebe. Ein offener Brief an Jürgen Mette zu seinem Buch „Die Evangelikalen“.

Einstieg

Lieber Jürgen, ich erlaube mir, bisweilen im selben Ton zu schreiben wie Du selbst. Du schreibst: „Ich serviere diese Lesekost mit einem entspannten und hintergründigen Augenzwinkern“ (S. 29). Das gilt für mich genauso. Du glaubst, dass einige sich „über mein Geschreib ärgern“ (S. 28) werden, ich hoffe, mein Geschreib wird Dir Genuss bereiten.

 Eine Streitschrift, um den Streit zu beenden? Damit kommen wir gleich zur Hauptsache: Wenn Streit das Hauptproblem der Evangelikalen ist, wieso schreibst Du dann eine Streitschrift und nicht etwas Brücken Bauendes und Versöhnliches oder wenigstens einen Ratgeber zur Gesprächsmoderation?

Suchst Du die warme, kuschelige Ecke, in der wir zusammen singen und beten, aber nicht debattieren? Ja, wenn ‚Streit‘ immer nur Hass, Ärger oder Verachtung widerspiegeln würde, wäre er grundfalsch, aber ansonsten lebt der christliche Glaube und erst recht die globale evangelikale Gemeinschaft von der fortlaufenden ‚disputatio‘, an der sich möglichst alle Gläubigen beteiligen. Und nur durch Disputatio, nicht durch Nachbeten, gelangt der evangelikale Glaube in die jeweils nächste Generation.

Dein bester Satz ist meines Erachtens: „Evangelikal ist eine Sammlung von ‚Jesus-first‘-Gesinnten in den unterschiedlichen Kirchen und Freikirchen.“ (S. 31)

Sehr gut! Damit hast Du aber selbst schon vorgegeben, dass es eine Sache gibt, die uns eint, und vieles, was uns unterscheidet. Warum aber bist Du dann so erstaunt, dass es unter uns unterschiedliche Auffassungen zur Taufe, zur Auslegung des Schöpfungsberichtes, zu Schriftauslegung an sich oder zur Sexualethik gibt? Warum bist Du erstaunt, **dass wir wahrscheinlich seit 170 Jahren die größte religiöse Debattengemeinschaft der Welt sind, wenn man die Zahl der persönlich Beteiligten zählt**, da bei uns vom Prinzip her jeder Christ mitdiskutieren darf? Und warum versuchst Du bei Themen über Jesus-first hinaus Einigkeit zu fordern, wo sie nie war?

Du schreibst etwa: „Wir werden erleben, dass die Tauffrage nicht mehr trennend zwischen uns steht“ (S. 216). Aber es waren doch gerade die Evangelikalen, die als Erste eine die Tauffragen überbrückende ökumenische Gemeinschaft bildeten und 1846 Erwachsenen- und Kindertäufer gleichberechtigt in die Weltweite Evangelische Allianz einfügten. Bis heute haben die Allianz-Evangelikalen praktisch als Einzige die Tauffrage ins zweite Glied verwiesen. Billy Graham als Baptist und John Stott als Anglikaner haben bestens zusammengearbeitet. Bei ProChrist predigen Kindertäufer wie Ulrich Parzany, und Erwachsene taufende Freikirchen machen begeistert mit.

„... ist nicht mein Bruder/Schwester ...“ Du schreibst: „wer mich öffentlich als ‚nicht mehr bibeltreu‘ bezeichnet, ohne mit mir das persönliche Gespräch gesucht zu haben, ist nicht mein Bruder/Schwester“ (S. 156). Das geht aber schnell. So einfach ist das? Da bin ich nicht nur wesentlich unempfindlicher, sondern auch der Meinung, dass diese Art der An- und Aberkennung der Gemeinschaft des Glaubens das eigentliche Übel unter uns ist. Wir sollten das als Jesus-first-Leute lieber Jesus selbst überlassen. Ja, ich habe die Relativierung der Aussage nach dem sehr ähnlichen Einwand Deines Interviewpartners Wolfgang Bühne direkt im nächsten Absatz nicht überlesen. Aber dass man das mal eben so formuliert, erschreckt mich fast.

Evangelikale gibt es in praktisch jeder Kultur der Erde und sie streiten für ihr Leben gern über Theologie. Und die sollen im Zeitalter der Social Media alle persönlich beieinander vorstellig werden? Ja, persönliche Begegnung ist auch in der Theologie wichtig, aber keines der Zehn Gebote!

Eine Exkommunikation („ist nicht mein Bruder/Schwester“) derer, die Dich kritisieren, ohne Dich vorher besucht zu haben, finde ich falsch. Immerhin sind diese Mitchristen Deine Geschwister, weil wir alle Geschwister Jesu Christi sind. Und davon schließt Du andere wegen eines vergleichsweise harmlosen Vergehens

ganz aus? Solltest Du nicht lieber Jesus selbst überlassen, wer zu ihm gehört und wer nicht?

Und schließt Du Dich damit nicht selbst aus, denn hast Du wirklich alle besucht, die Du in Deinem Buch kritisierst? Du schreibst auch eine regelmäßige kritische Kolumne in PRO Kompakt. Es fällt mir schwer zu glauben, dass Du mit allen dort Erwähnten oder Gemeinten vorher gesprochen hast.

Du verdammst in Deinem Buch die Chicago-Erklärung in Grund und Boden, ohne mit mir, dem deutschen Herausgeber, darüber gesprochen zu haben (und offensichtlich auch, ohne das Buch und meine Einführung dazu gelesen zu haben, aber dazu mehr unten).

Zudem: Im Zeitalter des Internet und Social Media schwimmt im internationalen evangelikalen Diskurs die früher so leichte Unterscheidung zwischen privater und öffentlicher Diskussion sowieso. Und wenn man ein Buch veröffentlicht, wie Du, ist man in die Öffentlichkeit gegangen und bekommt die Antwort eben auch öffentlich.

In Deiner Kolumne in PRO Kompakt erlebe ich Dich als jemand, der sehr schnell andersdenkende Christen pointiert, ja scharf kritisiert und sehr schnell die – wie soll ich sagen – moralische Keule herausholt. Ich selbst kann da gut mit umgehen, mir ist Offenheit lieber als Andeutungen oder gar Hinten-herum-Gerede. Aber von Dir Angegriffene dürf-

ten nicht alle so reagieren. Aber wer regelmäßig so mit anderen und über andere Christen spricht, kann doch nicht erwarten, dass er selbst mit Samthandschuhen angefasst wird, oder? *Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus.*



Brückenbauer? Beide Vorwortschreiber bezeichnen Dich als „Brückenbauer“. Helmut Wöllenstein schreibt kurz: „Jürgen Mette ist ein Brückenbauer“ (S. 24). Johannes Zimmermann schreibt ausführlicher: „Angesichts dieser Polarisierung will Jürgen Mette Brückenbauer sein. Brückenbauer zwischen den unterschiedlichen evangelikalen Strömungen, von denen es wahrlich nicht wenige gibt. Brückenbauer aber auch zwischen den Evangelikalen und der übrigen (insbesondere evangelischen) Christenheit“ (S. 17), auch wenn er dann hinzufügt, dass Du an manchen Stellen „ganz und gar nicht Brückenbauer“ seist, sondern „pointiert“ [D]eine Position“ darstellst (S. 19).

Im Interview mit Wolfgang Bühne bestätigst Du das dann für Dich selbst: „Ich sehe meine Aufgabe im Brückenbauen zwischen den Lagern der Jesus-Leute“ (S. 150), von Bühne dagegen hast Du manchmal den gegenteiligen Eindruck, denn er liebe eher die Fronten.

Nur: Wo in Deinem Buch versucht Du, Brücken zu bauen? Ich sehe Abgrenzung nach Abgrenzung, eine Menge Verurteilungen, aber nichts, was zusammenführt. Eine Streitschrift eben.

Und wie soll Dein Buch dazu beitragen, dass Brücken zu nichtevangelikalen Christen gebaut werden? Weder hilfst Du denen, auf uns zuzugehen, noch nennst Du gewinnbringende Argumente für Zögerliche auf unserer Seite. Da das eines meiner Lebensthemen ist, hätte ich mich sehr darüber gefreut.

Du führst dann den vom Anglikanismus konvertierten Kardinal John Henry Newman als „Brückenbauer“ und großes Vorbild an (S. 225, 231), allerdings zwischen Glaube und Wissenschaft. Nur war der eine brillante, aber wirklich kantige und vor allem als Polemiker wirkende Persönlichkeit und verstand sich sicher nicht als Brückenbauer. (Und was er in einem Buch über Evangelikale zu suchen hat, ist mir auch nicht klar, hatte er doch zu diesen keinerlei Kontakt.)

Disputatio muss sein

Gibt es nur emotional böse Streitgespräche? Bei Dir scheint ein inhaltlicher Streit immer rein emotional und rein negativ anzukommen, wie das im Deutschen etwa in Zusammensetzungen wie ‚Streithammel‘ oder ‚streitlustig‘ zum Ausdruck kommt. Ja, das deutsche Wort „Streit“ kann auch diese rein negative Bedeutung haben. Das Wort „Streit“ hat aber in seiner Bedeutungsbreite auch die andere, neutrale oder positive Seite, die auf viele Deiner Beispiele eher zutrifft,

etwa wenn man vom ‚wissenschaftlichen Streit‘ oder vom ‚theologischen Streit‘ spricht oder in Zusammensetzungen wie ‚Wettstreit‘ oder ‚Streitkultur‘.

Ein Grundfehler Deines Buches scheint mir zu sein, dass Du nicht zwischen *Streit* als emotional negativer Äußerung mit Tendenz zu Hass, Ärger oder Verachtung und *Streit* als inhaltlicher Auseinandersetzung unterscheidest. Bei inhaltlich schwerwiegenden Auseinandersetzungen klingt bei Dir immer die moralische Verurteilung einer emotionalen Ablehnung des anderen mit. Kritik an Dir scheint immer darin begründet zu liegen, dass Leute Dich auch emotional ablehnen.

Gehen wir mal kurz davon aus, dem wäre so: Warum sollte das in der Gegenrichtung dann anders sein? Warum ist die scharfe Kritik Deines Buches nicht ebenso als emotional und negativ zu verstehen? Du sagst ja selbst, dass Du manchmal ganz schön ‚hinlangst‘. Darfst Du, was andere nicht dürfen? Deswegen hatte ich eingangs gefragt: *Wenn Streit das Hauptproblem der Evangelikalen ist, wieso schreibst Du dann eine Streitschrift und nicht etwas Versöhnliches?*

Ich hätte mir eine klare Bibelarbeit von Dir gewünscht, in der Du aus der Heiligen Schrift belegst, was *falsches* Streiten ist, und dann den Aufruf folgen lässt, dies um Gottes Willen zu unterlassen. So aber bleibt offen, wann ‚Streit‘ für Dich falsch ist und wann nicht und warum

Du so scharf schreiben und streiten darfst, andere aber nicht. Deine Kritik würde ja auch das Apostelkonzil betreffen, das für uns insofern vorbildlich ist, als es zeigt, dass bei Streitfragen die Debatte weder frei und wild ausufern sollte, noch sie unterdrückt werden sollte, sondern man Wege organisieren muss, in denen jeder geordnet zu Wort kommt und man dann nach einer gemeinsamen Lösung sucht.

Stattdessen wirkst Du irgendwie weinerlich, weil Du schlecht behandelt wirst. *Wer wird denn heute nicht schlecht behandelt, wenn er in der Öffentlichkeit wirkt und sich vor allem zu umstrittenen Fragen pointiert äußert?* Vor allem, wenn man, wie Du es offensichtlich tust, bereits Widerspruch und heftige Diskussionen zum Schlecht-Behandeln hinzuzählt?

Noch etwas: Zum Streiten gehören immer zwei. Bei Dir scheinen immer die Anderen die ‚Streithammel‘ zu sein, nie Du oder die, die Deine Sicht vertreten. Sie treten nur als unschuldige Opfer in Erscheinung. Bei Dir scheint am Streit immer nur eine Seite schuld zu sein, und das ist nie die Seite, auf der Du stehst.



Lieber Disputatio, als Formulierungen zu buchstäblich nehmen Du kritisierst scharf eine Formulierung, die man schnell mal nach einer Predigt zu hören bekommt: „In meiner Bibel steht aber nichts davon ...“ (S.65, ähnlich S.97).

Na ja, diese in unseren Kreisen schon viele Jahrzehnte existierende Formulierung ist vielleicht unglücklich, aber Sprache darf man eben sehr oft nicht *buchstäblich* verstehen. Immerhin kann man sagen, dass jemand auf dem falschen Dampfer ist, auch wenn weit und breit kein Dampfer zu sehen ist. Die Formulierung soll besagen, dass die Bibel das Kritisierte nicht lehrt. Auf so etwas reagiert man mit guten Argumenten, warum man meint, dass es doch in der Bibel steht, oder mit einem Gespräch über die Exegese und Hermeneutik von Bibeltexten. (Noch besser wäre wohl, zunächst mal nachzufragen, warum der Betreffende meint, dass dieses oder jenes ‚nicht biblisch‘ sei.) Wie gesagt: *Disputatio* ist christliche DNA!

Zur evangelikalen DNA gehört nun einmal: Jeder darf beim Bibelauslegen mitreden. Das ist etwa der ‚Trick‘ von Hauskreisen und anderen Formen der Diskussion mit der Bibel in der Hand. Unter uns gibt es keine zentrale Lehrautorität und was immer wir mit der Bibel in der Hand vertreten, müssen wir mit guten Argumenten erklären und begründen, wenn es jemand anders sieht. Das gilt im Hauskreis ebenso wie nach einer Sonntagspredigt oder wenn man ein Buch veröffentlicht.

Die größten Fortschritte, die ich unter Evangelikalen weltweit erlebt habe (und weit darüber hinaus), waren das Ergebnis von verstärkten Gesprächen, ja Disputa-

tionen mit der Bibel in der Hand, was sowohl mehr Zuhören und Nachdenken als auch längere Debatten beinhaltet. *Wem das lästig ist und wer es deswegen unterbindet, der nimmt uns allen den gemeinsamen Weg in die Zukunft.* Kuscheilig bleibt es so oder so nicht. Keine *Disputatio* mehr? Dem Papst hätte das 1517 gut gefallen, der gegenwärtige Papst wünscht sich zum Glück viel mehr Debatten!



Denken und prüfen! Nach Römer 12,1–2 bedeutet unser „vernünftiger Gottesdienst“, dass wir ganz Gott zur Verfügung stehen und uns nicht dem Bauplan dieser Welt gleichstellen. Das können wir nur, indem wir uns in unserem Denken erneuern lassen und prüfen, was Gottes Wille ist. Damit ist klar, dass sich die Muster dieser Welt in unserem Kopf befinden, nicht irgendwo geografisch oder personell entfernt von uns. Und dass wir nur durch ständiges Überprüfen unseres Denkens und durch Hinterfragen, Umdenken und Überprüfen unser Leben zum Guten verändern können (und sollen).

Hier wie im ganzen Neuen Testament wird dem Denken, Erkennen und Prüfen eine ungeheure Würde zugeschrieben. Christen sollen denkende, mitdenkende, mitdiskutierende Menschen sein, keine Mitläufer und Nachbeter.

„theologisch plural aufgestellt“ Du schreibst: „Es gilt die nüchterne Einsicht, dass die evangelikale Bewegung im Schriftverständnis theologisch plural aufgestellt ist“ (S.130). Da muss ich doch fragen: Du gehörst zum Hauptvorstand der Evangelischen Allianz in Deutschland und merkst das jetzt erst? Das war doch nie anders! Die Evangelischen Allianzen in Amerika und Europa haben seit 1846 über hundert Jahre lang über das Schriftverständnis gestritten und zeitweise gab es deswegen keine weltweite Allianz.

Die theologische Vielfalt war Mitte des 19. Jahrhunderts einer der Gründe für das Entstehen der Evangelischen Allianz und dazu gehörte damals auch das Schriftverständnis. In meiner Dissertation über Theodor Christlieb zeichne ich das für die Entstehung der Westdeutschen Evangelischen Allianz nach. Georg Lindemann hat das auch in seiner Habilitationsschrift zur Geschichte der Allianz im 19. Jahrhundert gezeigt. Die vorhandenen historischen Bücher aus evangelikaler Feder, etwa von Stephan Holthaus oder Friedhelm Jung, haben das gründlich thematisiert.

Zudem löst man das Problem der theologischen Vielfalt doch nicht, indem man einem Flügel das Wort verbietet beziehungsweise sie als quasi dumm und ängstlich hinstellt, sondern nur, indem

man das Gespräch führt und mit der Bibel in der Hand um das Zentrum des Glaubens ringt.

Gisa Bauer schreibt ähnlich in Deinem Buch: „Hier schließt sich der Kreis: Es gibt Evangelikale, die versuchen der evangelikalen Pluralität Rechnung zu tragen, sie nicht zu leugnen und ihrer faktischen Existenz ins Auge zu sehen. Sie sind gewillt, damit umzugehen ...“ (S.200). Noch einmal: Die Evangelische Allianz wurde doch im 19. Jahrhundert gegründet, *weil* man der Pluralität Rechnung trug, und nach dem Zweiten Weltkrieg aus demselben Grund wiederbegründet. Und wir tragen doch heute der Pluralität deutlicher Rechnung als je zuvor.

Die WEA oder die DEA jedenfalls „versuchen“ nicht, der Pluralität Rechnung zu tragen, sie *tragen seit 150 Jahren der Pluralität Rechnung*. Das ist schließlich einer ihrer Existenzgründe!

Deswegen heißt es, Eulen nach Athen zu tragen, wenn man die Evangelische Allianz darauf hinweist, sie sei plural aufgestellt. Der Hauptvorstand bemüht sich, alle wichtigen Strömungen der Evangelikalen zu berücksichtigen. Alle Bücher über uns aus eigener Feder pfeifen es von den Dächern, dass wir eine gewaltige theologische Spannbreite unter unserem Dach vereinigen. Und erst recht gilt das international.

Wir haben als Evangelische Allianz vor nicht so vielen Jahren in Deutschland unseren Frieden mit den aus der Pfingstbe-

wegung entstandenen Gemeinden gemacht. Damit haben wir aber die theologische Bandbreite nochmals ordentlich erweitert, auch im Schriftverständnis.



Theologischer Streit – so alt wie das Apostelkonzil Du tust so, als hätten böswillige Fromme jüngst das theologische Streiten erfunden. Das aber haben die Apostel erfunden. Sie haben nämlich sehr früh ein Apostelkonzil zusammengerufen, vielen kontroversen Stimmen Raum gegeben, einander zugehört, miteinander gerungen und erst am Ende zusammengefunden. Keiner gab vorab ein Kommando, keiner wurde aufgefordert, zu schweigen, keiner sagte, Ruhe sei die erste Bürgerpflicht, sondern gerade, weil die Frage so wichtig war, wurde ein ‚Streit‘ aller und auf höchster Ebene organisiert.

Das ist eben der springende Punkt. Man hat die Debatte nicht sich selbst überlassen, so dass sie wabernd die Beziehungen belastete und ungeordnet eskaliert wäre, man hat sie aber auch nicht unterdrückt, sondern man hat organisiert, sich viel Zeit genommen und in einem gediegenen Prozess allen die Möglichkeit gegeben, sich zu artikulieren und dann zu disputieren, was schließlich zur Einigung führte.

Man mag aus ganz anderen und biblisch falschen Gründen theologisch streiten, dass aber Streiten um theologische Grundsatzfragen an sich falsch wäre,

stellt eigentlich den christlichen Glauben auf den Kopf. Die Vernunft (‚Ratio‘) war immer Teil der Theologie, es gehörte immer dazu, theologische Grundlagen nicht nachzubeten, sondern intellektuell immer wieder neu zu erfassen und zu durchdringen. Christen streiten seit 2000 Jahren über die Dreieinigkeit Gottes, sowohl, wenn sie sich nicht einig sind, als auch, wenn sie sich darüber einig sind, denn was absolut wichtig ist, muss immer wieder neu begründet, durchdacht, geprüft werden. Nur deswegen gibt es wahre Bibliotheken zum Thema Dreieinigkeit.

Der Streit der Alten Kirche brachte die grundlegenden Bekenntnisse der Kirche hervor. **In keinem Zeitalter war Theologie ein ‚Kuschelfach‘**, es war immer Diskussion, ‚Ringens‘ um die Wahrheit, Austauschen von Argumenten und Gegenargumenten, nie Nachbeten vorgegebener Wahrheiten. Geerbt haben wir das aus dem Judentum, wo schon die Weitergabe an die nächste Generation so erfolgte, dass sie theologisch erwachsen wurde und selbst wusste, warum sie glaubte, und dafür musste man diskutieren, ja hinterfragen dürfen.

Die christliche Theologie hat vor fast 1500 Jahren die *Disputatio* in den Klöstern hervorgebracht bzw. aus dem Judentum übernommen, wo man diese Form vor allem im Gespräch mit anderen Religionen und Weltanschauungen entwickelt hatte, etwa in Alexandria im Jahr 150

v. Chr. Einer formuliert Thesen, der andere versucht, sie zu widerlegen. Daraus entwickelt sich die theologische Ausbildung, schließlich die *Universität* und damit die meisten Errungenschaften der Moderne, die nicht mit Schmusen und Einheitsbeuteerungen, sondern durch organisierte Streitgespräche hervorgebracht wurden. Die Universität feiert in ihrer Bezeichnung Universität immer noch die christliche Einheit in der Vielfalt, die für uns Christen auf den dreieinen Gott selbst zurückgeht. Die Einheit und die Vielfalt sind im dreieinen Gott gleichrangig und beide gleichermaßen letzte Instanz. Nur ihre Komplementarität macht philosophisch und theologisch Sinn.

Es hätte keine Universität, keine Spitzenforschung, keine Aufklärung gegeben, wenn das Christentum keine *Disputatio* gekannt und in Ehren gehalten hätte.

Ich kann im Übrigen auch nicht erkennen, dass die Evangelikalen insgesamt irgendwie böser oder schlechter oder häufiger diskutieren als andere Menschen oder andere Christen, im Gegenteil, es geht alles am Ende doch recht zivil zu, wenn ich das mit anderen Auseinandersetzungen in unsrem Land oder global vergleiche.



Die evangelikale Bewegung als Basisdemokratie aller Priester Typisch ist, dass die evangelikale Bewegung und auch die Evangelische Allianz eine fort-

laufende weltweite Diskussionsgemeinschaft darstellen, in der ständig neue Strömungen auftauchen, die teilweise wieder abebben, teilweise zum Mainstream werden. Diese fortwährende theologische Debatte entspringt aus dem theologischen Grundkonsens, dass jeder Christ gleichberechtigt ist und selbstständig die Bibel studieren und seine Theologie selbst verstehen und formulieren können muss. Kurzum, es ist die vielleicht manchmal unangenehme, aber richtige Konsequenz aus dem Priestertum aller Gläubigen. Hier sind die Evangelikalen sicher wesensmäßig demokratischer ausgerichtet, nicht in einer Synodenstruktur, aber in einem Mitspracherecht aller.

Man könnte auch sagen, dass sich die Evangelikalen ständig neu erfinden, was ein Flügel als drängende Gefährdung ansieht, ein anderer als große Stärke.

Oder anders gesagt: Der Evangelikalismus fordert nicht nur das ständige volle Engagement aller (Laien-)Christen, sondern es scheint auch so zu sein, dass keine andere christliche Bewegung einen so hohen Prozentsatz ihrer Anhänger motivieren kann, nicht nur die religiösen Veranstaltungen zu besuchen oder sich sozial zu engagieren, sondern sich auch persönlich in die theologische Diskussion um Wohl und Wehe der Bewegung einzuschalten, mit allen Vor-, aber auch allen Nachteilen. Natürlich ist das insgesamt viel anstrengender und manchmal

wünscht man sich die Abkürzung einer Hierarchie. Aber es ist aus biblischer Sicht eben der richtige Weg, so unvollkommen er auch eingeschlagen werden mag.

Meiner Erfahrung nach ist es dieses Element, das sich hierarchisch gegliederte Traditionskirchen am wenigsten vorstellen und erklären können.

In der ersten Glaubensbasis der Evangelischen Allianz von 1846 heißt es:

„1. The Divine Inspiration, Authority, and Sufficiency of the Holy Scriptures.

2. The Right and Duty of Private Judgement in the Interpretation of the Holy Scriptures.“

Der eine Pol ist dabei eine unverrückbare Festlegung, der andere Pol ein extremer Individualismus und Pluralismus, der jeden Gläubigen verpflichtet, die Grundlage selbst auszulegen.

Als 2011 das erste und bisher einzige ökumenische Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (CZmrW) erschien, das Vatikan, Ökumenischer Rat der Kirchen und Weltweite Evangelische Allianz gemeinsam unterzeichnet haben, traf mich als Delegationsleiter der WEA teilweise sehr persönliche Kritik, teils aber auch gewichtige theologische Einwände. Ich habe aber nicht darüber gejamert und das Recht zur Kritik und zur Diskussion an sich in Frage gestellt, sondern mich mit den meisten Kritikern getroffen, bin durch die Welt getourt und habe mich der Aus-

einandersetzung gestellt, mit dem Ergebnis, dass die meisten Kritiker gewonnen werden konnten und zumindest fast alle das Anliegen der WEA besser verstanden.

CZmrW wurde übrigens nicht durch weniger Debatte und weniger Theologie gewonnen, sondern durch fünf Jahre intensivster Auseinandersetzung, theologische Gespräche, Ringen um die Wahrheit, gemeinsames Lesen der Bibel und viel Zuhören.



Sind Protestzirkel wesensmäßig böse? Du schreibst: „Statt sich in den bestehenden Strukturen gegenseitig zu inspirieren und zu erneuern, werden immer neue Protestzirkel etabliert“ (S.45). Du warnst vor Unworten. Ich finde, „Protestzirkel“ ist ein solches Unwort für *Andersdenkende*. Denn sowohl ‚Protest‘ als auch ‚Zirkel‘ benutzt Du offensichtlich abschätzig, die Chance, dass der Protestzirkel ein genuines Anliegen hat und man vielleicht etwas von ihm lernen kann, ist vom Wort her von vorne herein verbaut.

Verstehe ich das richtig, dass Du einen moralischen Grundsatz aufstellst, die „bestehenden Strukturen“ zu erhalten und zu erneuern sei das Richtige und sie aufzubrechen sei verwerflich? Protest und Neugründungen also geschähen immer aus falschen Motiven? Das klingt mir sehr nach *Besitzstandswahrung*. Da wäre ich doch sehr interessiert, wie Du

das biblisch-theologisch begründen willst. Alle Etablierten werden sich über Deine Unterstützung freuen, die Volkskirchen, die Volksparteien, die großen Markennamen. Nur geht die Geschichte offensichtlich oft andere Wege. Denn es gilt das berühmte Wort Gorbatschows für die, die sich nicht ändern wollen: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“

Anschließend führst Du die gesellschaftliche Wirkungslosigkeit der Evangelikalen auf diese „Protestzirkel“ zurück. Das scheint aber nur ein Bauchgefühl von Dir zu sein, denn Du bleibst Belege dafür schuldig.

Die evangelikale Bewegung weltweit und in Deutschland ist eine Ansammlung von Protestzirkeln aller Art im Laufe der Geschichte. Nicht ausschließlich, aber im starken Maße. Die Antisklavereibewegung, das Blaue Kreuz, die Heilsarmee oder die Pfingstbewegung haben doch gerade kirchliche und gesellschaftliche Wirkung gehabt, weil sie ausgebrochen sind. Ich sehe die Reformation durchaus differenziert, aber auch sie wurde als Protestzirkel verschrien. Der Beginn der Freikirchen in Deutschland war ein langer Kampf um Religionsfreiheit, Diskriminierung wurde damit begründet, man brauche keine neuen Kirchen und Protest geschehe aus böser Absicht.

Ich will natürlich nicht umgekehrt sagen, dass Protestzirkel per se und automatisch gut sind, aber sie pauschal zu verunglimpfen, *ist sicher nicht zukunftsorientiert.*

Im Übrigen: Wer legt eigentlich fest, wer der ‚gute normale Evangelikale‘ ist, und wer der ‚böse Protestzirkeler‘? Du oder ich oder sonst jemand? Oder geht es nach Alter einer Institution, nach Mitgliedszahlen oder Budget? Dann wäre das, was hier als Protestzirkel gilt, in Afrika meist das Gute und umgekehrt.

Noch ein weiterer Gedanke: Oft kann sich die junge Generation nicht wirklich in alteingesessene Strukturen einfügen, da die ältere Generation sie nicht ans Ruder lässt. Die evangelikale Bewegung war immer sehr offen dafür, dass sich Innovationen der jüngeren Generation auch strukturell Bahn brechen. Es ist doch furchtbar, wenn man erst 50 oder 60 werden muss, bevor man im Reich Gottes mitgestalten darf!

Du schreibst: „So bleibt man unter sich und erspart sich den Diskurs seriöser Apologetik“ (S. 60). Natürlich gilt das immer. Aber warum meinst Du damit nur andere, nicht auch die, die Deine Sicht vertreten? Und woher weißt Du, das Dein Gegenüber nicht genauso empfindet und Deine Forderung als Machtergreifung eines Milieus sieht, dass die Oberhoheit in der Debatte verlangt?

Du schreibst: „institutioneller Stallgeruch wird immer zweitrangiger“ (S. 216). Das widerspricht aber genau dem, was Du über Protestzirkel schreibst.



Spalten? Ebenso wie Du die Protestzirkel uneingeschränkt moralisch verurteilst, gilt das auch für Spaltungen. Schuld sind immer die, die gehen, nie die, die bleiben. Du schreibst: „Dabei ernüchtert die Einsicht: Gemeinden, die sich spalten, sind oft in missionarischer Hinsicht fortan gehbehindert“ (S. 77).

Hast Du irgendeinen wissenschaftlichen oder sonstigen Beleg dafür, dass dem immer so ist? Weltweit spalten sich Gemeinden oft ab, weil sie endlich missionarisch aktiv sein wollen und viele konservative Gemeinden, die sich von liberalen Kirchen abgespalten haben, wachsen, während ihre Mutterkirchen stagnieren. Auch das ist kein Gesetz der Meder und Perser, aber dass Spaltung immer der Tod der Evangelisation ist, ist doch einfach nicht wahr.

Was ich am erstaunlichsten finde: Immer wieder beschreibst Du, dass Du Deine Sicht modernisiert hast und Dich nun über Kritik ärgerst. Du gehst, Deine Freunde bleiben und verstehen Dich nicht. Das ist doch unabhängig vom Thema ein ganz normaler Vorgang. Du hast sicher auch schon solche kritisiert, die frühere Gemeinsamkeiten aufgegeben haben.

Du belegst damit auch, dass Du von einem traditionellen Konsens Deiner Umwelt abgewichen bist. Warum ist das plötzlich kein Protestzirkel und keine Spaltung?



Was Du nicht willst ... Du beklagst, dass, wer das Malzeichen liberal, modern, nicht bibeltreu erhält, in Problemen ist. Du siehst aber nur, was Dir passiert, nicht was Du selbst tust. Du vergibst etwa in Deinem Buch das Malzeichen ‚bibeltreu‘ und hast mich damit in den Sack zu den Bösen gesteckt. Entweder verzichten alle auf solche negativ gemeinten Zuschreibungen oder jeder darf es machen.

Zum Internetportal WORTH AUS (S. 74–75) kritisierst Du, dass die dort versammelten Prediger von anderen kritisiert werden. Fakt ist doch aber, was Du nicht sagst, dass die Prediger dieser Predigten selbst sehr heftig austeilten. Mann, haben die teilweise ein Sendungsbewusstsein! Und das leider in einem sehr polemischen und wenig freundlichen Ton andersdenkenden Christen gegenüber! Sie wollen andere Christen zu ihrer Sicht ‚bekehren‘, nicht ein gediegenes Gespräch anstoßen. *Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.* Es geht um Prediger, die mit Kritik an anderen Christen, vor allem denen, die Du ebenfalls heftig kritisierst, beileibe nicht sparen. Entweder kritisierst Du bei dem Schlagabtausch beide Seiten oder keine.

Du beklagst, dass Du abgefragt wirst, ob Du ‚klar‘ stehst (z. B. S. 75). Ich sehe in Deinem Buch aber ebenso eine lange, deutliche Liste der Dinge, die man auf keinen Fall vertreten darf und die einen in Deinen Augen zu einem fragwürdigen Mitchristen machen.

Überhaupt finde ich oft, dass Du Deinen Gegnern Dinge vorwirfst, die für Dich und Deine Seite doch genauso gelten. Du zitierst Georg Schmid, dass sich der fundamentalistisch-evangelikale Flügel der Kirche mit jedem Freund, den es gewinnt, auch einen Feind schafft (S. 42).

Für wen gilt das denn nicht? Mit jedem Freund, den Du mit Deinem Buch gewinnst, schaffst Du Dir einen Feind (oder gar mehrere ...). Wie willst Du das verhindern? Erst Recht, wenn Du eine Streitschrift schreibst. Man braucht doch heute nur „Gott ist Liebe“ in seinen Blog zu schreiben und versammelt in null Komma nichts Freund und Feind in den Kommentaren.



Unfair: die besten Autoren für Deine Sicht, die miesesten anonymen Kritiker für die Gegenseite Du zitierst und referierst für Deine Position konkrete Autoren und Theologen. Für die Gegenposition dagegen verweist Du nur auf unangenehme Erfahrungen mit Zeitgenossen. Hättest Du für die Gegenposition immer gediegene Vertreter verwendet, für Deine

Position aber unbelegte unangenehme Erfahrungen, wäre das Gegenteil herausgekommen.

Um einmal Fachausdrücke zu benutzen, bedeutet das, dass Du den **usus** (den guten Gebrauch) auf Deiner Seite mit dem **abusus** (dem Missbrauch) der anderen Seite vergleichst. Dann gewinnt man natürlich immer. Man muss aber auf beiden Seiten **usus** mit **usus** und **abusus** mit **abusus** vergleichen. Oder wie es Eberhard Grossmann, einer meiner früheren Kirchengeschichtspräsidenten, sagte: „Optimum mit Optimum vergleichen.“

Entweder zitierst Du für beide Seiten gediegene Autoren und Vertreter oder erzählst von beiden Seiten die übelsten Erfahrungen von übereifrigen Verfechtern.



Willst Du wirklich von anderen lernen? Du schreibst: „Ich will mir immer wieder bewusst machen, dass ich von meinen schärfsten Kritikern sehr viel lernen kann“ (S. 205). Richtig! Ich habe für das, was ich von meinen Kritikern gelernt habe, auf meiner Webseite eigens den Eintrag „Retractiones – ich widerrufe“¹ eingerichtet, so nannte nämlich schon Augustinus seine Widerrufe.

Ich finde aber in Deinem Buch kein einziges Beispiel dafür, dass Du etwas von Deinen Kritikern gelernt hast. Ich bezweifle nicht, dass das bei Dir so ist, aber jedes Beispiel hätte Deinem Buch gut getan und die Tür zum Gespräch einen Spalt weit geöffnet.

Evangelikale Fehler

„Evangelikal“ – „ich schäme mich“ Du sagst über die Bezeichnung ‚Evangelikale‘: „Der Begriff ist derartig ideologisch befrachtet, so politisch kontaminiert und theologisch entkernt, dass man diese Bezeichnung vorerst abschaffen sollte“ (S. 45). Warum benutzt Du den Begriff dann überhaupt?

Realität ist: Begriffe schafft man nicht ab, man ersetzt sie bestenfalls, Du müsstest also einen besseren vorschlagen. Solange es eine Gruppe wie unsere gibt, wird die auch mit irgendetwas bezeichnet. Und ich finde persönlich trotz allem, was leider auch unter diesem Begriff segelt, die Bezeichnung derzeit immer noch am besten, stellt sie doch unmissverständlich das Evangelium in den Mittelpunkt, stellt sie die Verbindung zur Geschichte her und bezeichnet weltweit – etwa in Asien und Afrika – die Bewegung, die immer noch am meisten das Evangelium verbreitet. Aber, wie gesagt, ich bin offen für einen neuen, besseren Begriff, nicht aber dafür, einen Begriff durch Nichts zu ersetzen.

Allerdings ist es sicher falsch, einen Begriff derartig in den Mittelpunkt zu stellen. Man kann auch dieser unserer weltweiten Glaubensgemeinschaft angehören, ohne sich evangelikal zu nennen. Die Evangelischen Allianzen sind nicht zur Vermarktung dieses Begriffes angetreten, „evangelikal“ löste sich eher zufällig allmählich von „evangelisch“ ab. Im Deut-

schen wird ‚evangelikal‘ von keiner der drei deutschsprachigen Allianzen zur Selbstbezeichnung verwendet. Im Englischen ist das etwas anders, da ‚evangelical‘ die Übersetzung von ‚evangelisch‘ ist. In vielen Ländern der Erde bedeutet die Entsprechung zu ‚evangelikal‘ immer noch allgemein ‚protestantisch‘, etwa in vielen Ländern Südamerikas (‚evangelicos‘). In Deutschland zählen sich Personen, Werke, Kirchen zur Evangelischen Allianz, die nie unter dem Label ‚evangelikal‘ gesegelt sind. Na und? (Von außen werden sie oft trotzdem so bezeichnet.)

Weiter schreibst Du: „Ich schäme mich immer häufiger, zu den Evangelikalen zu gehören“ (S. 47). Und das war früher anders? War es nicht zum Schämen, als Guatemala einen evangelikalen Diktator hatte? Oder als der durch Billy Graham bekehrte George W. Bush anfang, Kreuzzugstöne für den Golfkrieg anzuschlagen und alle Warnungen in den Wind schlug, dass die Christen im Nahen Osten am Ende den Preis für seinen Krieg bezahlen würden? Oder in der Hochzeit der amerikanischen Fernsehevangelisten, die Wasser predigten und Wein tranken?

Ehrlich gesagt: Welche globale Bewegung weltweit gibt es denn, für die das nicht gilt? Für welche Partei gilt, dass da nie etwas zum Schämen ist? Für welche christliche Bewegung gilt das nicht ebenso? Immer, wo viele Menschen zusammen wirken, gibt es auch Etwas zum Schämen.



Bild: GerthMedien

Jürgen Mette. *Die Evangelikalen. Weder einzig noch artig. Eine biografisch-theologische Innenansicht.* 2019 Gerth Medien.

Ist das nicht ein unrealistischer Traum, zu einer Bewegung zu gehören, an der alles nur strahlt? Wenn Evangelikale zwischen einer halben oder samt der Pfingstler sogar fast eine Milliarde Menschen in Kirchen in 200 Ländern der Erde ausmachen, wird es immer etwas zum Schämen geben. Momentan sind das vor allem die evangelikalen Fans der Präsidenten der USA und von Brasilien, morgen wird es etwas Anderes sein.



Hat die evangelikale Bewegung immer schon gekränkelt? Du schreibst: „Die evangelikale Szene kränkelt. Nicht akut, eher chronisch. Und das sogar von Anfang an. Der

Leib ist infiziert, deformiert, amputiert und separiert. Dieser Organismus ist reif für eine Rehabilitation, für die Wiederherstellung der ursprünglichen Idee“ (S. 54).

Dem widerspreche ich grundsätzlich. Es ist ein vernichtendes Urteil über Menschen, die Du zum größten Teil gar nicht kennst. Ich habe Evangelikale in mehr als 150 Ländern besucht. Da gibt es sehr viel Licht und sehr viel Schatten weltweit, vor allem aber doch einen gewaltigen Aufbruch zu Jesus und dazu, das Evangelium in allen Bereichen der Gesellschaft zu verkündigen und umzusetzen.

Es wäre besser, zu versuchen, Andersdenkende freundlich argumentativ zu gewinnen, als sich abschätzig über sie zu äußern, ihnen allerlei üble Motive zu unterstellen oder sie für simple Gemüter zu halten – all das tust Du in Deinem Buch, auf Schritt und Tritt.

Zudem: Die Evangelische Allianz wurde nie gegründet, um zu propagieren, die Evangelikalen seien bessere Menschen oder bessere Christen. Sie wurde gegründet, um global ähnlich denkende Christen an einen Tisch zu bekommen, die guten wie die schlechten, die großen wie die kleinen, die schlauen wie die einfach gestrickten.

Du kannst Dich zudem nicht entscheiden. Du sagst einerseits, dass die evangelikale Bewegung „von Anfang

an“ „kränkelt“. Die Lösung ist dann aber, „die Wiederherstellung der ursprünglichen Idee“. Was denn nun?

Die ursprüngliche Idee gab es doch nie in einer anderen Form als der realen Bewegung und diese Bewegung war immer schon quicklebendig und chaotisch, diskutierfreudig und innovativ, flexibel und sprunghaft, von Höhen und von Tiefen gekennzeichnet, vor allem aber offensichtlich effektiv, was die Ausbreitung des Evangeliums weltweit betrifft, und das war und ist der Grund, warum wir uns zusammengenommen haben. Und ich behaupte, dass wir heute als *Weltweite Evangelische Allianz der ursprünglichen Idee näher stehen, als über weite Strecken der Geschichte, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg.*

Es war aber gerade die ursprüngliche Idee, auseinanderstrebende Kirchen und Bewegungen um Jesu Willen zusammenzubringen, um Gebet, Evangelisation, Religionsfreiheit und soziales Engagement zu fördern. Und genau das tun wir bis heute.

Deutscher Tunnelblick

Du selbst sagst ja, klare Sprache sei Trumpf. Also sei es gesagt, was ich die ganze Zeit beim Lesen empfand: **Du hast einen deutschen Tunnelblick**, ja vielleicht sogar einen *deutschen Tun-*

nelblick des landeskirchlichen Pietismus, denn von außerhalb dieses Bereiches, also von den Freikirchen oder der wachsenden Zahl der Migrantenkirchen in Deutschland erzählst Du eigentlich ebenso wenig wie von weltweiten guten wie schlechten Entwicklungen.

Du meinst, dass sich in 20 Jahren zeigen wird, „ob die evangelikale Bewegung eine Randnotiz der neueren Kirchengeschichte bleibt oder sie einig, reformfreudig und erweckungsreif die Segensgeschichte fortschreiben kann“ (S. 215).

Wenn wir die Pfingstler dazu nehmen, ist die Frage doch längst entschieden. Nur ein deutscher Tunnelblick kann fragen, ob es uns in 20 Jahren noch gibt und die evangelikale Bewegung als Randnotiz sehen. Eher wäre doch die Frage, welche der traditionellen Kirchen und Bewegungen überleben werden und welche nicht.

Zum Thema Homosexualität

Du schreibst: „Ausgangspunkt des derzeit akuten innerevangelikalen Richtungsstreits ist das Thema Homosexualität. Ein ethisches Randthema hat sich zu einer Bekenntnisfrage aufgeladen“ (S. 86).

Das ist falsch: Die ersten 150 Jahre hat die Evangelische Allianz nicht über das Thema diskutiert, erst seitdem es ein vorherrschendes gesellschaftliches Thema geworden ist. Erst als jeder gefragt wird, wie er dazu steht, wurde es auch in evangelikalen Kreisen zum Thema. Wenn bei der Gründung der Evangelischen Allianz 1846 das Thema nicht vorkam, dann deswegen, weil es auch in der Gesellschaft abgehakt war. Niemand stritt über das Thema.

Zur Bekenntnisfrage hat das Thema Homosexualität doch unsere gesellschaftliche Entwicklung gemacht, die besagt: Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Und das gilt, gleich welche Variante im evangelikalen Spektrum Du zu dem Thema vertrittst.

Und Dir mag es so vorkommen, als wenn dies das Hauptthema der Evangelikalen ist, de facto aber sind wir weltweit zumeist mit ganz anderen Sachen beschäftigt. Und wenn es Themen gibt, die derzeit wirklich prominent sind, dann sind es der Islam und die Christenverfolgung!

Wie oben wiederholst Du auch sonst immer wieder: „Da wurde sich an einem Randthema abgearbeitet“ (S. 86). „Ein gesellschaftliches Randthema mit einer gesellschaftlichen Relevanz von drei Prozent ... wurde vehement und medienwirksam in der Öffentlichkeit verhandelt“ (S. 86–87).

Wir Evangelikalen sollen das Thema Homosexualität in die Medien gebracht haben? Das stellt die Geschichte auf den Kopf. Als die Medien, die Gesellschaft, die Politik und auch die Volkskirchen das Thema schon breit verhandelten, haben die Frommen lange geschwiegen. In unseren Kreisen war es ein Interview des Allianzvorsitzenden mit einer säkulareren Tageszeitung, das die Debatte auslöste, Jahrzehnte, nachdem sie begonnen hatte. Jede landeskirchliche Synode streitet seit langem heftig öffentlich über das Thema, egal ob es in ihr Evangelikale gibt oder nicht.

Zudem hältst Du Homosexualität für ein „Randthema“. Da sind sich ja Freund und Feind ausnahmsweise mal einig, dass das *kein* Randthema ist. Das ist wirklich Deine ganz private Meinung, die sicher nichts zur Lösung beitragen wird.

Zum einen zeigt meines Erachtens das Reden vom ‚Randthema‘ eine Respektlosigkeit gegenüber den Homosexuellen selbst. Zum zweiten zeigt es Deine Respektlosigkeit gegenüber Andersdenkenden in dieser Frage. Zum dritten argumentierst Du damit psychologisch, indem Du anderen böse Motive unterstellst. So etwas macht ein faires, echtes Gespräch sehr schwierig. Und zum vierten bin ich erstaunt, dass Du eine wirkliche Minderheitenmeinung, Homosexualität sei ein Randthema, in Deinem Buch zum absoluten Maßstab erhebst und

dabei eine einfache, ja simple Lösung für ein Problem präsentierst, vor der Du sonst in Deinem Buch immer warnst.

Und wer hat das „Schibboleth der Kirche“ aufgerichtet? Die Frommen? Nein, vielmehr die sich stark verändernde Gesellschaft und auch die evangelischen Landeskirchen, wenn auch diese in unterschiedlicher Intensität!

Du sagst, es sei ein Fehler, dass wir uns über Homosexualität streiten, nicht aber „über Europa und die Herausforderung für Mission und Evangelisation“ oder „das brennende Thema Christenverfolgung“ (S. 86). Das stimmt einfach nicht. Über diese Themen haben wir Bibliotheken veröffentlicht. In meinem Department der WEA erscheinen zum Thema Religionsfreiheit zwei Jahrbücher, zwei internationale Fachzeitschriften und viele Bücher und täglich erscheinen dazu Tausende Seiten auf Webforen. Ein evangelikales Jahrbuch zur Homosexualität ist mir nicht bekannt. Dass die großen Medien unsere Diskussionen über diese Themen nicht aufgreifen, dafür aber jeden Mucks zu besagten Themen, besagt ja nichts darüber, was *uns* wichtig ist.

Weltweit hat die *Ökumene* in Fragen der Dogmatik gewaltige Fortschritte gemacht, etwa bei der Frage, ob die Altorientalischen Kirchen (z. B. Kopten, Syrer, Äthiopier) christliche Kirchen sind. Aber in Fragen der Ethik driftet die Ökumene auseinander, wobei die Trennlinie meist

nicht zwischen Kirchen verläuft, sondern innerhalb der Kirchen. Der Ökumenische Rat der Kirche hat schon länger nichts mehr zum Thema Homosexualität gesagt, weil er in der Spannung von der EKD bis zur Russisch-Orthodoxen Kirche keine auch nur andeutungsweise gemeinsame Sprache findet. Wir Evangelikalen sind da nur ein Nebenschauplatz, ein kleines Nachbeben einer weltweiten Auseinandersetzung in allen Kirchen. Die de facto-Spaltung der Anglikanischen Kirche weltweit ist von der Evangelischen Allianz weder auf nationaler Ebene noch auf internationaler Ebene angestoßen oder gefördert worden. Dasselbe gilt für die Diskussion in der Katholischen Kirche.

Bisher hat noch keine Kirche oder Bewegung gezeigt, dass man die Sexualethik zum Randthema erklären und diverse Sichtweisen friedlich und freundlich in derselben Kirche nebeneinander leben lassen kann. Die Methodisten versuchen es gerade, wir werden sehen, was geschieht. Ich bin Berater der „Faith and Order Commission“ des Ökumenischen Rates der Kirchen und nehme an deren Vollversammlungen teil, gerade eben in Najing in China. Dort investiert man enorm viel, um in ethischen Fragen wieder mehr zueinanderzufinden, stellt aber fest, dass die Kirchen und die Lager stattdessen weiter auseinanderdriften. Dazu muss kein Evangelikaler anwesend sein.

Du erklärst einen Bereich der Sexualethik *zum privaten Nebenschauplatz*. Was ist denn mit anderen Themen, die viel zu lange als Nebenschauplätze gehandelt wurden, etwa der sexuelle Missbrauch in vielen Formen, der nicht nur die katholische Kirche aufrüttelt? Hier ist ja das Gegenteil von Privatisierung angesagt. Müssten wir nicht auch in unseren Kreisen das Thema öffentlicher aufarbeiten und bessere Sicherheitsstrukturen und unabhängige Kontrollgremien schaffen, statt das immer noch als Privatsache abzuhandeln?

Und wie willst Du eine solche Debatte denn im Zeitalter der sozialen Medien noch privat führen? Jeder Blog ist doch heute „medienwirksam in der Öffentlichkeit“. Ich habe manchmal Facebookbeiträge, die ich selbst nicht für so wichtig halte, die dann durch Weiterleitungen mehr als eine Million Menschen erreichen.

Mehrfach gebrauchst Du das Argument, Evangelikale spalteten sich „ausgerechnet“ in Römer 1,29ff über die intime Frage der Homosexualität, nicht aber über Habsucht, Betrug oder Ungehorsam (S.89). Der Grund liegt doch auf der Hand: Alle sind gegen Habsucht, auch die Gesellschaft um uns her, also spalten wir uns hier nicht. Sicher ist hier wie immer die Frage, ob unsere Theorie zur Praxis wird, trotzdem bleibt es Fakt, *dass es niemand gibt, der Habsucht plötzlich als eine Form des christlichen Glaubens propagiert*. Und das wäre doch die Parallele zur Frage der Homosexualität. Nebenbei lese

ich gerade in idea-Spektrum die Meldung: „Christen sollten sich Geltungssucht und Gier verweigern“ (24/2019, S. 9). Als Generalsekretär des Verbandes Evangelischer Bekenntnisschulen gehört Wolfgang Stock, der das sagte, zu den ganz Frommen – aus Deiner Sicht. Nur ist seine Aufforderung natürlich nicht der Aufreger der Woche.

Dass Homosexualität und überhaupt Sexualethik intime Frage seien, die man nicht öffentlich diskutieren solle, klingt mir doch mehr nach pietistischem Quietismus früherer Zeiten. Seit fast einem halben Jahrhundert ist Sexualität ein öffentliches und hochpolitisches Thema, seit der Internetpornografie ist sie Alltags-element des Lebens von Kindern und Jugendlichen und weit darüber hinaus. Fromme (und gute) Ratgeber für eine bessere Sexualität in der Ehe gibt es schon seit Jahrzehnten, warum sollte es sie nicht geben?

Im Falle von Homosexualität sagst Du: *unwichtig*, und deswegen haben alle Unrecht, die nicht auf den gesellschaftlichen Kurs umschwenken. Im Falle der Abtreibung sagst Du das nicht, da stützt Du die Generalkritik der Frommen. Nur, wonach geht es: nach dem, was Dir persönlich zufällig wichtig ist und was nicht? Denn irgendeine Begründung, warum bestimmte Themen nebensächlich sind und andere nicht, lieferst Du ja nicht.

Noch einmal zu Deiner Aussage: „Homosexualität. Ein ethisches Randthema“ (S.86). Du willst die Diskussion einfach mit dem Argument ‚Randthema‘ absetzen. Das wäre nicht nur im evangelikalen Lager unmöglich, sondern nirgendwo und bei niemandem auf der Welt. Es ist in unserer Gesellschaft schlicht und einfach kein Randthema. Zudem setzt Du das Ergebnis Deiner Überlegungen absolut, bevor das Gespräch überhaupt begonnen hat. Denn ob es ein Randthema ist oder nicht, ist ja gerade Teil des Disputs.

Und schließlich vertrittst Du ja selbst eine dezidierte Position dazu (S.89, 90), die Du für die einzig gangbare hältst. Wieso aber ist die so wichtig, wenn es ein Randthema ist?

Im Übrigen kann ich mich nicht erinnern, dass Du zum Beispiel in Deinen Kolumnen das EKD-Familienpapier kritisiert hättest, weil es Privatsachen und Nebensächlichkeiten zu öffentlich gemacht hätte.



Du gehst zu weit „Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Habsucht, Bosheit, Neid, Mordlust, Zank, Betrug, Verleumder, Freche, Übermütige, Prahler, den Eltern ungehorsam, unversöhnlich, unbarmherzig ... Das alles wird von den rechtschaffenen Sündenfahndern durchgewinkt oder wurde schon einmal ein Gemeindeleiter wegen Neid und Habsucht (z.B. Schwarzarbeit) von der Mitarbeit ausgeschlossen?“ (S. 89f.)

Da gehst Du meines Erachtens wirklich zu weit. Das empfinde ich auch als Verleumdung von vielen, die Du gar nicht kennst. Wir winken auch „Mordlust“ und „Ungerechtigkeit“ durch? Hat beispielsweise Ulrich Parzany in seinen Pro-Christ-Predigten alles durchgewinkt, nur weil er Homosexualität für Sünde hält? Nein, er hat viel über die verschiedensten Probleme gepredigt! In meiner sechsbändigen „Ethik“ von 1995 kommen diese Themen natürlich auch alle vor! Und in den Freikirchen Deutschlands werden immer wieder Gemeindeleiter auch wegen schwerer Sünde im wirtschaftlichen Bereich ausgeschlossen. Ich könnte da sofort mehrere Beispiele nennen.

Zum Thema „Kreationismus“

Du beklagst Dich über den ‚Kreationismus‘. Eigentlich ist es ja nicht mehr üblich, für andere als Bezeichnung abwertende Formulierungen ihrer Gegner zu verwenden, sondern deren Selbstbezeichnungen, was in Deutschland dann ‚Schöpfungsforschung‘ wäre. Aber Du nennst ja auch hier nicht Ross und Reiter und suchst Dir nicht die besten Köpfe unter Deinen Gegnern aus, sondern nimmst persönliche Erfahrungen als Maßstab.

Allerdings machst Du eine Ausnahme, Du zitierst den Kritiker der Makroevolution Prof. Dr. Siegfried Scherer (S. 100–101) – nebenbei als bedeutender Biologieprofessor in München uns beiden vom Fachwissen her weit überlegen. Nur führst Du ihn als positives Beispiel an. Weil er die Makroevolution ablehnt, aber die Mikroevolution verteidigt? Das ist die offizielle Position von Wort + Wissen seit vielen Jahren. Und siehst Du nicht, dass Du Dein vernichtendes Urteil davor und danach auch über ihn sprichst? Du verweist auch auf Prof. Dr. Dr. Dr. Arthur Ernest Wilder-Smith (S. 99–100) und eine Veranstaltung von 1977, was ja schon eher in die Kirchengeschichte gehört. Seine Schüler haben sich in vielem, teils auch grundsätzlich, weiterentwickelt. Aber viele seiner Anfragen sind nach wie vor unbeantwortet. Er wurde aber sicher nicht überwunden, wie Du es darstellst, weil wir endlich „gelernt“ haben, „die unterschiedlichen Gattungen zu unterscheiden“ (S. 100), weswegen man „nie wieder über die Evolutionstheorie streiten“ (S. 100) müsse. Das sind doch zwei Paar Schuhe. Die Anfragen von Scherer und ein Teil der Anfragen von Wilder-Smith sind naturwissenschaftlicher Art und auch gültig, wenn der Schöpfungsbericht anders ausgelegt wird. Und ein anderes Verständnis des Schöpfungsberichtes widerlegt doch nicht die Anfragen dieser Professoren an die Makroevolution.

Du möchtest jedenfalls alle ‚Kreationisten‘ aus der evangelikalen Bewegung verbannen, und Deine Formulierungen sind eindeutig: „Wer ist bloß auf die abwegige Idee gekommen ...“ (S. 145), „Vermeidbare Blockaden: Kreationismus versus Evolutionstheorie“ (S. 142–147, vgl. 99–102). „Irgendwann haben auch wir gelernt, die unterschiedlichen literarischen Gattungen zu unterscheiden. Wer das verstanden hat, muss nie wieder über die Evolutionstheorie streiten“ (S. 100). Deine Ausführungen klingen zwar nicht so, als wenn Du an umfangreichen und fairen Symposien zum Thema teilgenommen oder die Fachliteratur gründlich studiert hättest (von der es in Deutschland auch keine Unmengen gibt, da das Team von W+W bekanntermaßen ziemlich klein ist, wo es sich aber durchaus lohnt, mal in die Bücher von Michael Brandt, Manfred Stephan oder Martin Ernst – um ein paar unbekanntere Namen zu nennen – ernsthaft hineinzuschauen), aber das wundert auch nicht, weil Dein endgültiges Urteil wohl sowie so schon vorher feststeht. Das klingt nach „Blockade“, nicht nach Gespräch – und schon gleich nicht nach Brückenbauen. Einmal gar nicht davon zu sprechen, dass es zwischen Deinen beiden groben Schubladen noch viele Graustufen gibt.

So zu tun, als ob alle ‚Kreationisten‘ schlicht keine Ahnung von literarischen Gattungen hätten, halte ich für Unfug.

Wenn man der Meinung ist, dass Gen 1+2 z. B. eher poetischen Charakter habe, sollte man genügend Argumente haben, um sich in einer sachlichen Debatte den philologischen Argumenten der Gegenseite stellen zu können – nebenbei bemerkt ist das eine Debatte, die so alt ist wie die Christenheit. Das alles nur mit dem Hinweis abzubügeln, wer die Gattungen einmal verstanden habe, bräuchte da einfach nicht mehr zu streiten, ist schon ziemlich vereinfachend. Ich sage das nicht, um meine Sicht zu verteidigen, sondern weil ich bedeutende Alttestamentler oder Altorientalisten kenne, die ein eher historisches Verständnis von Gen 1+2 befürworten, denen man nicht gerecht wird, wenn man ihnen einfach nur Unwissenheit unterstellt, vor allem, wenn man selbst gar kein Spezialist für altorientalische Literatur ist.

Aber einmal all das beiseitegelassen: Eine kreationistische Auslegung des Schöpfungsberichtes und die theistische Evolution haben in der evangelikalen Bewegung seit Darwin immer schon nebeneinander her bestanden. Bei der Gründung der Evangelischen Allianz Mitte des 19. Jahrhunderts gab es die Diskussion schon. 1910–1915 gaben A. C. Dixon und R. A. Torrey eine Hefereihe mit dem Titel ‚The Fundamentals: A Testimony of Truth‘ heraus, deren kostenlose Massenverbreitung in 3 Mio. Exemplaren zwei Brüder, beides texanische Öl-Milliardäre, finanzierten. Diese Hefte, die dem

christlichen Fundamentalismus seinen Namen gaben, hatten zwei Beiträge zum Thema Schöpfung, einen kreationistischen und einen aus der Sicht der theistischen Evolution. Also bereits die ersten „Fundamentalisten“ waren in dieser Frage nicht einig und akzeptieren, dass die jeweils andere Seite gleichwertig in den Heften zur Massenverbreitung auftreten durfte!

Das wird sich auch nicht mehr ändern, wir arbeiten seit 170 Jahren nicht wegen unserer Sicht der Genesis, sondern trotz ihr zusammen. Auch die Frage, inwieweit der sog. ‚Kreationismus‘ für ‚bibeltreue‘ Christen verbindlich ist, lässt sich etwa allein mit einem ‚bibeltreuen‘ Bekenntnis nicht beantworten. Zwar geht die Chicagoerklärung von der Zuverlässigkeit der Bibel in naturwissenschaftlichen und historischen Fragen aus (1. Erklärung, Artikel XII), aber solange es exegetisch und literarisch unterschiedliche Auslegungen der einschlägigen Texte in Genesis 1–11 gibt, so lange also nicht konkret und verbindlich zu rekonstruieren ist, was die Texte beschreiben wollen (z. B. wie die Sintflut naturwissenschaftlich ablief), so lange wird man auch mit einer großen Bandbreite an ‚bibeltreuen‘ Sichtweisen von Genesis 1–11 leben müssen. Und genau das sage ich in meiner Einführung in die deutsche Ausgabe der Chicago-Erklärung. Im Übrigen

gen haben etliche Autoren der Chicago-Erklärung eine Sieben-Tage-Schöpfung abgelehnt.

Fundamentalismus

Fundamentalisten = simple Gemüter? Von Außenstehenden wirst Du sicher ebenso wie ich als Fundamentalist angesehen. Umso mehr erstaunt mich, dass Du diesen polemischen Begriff für Deine innerevangelikalen Gegner benutzt, und das auch nicht in einer gediegenen und definierten Form, sondern in rein emotionaler und polemischer Weise. Wer im Glashaus sitzt, sollte aber nicht mit Steinen werfen.

Du schreibst: „Fundamentalismus, der in einer sorgsam zu differenzierenden und immer komplizierteren Welt einfache Menschen mit radikal *einfachen* Lösungen bedient“ (S. 120). Wenn dem so wäre, gäbe es aber sehr viele Fundamentalisten. Und Dich würde ich dazuzählen, da Du in Deinem Buch für etliche Probleme der evangelikalen Bewegung sehr einfache Antworten parat hältst. Und ich würde mich dazuzählen, zumindest ungewollt in bestimmten Fragen. Denn jeder von uns wird in bestimmten Fragen, mit denen er sich nicht intensiv beschäftigt hat, zumindest ungewollt zu simple Antworten vorschlagen, das liegt wohl in der Natur des Menschen. Und eine Demokratie

verleitet uns alle ständig dazu, zu allem eine Meinung zu haben und bei allem mitzureden, selbst wenn wir keine Ahnung haben.

Nun kann ich Dir hier aber sowieso nicht folgen, weil ich Deinen Fundamentalismusbegriff wissenschaftlich nicht teilen kann. In meinem Buch „Fundamentalismus“ verwende ich eher den Begriff der Alltagssprache und der Soziologie als einen polemischen Begriff, nach dem Motto: Fundamentalisten sind immer die anderen. Demnach ist Fundamentalismus nicht das Vertreten einer Wahrheit, sondern das militante Vertreten einer Wahrheit, also die Rechtfertigung, andere zu zwingen, diese Wahrheit zu glauben und nach ihr zu leben. Das Problem des Iran, der 1979 den Begriff Fundamentalismus berühmt machte, ist doch nicht, dass dort besonders intensiv geglaubt wird, sondern dass mit aller Gewalt jeder gezwungen werden soll, so zu denken, so zu fühlen, so zu leben, wie es die Mullahs vorgeben.

Aber bei Dir sind Deine Gegenüber einfach Fundamentalisten, weil sie „einfache Menschen“ mit simplen Antworten bedienen? Ist das nicht gerade selbst ein bisschen simpel?

Deine Negativbeispiele, die Du dann anführst (S. 120–121), finde ich auch alle falsch, nur glaube ich, dass die Lösung nicht die ist, andere Christen als einfache Gemüter hinzustellen und die

Diskussion deswegen zu beenden, sondern mit der Heiligen Schrift in der Hand und im – durchaus oft auch mühsamen – Gespräch zu zeigen, dass hier die Heilige Schrift falsch verstanden wird. *Ein Diskussionsverbot oder eine Psychologisierung des Gegners hat noch nie zu etwas Gutem geführt.* Man selbst fühlt sich dann besser, ändern tut man dadurch nichts.

Und: Du bist doch der, der zur Frage der Diskussion rund um Homosexualität, die alle Kirchen durchrüttelt, *eine simple, ja „radikal einfache“ Lösung propagiert*: „Es ist ein Randthema, also lasst es uns begraben – und im Übrigen: Wer einmal eine betroffene Person ein Stück weit begleitet hast, sieht die Sache eh anders.“ Auch die Bibelfrage scheint für Dich ganz einfach zu erledigen sein. Ja, ich würde sagen, bei allen Themen, die Du ansprichst, *vermittelst Du, die Antwort sei eigentlich ganz einfach und liege auf der Hand.* Leider ist das aber tatsächlich fast nie der Fall.

Andreas Heiser sagt in Deinem Buch: „Wissenschaftliche Theologie rechnet mit einem Fortschritt in der Erkenntnis der Wahrheit und entwickelt sich in Richtung Zukunft. Das macht Angst.“ (S. 180) Das entspricht Deinem Satz: „Wenn das Schriftverständnis nicht mehr von Angst dominiert wird“ (S. 125). Wem macht denn da was Angst? Und Angst gibt es nur bei denen, die anders denken als Heiser oder als

Du? Zudem: Hast Du irgendwie erforscht oder überprüft, wer was aus Angst tut oder nicht? Und hast Du überprüft, ob die Anhänger Deiner Sichtweise weniger Angst haben? Und seit wann ist Angst per se ethisch falsch? Ich habe Angst vor Krieg und arbeite deswegen für den Frieden!



Die angstbesetzte und dumme Chicago-Erklärung Bei der Chicago-Erklärung teilst Du nun noch heftiger aus, ihre Vertreter scheinen Deine Lieblingsgegner zu sein und Du tust so, als wenn sie mehr oder weniger an allen Problemen der evangelikalen Welt schuld seien.

So schreibst Du, bevor Du irgendetwas inhaltlich diskutiert hast: „Während Vertreter der so gut gemeinten, aber doch auch angstbesetzten ‚Chicago Declaration‘ ...“ (S. 126). Ach danke, wir sind zwar irgendwie daneben und angstbesetzt, aber immerhin haben wir es gut gemeint, denn diesmal bin ich direkt mit angesprochen. *Was ist das denn für eine Art des theologischen Gesprächs?* Gleich wie man im Einzelnen zu dieser Erklärung steht – das haben ich und andere nun wirklich nicht verdient. Zudem: Hier werden rund eine halbe Milliarde Evangelikale, die inhaltlich diese Sicht teilen, und das ist im Globalen Süden die große Mehrheit der Evangelikalen, fast im Nebensatz verurteilt.

Du fügst hinzu: „Ich halte die Begriffe ‚Irrtumslosigkeit‘ und ‚Fehlerlosigkeit‘ im Zusammenhang mit Gottes Offenbarung in der Schrift für völlig unangemessen“ (S. 126). Jetzt benutzt Du selbst das Wort „völlig“. Nicht nur „unangemessen“, sondern gleich auch noch „völlig unangemessen“! Du verbietest also gewissermaßen den Begriff ‚Irrtumslosigkeit‘ im Mund von Christen?

Ich halte gar nichts davon, Theologie und überhaupt das Denken stärker über Begriffe, als über Inhalte zu definieren. Man kann „Irrtumslosigkeit“ wie jeden Begriff falsch füllen, aber den jahrhundertalten Begriff der ‚inerrantia‘ einfach zu verdammen und die, die ihn benutzen, gleich mit, führt meines Erachtens nicht weiter. Zudem ist „Irrtumslosigkeit“ auch immer noch der Ausdruck, den die katholische Kirche weiter für die Heilige Schrift benutzt – und Du hast den Dialog mit Katholiken mehrfach im Buch gefordert.

Was ist nun Dein Argument für Deine radikale Verurteilung? „Wer sind wir, dass wir Gott Fehlerlosigkeit attestieren? Gottes Offenbarung in der Schrift enthält keine Fehler und keine Irrtümer. Die Irrtümer entstehen, wenn wir etwas in Gottes Offenbarung hineininterpretieren“ (S. 126). Jetzt bin ich echt verwirrt. Es sind gar keine Irrtümer in der Bibel, wir interpretieren die nur rein? Dann hätte die Chicago-Erklärung ja doch recht, denn genau das vertritt sie!

„Wer sind wir, dass wir Gott Fehlerlosigkeit attestieren?“ (S. 126). Gottes Treue, Zuverlässigkeit, Fehlerlosigkeit, Sündlosigkeit, Unbestechlichkeit, Heiligkeit, absolute Wahrhaftigkeit usw. wird doch nicht von uns behauptet, sondern von der prophetischen und biblischen Offenbarung verkündigt. Die Aussage, dass Gott nicht lügen kann, durchzieht die Heilige Schrift, das muss niemand von uns Gott attestieren. Auch die Zuverlässigkeit seiner Worte sind ein Teil dieser Worte selbst. „Fehlerlosigkeit“ (Dein Begriff) beschreibt doch nicht, was Fromme über Gott sagen, sondern was die göttliche Offenbarung über Gott aussagt.

Dass Gott nicht lügen kann und Gott nie das Böse will, sagen wir doch nicht von einem Standpunkt oberhalb von Gott aus, sondern weil es zentraler Bestandteil der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus ist.

Zugleich fordert uns die Bibel immer wieder auf, diese Eigenschaften Gottes zu testen und zu prüfen. Man darf nicht nur, man muss sie auf den Prüfstand stellen! Du fragst „Wer sind wir ...?“ Wir sind Ebenbilder Gottes, die Gott selbst auffordert, ihn zu prüfen und ihm nur aus echter tiefer Überzeugung zu glauben, nicht weil die Diskussion verboten wurde.

Inwieweit sich Gottes Vertrauenswürdigkeit und Fehlerlosigkeit auch auf die Bibel übertragen lässt, muss sorgfältig diskutiert und differenziert werden.

Exkurs: Gott will, dass wir ihn prüfen und Aussagen über ihn überprüfen!

In der Bibel fordert Gott selbst die Gläubigen immer wieder dazu auf, seine Zuverlässigkeit zu prüfen. In der Bibel führt die Betonung der Zuverlässigkeit Gottes immer wieder dazu, dass Gott nicht nur die Menschen prüft, sondern umgekehrt die Gläubigen von Gott aufgefordert werden, ihn zu prüfen (z. B. Mal 3,10) und mit ihm zu rechten (z. B. Jes 1,18; 41,1; 43,26; vgl. aber auch 45,9) und zu überprüfen, ob er sein Wort wirklich einhält. Gottes Selbstfestlegung, seine Offenbarung und sein Wort können an Gott angelegt werden, das heißt Gott wird zum Maßstab, an dem Gott gemessen werden darf.

Das ist das Geheimnis des biblischen Bundesverständnisses. Durch einen Bund mit den Menschen gibt Gott den Menschen Maßstäbe an die Hand, die ihn – Gott – binden und an denen der Mensch Gott messen bzw. an die er ihn erinnern darf.

Wenn ein Gläubiger Gott nicht versteht, unterdrückt er das nicht, sondern diskutiert es mit Gott, ja wird von diesem dazu aufgefordert. Zwar erweist sich Gott am Ende immer als vertrauenswürdig, aber nicht, weil Fragen und Prüfen verboten sind, sondern weil er sich angesichts der von ihm vorgegebenen Maßstäbe tatsächlich und real als zuverlässig erweist.

Nur deswegen lässt Gott es auch zu, dass er in Klageliedern und Klagepsalmen aufgrund seiner Zusagen und ihrer scheinbaren Nichteinhaltung erbittert angeklagt wird. Immer wieder wird die Frage gestellt, wie es in der Welt eines guten und liebenden Gottes so viel Elend und Leid geben kann. Eine typisch biblische Frage, die sich bereits in AT und NT immer wieder findet (z. B. Ps 73; Hiob; Klagl; Röm 9; 3,5–6;). Aber nur, wenn man davon ausgeht, dass es einen Maßstab für den allmächtigen Gott gibt, nämlich Liebe und Güte, wird das Leiden an einer lieblosen und bösen Welt zum Problem. Paulus kann sogar fragen: „Ist denn Gott ungerecht?“ (Röm 9,14). Er beantwortet das zwar negativ (Röm 9,15–26), aber es ist typisch, dass diese Frage in der Bibel selbst gestellt und diskutiert wird.

Ende des Exkurses

Ich habe – wie viele andere ‚bibeltreue‘ Theologen auch – immer wieder vertreten, dass ich die Bibel so sehen will, wie Jesus sie gesehen hat, wohl wissend, dass auch das erst einmal studiert und diskutiert werden muss. Also müsste man mich exegetisch leicht widerlegen können, indem man zeigt, dass Jesus die Schrift anders gesehen hat. Mach Dir bitte die Mühe, das zu tun, statt zu psychologisieren, welche eigentlichen Motive Christen wie mich beflügeln.

Der Begriff „absolute Irrtumslosigkeit“ findet sich im Übrigen in der Chicago-Erklärung nicht, den hast Du erfunden.

Die Chicago-Erklärung sagt zudem ausdrücklich, dass die Maßstäbe der Entstehungszeit und -umwelt entscheiden, nicht heutige Maßstäbe.

„Wir verwerfen die Auffassung, dass es angemessen sei, die Schrift anhand von Maßstäben für Wahrheit und Irrtum zu messen, die ihrem Gebrauch und ihrem Zweck fremd sind. Wir verwerfen ferner, dass die Irrtumslosigkeit von biblischen Phänomenen wie dem Fehlen moderner technischer Präzision, Unregelmäßigkeiten der Grammatik oder der Orthographie, Beschreibung der Natur nach der Beobachtung, Berichte über Unwahrheiten, dem Gebrauch von Übertreibungen oder gerundeten Zahlen, thematischer Anordnung des Stoffes, unterschiedlicher Auswahl des Materials in Parallelberichten oder der Verwendung freier Zitate in Frage gestellt werde.“² Auch hier würde es wirklich helfen, den Text tatsächlich inhaltlich zur Kenntnis zu nehmen als nur platt zurückzuweisen.



Bibeltreue Christen nutzen die Literaturwissenschaft für das bessere Verstehen der Bibel! Das „heilige Buch“ wollen die Frommen angeblich „dem Zugriff der Literaturwissenschaft entziehen“ (S. 120).

Das stellt die Sachlage genau auf den Kopf! Die Chicago-Erklärung hatte gerade den Sinn, dass die Professoren, die sie verfassten, ihre biblische Forschung gegen Kritik aus frommen Kreisen ver-

teidigen wollten. Hast Du die Chicago-Erklärung wirklich gelesen? Artikel XVIII lautet: „Wir bekennen, dass der Text der Schrift durch grammatisch-historische Exegese auszulegen ist, die die literarischen Formen und Wendungen berücksichtigt“. In der 2. Chicago-Erklärung heißt es in Artikel XIII: „Wir bekennen, dass ein Bewusstsein für die literarischen Kategorien der verschiedenen Teile der Schrift in Form und Stil für die rechte Exegese wichtig ist, und deswegen schätzen wir die Erforschung dieser Gattungen als eine der vielen Disziplinen des Bibelstudiums.“

In der Erläuterung zur ersten Chicago-Erklärung heißt es: „So muss Geschichte als Geschichte behandelt werden, Dichtung als Dichtung, Hyperbel und Metapher als Hyperbel und Metapher, Verallgemeinerungen und Annäherungen als das, was sie sind etc. Unterschiede zwischen den literarischen Konventionen in biblischen Zeiten und in unserer Zeit müssen ebenfalls beachtet werden: Wenn zum Beispiel nichtchronologische Erzählungen und ungenaue Zitierweise damals üblich und akzeptabel waren und den Erwartungen in jenen Tagen nicht widersprachen, dürfen wir diese Dinge nicht als Fehler ansehen, wenn wir sie bei den biblischen Schreibern finden. Wenn eine bestimmte, vollständige Präzision nicht erwartet oder angestrebt wurde, ist es kein Irrtum, wenn sie nicht erreicht worden ist. Die Schrift ist irrtumslos,

aber nicht im Sinne einer absoluten Präzision nach modernem Standard, sondern in dem Sinne, dass sie ihre eigenen Ansprüche erfüllt und jenes Maß an konzentrierter Wahrheit erreicht, das seine Autoren beabsichtigten.“³

Offen gesagt: Für den Effekt hast Du zweimal einen Pappkameraden aufgebaut.



Jetzt kommt es! Du schreibst: „Ich versuche die Bibel so zu verstehen, wie sie sich selbst verstanden wissen will, ohne ihr meine Hermeneutik oder ihr ein Vorverständnis überzustülpen. Ansonsten stehe ich selbst in der Gefahr, etwas in die Bibel hineinzulesen, was da gar nicht steht. So kann ich nur um Weisheit und Unterscheidungsvermögen bitten, dass der Heilige Geist mich zur Wahrheit leitet“ (S. 122).

Was ein gewaltiger Anspruch! Wenn uns die historisch-kritische Hermeneutik eins gelehrt hat, dann doch gerade, dass keiner so einfach die Bibel lesen kann, wie sie sich selbst verstanden hat. Zum einen muss man erst einmal erarbeiten, was ein Text damals gemeint hat, und dann muss man sich seiner eigenen Sprache, Kultur und Voreingenommenheiten bewusst werden. Das ist auch kleines Einmaleins jeder bibeltreuen Theologie.

Auch Du stehst als Individuum nicht als Einziger außerhalb der vielen hermeneutischen Traditionen. So wie Du es beschreibst, bist Du einfach nur von einer

Version zu einer anderen gewechselt, die beide schon lange existieren. Kein Mensch kann irgendetwas ohne Vorverständnis oder Hermeneutik lesen, auch die Bibel nicht. Du kannst eine der Versionen des bibeltreuen Vorverständnisses im Umgang mit der Bibel nur durch ein anderes Vorverständnis ersetzen, nicht durch Dich als letzten Maßstab, der allein die Bibel so liest, wie sie selbst gelesen werden will.

Und die Diskussion um unsere Vorverständnisse ist doch gerade das Herz der Debatte. Da kannst Du doch nicht einfach ‚fromm‘ erklären, Du seist quasi der Einzige, der nur schlicht die Bibel so verstehen wolle, wie sie sich selbst verstanden wissen will.

Zumal Du damit ja schon wieder voraussetzt, dass „die Bibel“ – und nicht nur die einzelnen Schriften in ihr – überhaupt zu irgendeinem gemeinsamen Ziel verstanden werden will: Genau das aber steht im Lieblingsvers der Bibeltreuen (2Tim 3,16–17)! Und genau damit hast Du auch die Basis der historisch-kritischen Methoden verlassen, die keine Zusammenschau der „Bibel“ als solche kennt und fragt, was „die Bibel“ sagt, sondern jedes Buch, ja die darin verarbeiteten Quellen und deren bekannte oder unbekanntere Autoren für sich sprechen lässt, ohne eine insgeheime gemeinsame Botschaft dahinter zu sehen.



Zur Heiligen Schrift Du siehst die ganze bibeltreue Theologie nur durch die Brille einiger Leute, die Dich persönlich kritisiert haben. Von solchen Beispielen kann doch die Gegenseite genauso berichten!

Offensichtlich hast Du Dich aber nicht der Mühe unterzogen, die Gegenseite in ihrer besten Form anzuhören oder einschlägige Bücher zu lesen. Deine Argumente gegen eine bibeltreue Position sind immer, was Du früher einmal gehört oder erlebt hast.

Zum Beispiel behaupten Deine Gegner angeblich: „Man solle einfach das wörtlich nehmen, was da steht!“ (S. 120). Kannst Du mir das mal schriftlich aus der Feder eines bibeltreuen Theologen geben? Setz Dich doch bitte nicht mit Zerrbildern auseinander, sondern mit gediegenen Vertretern unter Deinen Gegnern.

Am nächsten kommt dem vielleicht noch die Auffassung der dispensationalistischen Theologie, prophetische Texte „so wörtlich wie möglich und so bildlich wie nötig“ zu verstehen. Aber auch hier gilt es als selbstverständlich, dass es prophetische Texte gibt, für die das gar nicht möglich ist. Und alle anderen Texte legen auch Dispensationalisten nicht hermeneutisch anders aus als andere.

Du behauptest, Deine Gegner würden die Bibel so sehen wie Muslime den Koran (S. 120) und sagst: „Muslime glauben an den Koran“ (S. 152). Deine

Darstellung des Islam ist dabei ebenso falsch wie die Sicht der ‚Bibeltreuen‘. Da glaube ich doch, dass ich nach ausführlichem Dialog mit muslimischen Gelehrten in meinem Buch „Koran und Bibel“ die Dinge besser dargestellt habe und dabei auch deutlich wird, dass die vorkritische Sicht der Bibel immer schon der Sicht des Koran diametral entgegengesetzt war.

Du behauptest, dass es die islamische Sicht im Umgang mit dem Koran auch „in christlichen Ausprägungen gibt“ (S. 120). Das ist schlicht falsch. Das gab es in der Geschichte nie und gibt es heute nicht, da kannst Du Roß und Reiter nicht nennen. Das wäre dann, sagst Du, eine Auslegung „ungeachtet der literarischen Gattung“ (S. 120). Das hat es im Christentum nie gegeben und gibt es auch bis heute nicht. Sprichworte bzw. Spruchsammlungen wurden immer schon als Sprichworte ausgelegt, Gleichnisse als Gleichnisse, Prophetien als Prophetien, Briefe als Briefe. Und schon die Kirchenväter, etwa Augustinus, genauso wie Thomas von Aquin, Martin Luther oder Johann Albrecht Bengel diskutieren in aller Breite, welche literarischen Formen – etwa die Gleichnisse Jesu – wie zu verstehen seien.

Last but not least möchte ich deutlich sagen: Wie bei praktisch allen Themen in Deinem Buch siehst Du auch hier nur schwarz/weiß zwei sich gegenüberstehende Lager. Die weltweite Wirklichkeit ist

wesentlich komplizierter. Da gibt es beide Seiten in ungezählten Spielarten, die sich in der Mitte oft überschneiden. Da gibt es viele Theologen und Theologinnen, die bei einigen Themen auf der einen und bei anderen Themen auf der anderen Seite stehen. Da gibt es die, die auf der einen Seite aufgewachsen sind und längst ins andere Lager gewechselt haben, aber immer noch ihre alte gewohnte Sprache sprechen. Du kannst doch den Umgang von 2,4 Milliarden Christen mit der Bibel nicht handlich in zwei Schubladen aufteilen.



Ehrenrettung der liberalen Theologie? Du schreibst: „Die sogenannte ‚liberale‘ Theologie hat zweifelsohne die Glaubwürdigkeit der Bibel untergraben, aber sie hat uns auch ertüchtigt, die Bibel in intellektueller Redlichkeit zu lesen und auszulegen“ (S. 127).

Sie hat nicht nur die Glaubwürdigkeit der Bibel untergraben, sondern den Glauben an Jesus Christus selbst! Das hat Papst Benedikt in der Einleitung in seinem Jesusbuch unmissverständlich unterstrichen, sie hat den Glauben von Millionen zerstört und hat einen antichristlichen Charakter. Selbst Dein Schüler, und dann Dein Lehrer Thorsten Dietz sieht dies in seinem Beitrag zu Deinem Buch viel differenzierter (S. 161–162) und kritisiert die religiöse Überhöhung der historisch-kritischen Methode. Die liberale Theologie hat sich selbst reli-

giös überhöht und teilweise eine eigene, mit dem Christentum rivalisierende Religion geschaffen. Man lese einmal eines der großen Werke zur Geschichte der Erforschung des Alten und des Neuen Testaments. Dass dann nach 100 bis 200 Jahren auch etwas zum Lernen herausgekommen ist, bestreitet ja niemand, aber das hebt doch die andere Seite nicht auf. Gleichzeitig unterstellst Du aber, hoffentlich ungewollt, dass alle Bibelausleger vor dem Aufkommen der liberalen Theologie und alle, die das bis heute ablehnen, die Bibel nicht intellektuell redlich auslegen konnten und können. Was ein selbstsicherer Anspruch! Und zudem ist es ein westlicher, ja vielleicht sogar deutscher Tunnelblick, denn der Großteil der riesigen theologischen Ausbildungslandschaft Asiens oder Afrikas kann mit solchen Überlegungen gar nichts anfangen. Es klingt fast so, als wenn an der deutschen liberalen Theologie weiterhin die Welt und die Christenheit genesen soll.

Außerdem hat es doch genug Strömungen der liberalen Theologie gegeben, die genau das nicht getan haben, also uns nicht ertüchtigt haben, die Bibel intellektuell redlich zu lesen. Was war denn mit Adolf von Harnack, der so radikal für den Ersten Weltkrieg war, dass Kaiser Wilhelm II. seine Rede nicht nutzen wollte, und bei allen Verdiensten um die Kirchengeschichtsforschung das Alte Testament aus dem Kanon werfen wollte?

Du berufst Dich auf die Kritik der historisch-kritischen Methode bei Gerhard Maier und Klaus Berger (S. 83). Gerade die haben aber die Methoden doch viel grundsätzlicher in Frage gestellt als Du!

Du schreibst: „Bibelkritik heißt nicht, die Offenbarung Gottes in der Schrift zu kritisieren, sondern die Schrift vom literarischen Genre, vom Kontext und von der Umwelt der Abfassungszeit her differenzierend zu verstehen“ (S. 80–81). Das ist schon eine eigenwillige Definition, die sich so sicher in keinem Lexikon findet. Aber wenn, dann galt sie in den letzten 200 Jahren nur für Teile der Theologie, denn selbstverständlich gab und gibt es Theologen, die im Namen der Bibelkritik die Offenbarung an sich infrage stellen und stellen, das heißt infrage stellen, ob es überhaupt so etwas wie göttliche Offenbarung gibt.

Ein solch radikales Infragestellen stand ja nicht unmaßgeblich am Anfang der Entwicklung, weil es der aufgeklärten Ratio nicht mehr zu vermitteln war, dass Gott sich real offenbart, Gott tatsächlich in die Geschichte eingreift, es echte Prophetie, Zeichen und Wunder etc. pp. gibt. Es ging eben um sehr viel mehr als nur um die richtige Technik der Exegese. Es ging um die Grundfragen der Hermeneutik. Und als Ernst Troeltsch das in den berühmten drei Punkten pointiert zusammenfasste – Thorsten Dietz erwähnt diesen Aufsatz von Troeltsch in seinem Text –, machte er ja nicht plötz-

lich irgendetwas ganz Neues, scherte doch nicht einfach aus dem Mainstream aus, im Gegenteil. In seinem Text findet man im Grunde ein Kondensat der Positionen der historisch-kritischen Forschung der vorangegangenen Jahrzehnte.

Du tust gerade so, als ob die liberale Theologie uns lediglich philologisch etwas auf die Sprünge geholfen habe, um endlich die Vielgestaltigkeit der Stilarten biblischer Texte zu erkennen. Ehrlich, das ist weit weniger als die halbe Wahrheit – noch dazu, wo es diesen Blick für die verschiedenen Textgattungen ja, wie oben erwähnt, immer schon gegeben hat!

Ich erlaube mir hier einmal einen längeren Abschnitt aus meinem Kommentar zur Chicago-Erklärung zu zitieren.

Exkurs: Kritik der Kritik – Auszug aus meinem Kommentar zur Chicago-Erklärung⁴

Wenn historisch-kritisch heißt, dass man historisch arbeiten will und dabei die Prinzipien der wissenschaftlichen Kritik einsetzt (z. B. Forschung, historische Methode, Rekonstruktion des Originals, Diskussion mit anderen Forschern, Offenheit für Korrektur der eigenen Sicht, ständig erneute Überprüfung), dann arbeiten Vertreter eines bibeltreues Schriftverständnisses gerne ‚historisch-kritisch‘.

Da aber ‚historisch-kritisch‘ in der Theologie längst nicht mehr einfach als Synonym für ‚Wissenschaftlichkeit‘

steht, sondern eine bestimmte sachkritische GrundsatzEinstellung der Bibel gegenüber bezeichnet, ist das, was damit bezeichnet wird, zu hinterfragen.

Wenn historisch-kritisch aber so verstanden wird, dass zu einem richtigen Verständnis des Textes gehöre, ihn nicht zugleich als Wort in menschlicher Sprache und als göttliche Offenbarung verstehen zu dürfen, wenn also mit historisch-kritisch ein „methodischer Atheismus“ verlangt wird, und dieser daran festgemacht wird, ob man möglichst häufig historische Aussagen der Bibel anzweifelt, auch wenn gar keine anderen historischen Quellen einen dazu zwingen, so lehnt ein bibeltreues Schriftverständnis dies ab. Auch wehren sich dessen Vertreter dagegen, man arbeite nur dann historisch-kritisch, wenn man bestimmte Mehrheitsmeinungen (wie die Quellenscheidung im Pentateuch oder die Zweiquellenhypothese für die Evangelien) teile. Dabei sind ja viele Forscher auch aus historischen bzw. wissenschaftlichen Gründen davon überzeugt, dass die traditionellen Autorenzuschreibungen der neutestamentlichen Bücher korrekt sind.

Immerhin gibt es ja viele Historiker, Altorientalisten und andere Wissenschaftler, die ganz selbstverständlich im Rahmen ihrer historischen Wissenschaften ‚historisch-kritisch‘ arbeiten, die die historische Glaubwürdigkeit der Bibel wesentlich höher einschätzen, als viele

Theologen. Deswegen ist es wichtig, nicht die Definition von ‚historisch-kritisch‘ seitens der Theologie zur Norm zu erheben, sondern seitens anderer historisch arbeitender Wissenschaften.

Kurz gesagt, wenn ‚historisch-kritisch‘ literaturwissenschaftlich verstanden wird, ist es ein auch auf die Bibel gut anzuwendender Begriff, und wenn ihn Theologen so verwenden, kann man das nachvollziehen. Tatsächlich hat der Begriff aber in der Theologie oft eine veraltete, tendenziöse und die Ergebnisse bereits vorgebende Bedeutung – ein solches Verständnis lehne ich ab.



Francis Schaeffer und Ken Gnanakan

Du schreibst: „Warum haben wir die Bewahrung der Schöpfung den Grünen und Greenpeace überlassen?“ (S. 208). Gerade die konservativen Bibeltreuen, in Indien Ken Gnanakan oder in der Schweiz der Amerikaner Francis Schaeffer (einer der Autoren der Chicago-Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Schrift), haben schon vor Jahrzehnten das Thema aufgegriffen. Dass die Weltweite Evangelische Allianz mit dem UN-Klimarat zusammenarbeitet und ein WEA Sustainability Center direkt gegenüber der UN in Bonn hat, scheint Du gar nicht zu wissen.⁵

Professor Francis Schaeffer hat bereits 1970 auf die Notwendigkeit hingewiesen, eine Theologie der Ökologie zu entwickeln.⁶ Professor Ken Gnanakan,

ebenfalls aus dem Lager der Bibeltreuen und Langzeit-Vizevorsitzender der Theologischen Kommission der Weltweiten Evangelischen Allianz, war seit den 1970er Jahren einer der bedeutendsten Umweltschützer Indiens in Theorie und Praxis, was in seinem Grundlagenwerk *God's World: A Theology of the Environment gipfelte*.⁷

„Warum scheuen konservative Christen den Dialog mit der Welt und ihren Religionen?“ (S. 209). Vor allem vermisst Du den „Dialog mit dem Islam“ (S. 209). Das ist natürlich ein wirklich sehr verallgemeinerndes Urteil. Wenn dem so wäre, dürften viele dieser Christen zahlreiche Berufe gar nicht ausüben, dürfte es die meisten ihrer Buchverlage nicht geben, wäre die Existenz zahlreicher Zeitschriften nicht zu erklären. Nehmen wir mal nur die Religionen samt dem Islam. Die Weltweite Evangelische Allianz jedenfalls ist im interreligiösen Dialog durch ihr in Bonn ansässiges „Office of Intrafaith and Interfaith Relations, OIIR“ so engagiert wie Vatikan und ÖRK, wir haben mit praktisch jedem Großmufti weltweit Gespräche geführt.⁸ Und darf ich fragen: Was hast Du selbst bisher getan oder in Deinen Kolumnen befürwortet, was interreligiöse Begegnungen vorangebracht hat?

Als 2006–2011 die Dialogabteilungen des Vatikan und des ÖRK die gemeinsame Erklärung „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ erarbeiteten,

wussten sie, dass ihr Gegenüber bei der WEA die Kommission für Religionsfreiheit war (und ist), deren Tradition bis 1846 zurückgeht.

Ausbildung

Ich will noch kurz zwei Themen ansprechen, die Du ansprichst, auch wenn sie aus meiner Sicht mit dem Thema des Buches wenig zu tun haben, Ausbildung und Akkreditierung.

Du schreibst: „Nicht dass es künftig keinen Bedarf mehr an theologischer Auseinandersetzung geben würde. Aber die Herausforderung in den nächsten zwanzig Jahren werden mehr in einem sich gegenseitig aufbauenden und kreativen Dialog mit den evangelischen Landeskirchen und zunehmend auch im theologischen Diskurs mit der römisch-katholischen Kirche liegen. Und wir werden den Dialog mit den Religionen nicht denen überlassen dürfen, die selbst schon keine biblisch begründete Positionen mehr vertreten“ (S. 44).

Das ist doch längst Gegenwart – nur Deutschland hinkt da hinterher. Aber es geschieht nicht durch weniger theologische Auseinandersetzung, sondern durch mehr. Und der Trend ist alles andere, als sich an den deutschen theologischen Fakultäten zu orientieren. Vielmehr haben die längst einen gewaltigen Nachholbedarf, die wissenschaftliche Theologie des

Globalen Südens wahrzunehmen, ernstzunehmen und aufzugreifen. Das ganze Thema gehört aus meiner Sicht zu dem deutschen Tunnelblick, den ich oben bereits angesprochen habe.



Akkreditierung Du preist die europäische Akkreditierung unter staatlicher Aufsicht seit der Einführung der Bologna-Kriterien wegen ihrer Wissenschaftlichkeit (S. 218). Mir ist zwar unklar, was das mit dem Thema des Buches zu tun hat, aber das siehst Du doch wohl etwas zu rosig: BA und MA haben die Wissenschaftlichkeit in weiten Teilen reduziert (verschult) und nicht nur Evangelikale kämpfen gegen die Kontrolle der Theologie durch den Staat. Die meisten theolo-



Prof. Dr. Dr. Thomas Schirrmacher ...

ist stellvertretender Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) für Theologische Fragen und Vorsitzender der Theologischen Kommission der WEA. Daneben ist er Vizepräsident für internationale Kooperationen des Martin Bucer Seminars und lehrt er als Professor für Religionssoziologie an der Staatlichen Universität des Westens in Timisoara, Rumänien, und an der Oxford University (Regent's Park College).

gischen Fakultäten an deutschen Universitäten haben bisher sogar die Einführung der Bologna-Methoden abgelehnt. Es gibt eine Flut von Literatur aus nichtevangelikaler Feder, die das gegenwärtige System für alles andere als forschungsfördernd hält.

Anmerkungen

¹<https://www.thomasschirrmacher.net/blog/retracti-ones---ich-widerrufe/>

²Thomas Schirrmacher (Hg.). *Bibeltreue in der Offensive?! Die drei Chicagoerklärungen zur biblischen Irrtumslosigkeit, Hermeneutik und Anwendung*. 3. überarbeitete Auflage mit neuer Einleitung. 2009. Bonn: VKW; 2009. ISBN 978-3-938116-89-0 S. 23. Siehe auch <http://www.bucer.de/ressource/details/bibeltreue-in-der-offensive.html>

³Ebd. S. 23.

⁴Ebd. S. 126, siehe auch <http://www.bucer.de/ressource/details/bibeltreue-in-der-offensive.html>

⁵<https://wea-sc.org>.

⁶Francis Schaeffer. *Pollution and the Death of Man*. Wheaton [IL]: Tyndale, 1970, Deutsch: Francis Schaeffer, *Das programmierte Ende*. Umweltschutz aus christlicher Sicht, Brockhaus, 1982.

⁷Ken Gnanakan. *God's World: A Theology of the Environment*. London: SPCK, 1999; vgl. auch Ken Gnanakan. *Responsible Stewardship of God's Creation*. Revised Edition 2014. WEA Global Issues Series. Bonn: VKW, 2018; vgl. auch Thomas Schirrmacher, Thomas K. Johnson. *Creation Care and Loving our Neighbors: Studies in Environmental Ethics*. WEA Global Issues Series. Bonn: VKW, 2016.

⁸Siehe die Länderliste und Fotos unter <https://www.thomasschirrmacher.info/blog/weltweite-evangelische-allianz-ist-zufrieden-mit-ihrem-dialogprogramm-mit-islamischen-fuehrern/>, sowie <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-202018-ausgabe-537.html>

Tanja Bittner

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Vom Urteilen

Auf den ersten Blick scheint alles ganz klar. Jesus mahnt in der Bergpredigt: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt 7,1). Was kann das anderes bedeuten, als dass sich Christen tunlichst eines Negativurteils über andere enthalten sollen, um selbst einem solchen zu entgehen? Was für eine positive Atmosphäre würde in unseren christlichen Gemeinden herrschen, wenn unser Umgang miteinander von purer Ermutigung geprägt wäre! Jeder Einzelne – wer auch immer er sein mag – würde sich ohne den Schatten eines Vorbehalts ganz genau so, wie er nun mal ist, angenommen fühlen. Entspricht das nicht einem Idealbild von Gemeinde, wie man es sich nur wünschen kann? Klingt das nicht nach *typisch Jesus*: Liebe wird ganz groß geschrieben?

Doch schon auf den zweiten Blick wird die Sache holpriger: Denn bereits hier in der Bergpredigt scheint sich Jesus selbst nicht an seine eigenen Vorgaben zu halten. Im Gegenteil, er spricht deutliche Negativurteile aus (z. B. Mt 5,20; 6,5; 7,15). Auch seine Nachfolger verbreiten nicht nur Ermutigung pur. Bei Bedarf nehmen Petrus (z. B. 2Petr 2,12–14) oder Paulus (z. B. 2Tim 2,16–17) kein Blatt vor den Mund und tun ihr Urteil über das Leben anderer kund. Tatsächlich kritisiert Paulus die Korinther sogar, weil sie es unterlassen haben zu urteilen (1Kor 5,2f; 6,2). Die Sache scheint etwas widersprüchlich zu sein.

Noch verwirrender wird das Ganze, wenn man feststellt, dass im Urtext jeweils ein- und dasselbe Wort verwendet wird: κρίνω (*krinō*). Was nun? Einerseits

ist es mir als Christ offenbar untersagt, zu κρίνεις (*krinein*) – andererseits kann es auch falsch sein, es zu unterlassen?

Die Sympathiepunkte dürften sich wohl klar dem Verbot zuneigen. Erwin Lutzer vermutet gar, dass Mt 7,1 „der meistzitierte Vers der Bibel“ ist, noch vor Joh 3,16.¹ Natürlich: Wie attraktiv kann schon eine Gemeinde mit Stasi-Flair sein – jeder beobachtet jeden, jeglicher Regelverstoß wird sofort angeprangert? Und gebietet es nicht bereits die Toleranz, erst recht aber die Liebe, jedem das Recht zuzugestehen, so zu leben, wie er es für richtig hält? Schließlich möchte *ich* auch nicht, dass *mir* jemand dreinredet. Andererseits müssen wir so ehrlich sein, diesen Gedankengang zu hinterfragen: Klingt hier wirklich der Geist der Bibel an?

Oder bringt sich bei dieser Überlegung vielleicht doch eher unsere individualistisch geprägte Kultur zu Gehör?

Der erste und der zweite Blick reichen hier also nicht aus, wir müssen genauer hinsehen. Wenn man die ganze Bibel als Gottes Wort ernst nimmt, dann gilt uns offenbar wirklich beides. Wir sollen κρίνεις (*krinein*) und sollen es auch wiederum nicht. Unter welchen Vorzeichen ist aber was davon das Richtige? Wann ist κρίνεις (*krinein*) nötig, wann ist es zu unterlassen?

Im Folgenden soll zunächst das Bedeutungsspektrum von κρίνω (*krinō*) im NT untersucht werden. In welchen Zusammenhängen wird es verwendet und was ist damit jeweils gemeint? Dabei wird auch ein Blick auf die relevanten Komposita geworfen. Auf dieser Grund-

lage werden dann die zentralen Stellen ins Auge gefasst, die κρίνειν (*krinein*) ablehnen. Wie stellt sich jeweils die Gesamtsituation dort dar? Was genau wird abgelehnt? Aus welchen Gründen? Lassen sich weitere ntl. Stellen anführen, die solches Verhalten ablehnen? Ebenso soll die andere Seite untersucht werden: In welchen Situationen ist κρίνειν (*krinein*) gefordert? Welches Handeln ist damit gemeint? Warum? Sind weitere ntl. Stellen zu finden, die solches Verhalten nahelegen? Im Anschluss kann dann eine Auswertung erfolgen und können Schlussfolgerungen für das Leben als Christ zwischen Urteilen und Nicht-Urteilen gezogen werden.

Verwendung von κρίνω (*krinō*)

Grundbedeutung und Bedeutungsspektrum von κρίνω (*krinō*)²

Der Begriff deckt ein relativ breites Spektrum an Bedeutungen ab, die sich jeweils nur aus dem Kontext erschließen lassen. Als ursprüngliche Grundbedeutung wird *sondern, sichten* angegeben, woraus sich eine Vielfalt an Nuancen ergibt: *aussondern, scheiden, unterscheiden, auswählen, anerkennen, gutheißen, schätzen, den Vorzug geben, beurteilen, urteilen, richten,*

entscheiden, meinen, beschließen, sich vornehmen; med./pass. wird daraus *streiten, debattieren, kämpfen*.³ Der Unterton des *Urteilens* (sich ein Urteil bilden) bleibt dabei stets vernehmbar.

Verwendet wird κρίνω (*krinō*) im NT zum einen für das recht alltägliche *Beurteilen* eines Sachverhalts, wie es in der einen oder anderen Weise stets einer Entscheidung vorangeht. So in Apg 20,16 und Tit 3,12: Paulus hat im Hinblick auf verschiedene Varianten möglicher Reisepläne *geurteilt*; er ist also zu einer Entscheidung gekommen. Ähnlich verwendet auch Jesus den Begriff, als er dem Pharisäer Simon ein Gleichnis vorlegt; auf Simons Schlussfolgerung hin lobt ihn Jesus: „Du hast recht *geurteilt*“ (Lk 7,43). Die Purpurhändlerin Lydia nötigt nach ihrer Taufe Paulus und seine Begleiter mit den Worten: „Wenn ihr zu dem *Urteil* gekommen seid, dass ich an den Herrn glaube ...“, dann doch ihre Gäste zu sein (Apg 16,15). An anderer Stelle hinterfragt Paulus die Einstellung (das Vor-Urteil?) der Juden mit den Worten: „Warum wird es von euch als unglaublich *beurteilt*, dass Gott Tote auferweckt?“ (Apg 26,8). Man kann wohl davon ausgehen, dass diese Art des κρίνειν (*krinein*) der ständige Begleiter eines jeden mündigen Menschen ist. Es ist unumgänglich, fortwährend all die Informationen, die auf uns einströmen, wie auch die Situationen, die uns begegnen, zu beurteilen und einzuordnen – aus

diesem Grund kaufen wir beispielsweise nicht alles, was uns die Werbung anpreist.

Eine spezifische Zuspitzung findet κρίνω (*krinō*) im Gerichtskontext. Im Rahmen der irdischen bürgerlichen Rechtsprechung besteht die Tätigkeit des κριτής (*kritēs* = *Richters*; z. B. Mt 5,25) prinzipiell darin, zu κρίνειν (*krinein*; Apg 3,13). Dies erfolgt im Rückgriff auf einen νόμος (*nomos* = *Gesetz*) – oder sollte jedenfalls so erfolgen (vgl. Apg 23,3).⁴ Der wesentliche Unterschied zum o. g. alltäglichen κρίνειν (*krinein*) besteht beim κριτής (*kritēs* = *Richter*) darin, dass sein Urteil auf der Grundlage eines νόμος (*nomos* = *Gesetz*) erfolgt und rechtskräftig ist. Die Tätigkeit ist im Prinzip immer noch die gleiche, aber das Ergebnis dieses Urteilens ist ein „amtliches“. Auf der anderen Seite meint im Gerichtskontext das Medium/Passiv buchstäblich das *Beurteiltwerden*, d. h. man kommt entweder als Angeklagter oder als Kläger vor Gericht, um seine Sache beurteilen zu lassen (Apg 23,6; 1Kor 6,1–6: hier wird sichtbar, dass dieses passive Beurteiltwerden vor einem Richter durchaus aktiv gesucht werden kann, nämlich vom Kläger). Die Grenzen zwischen dem „amtlichen“ und dem alltäglichen Richten/Beurteilen sind fließend. So befand sich der untätige Knecht im Gleichnis nicht im eigentlichen Sinn als Angeklagter vor Gericht, erhielt aber dennoch ein rechtskräftiges Urteil von

autorisierter Stelle (Lk 19,22–24). Die Apostelversammlung in Jerusalem andererseits gab ihren Beschluss wie ein amtliches Dokument an die Heidengemeinden weiter (Apg 16,4), obwohl ihr natürlich jegliche Anerkennung von Seiten des Römischen Reiches fehlte. Echte Rechtsgültigkeit des Schreibens war daher nicht gegeben, und doch wurde es von den Christen als maßgeblich behandelt.

Der ultimative Richter ist in der Bibel Gott bzw. Jesus im Jüngsten Gericht (Apg 10,42; Hebr 12,23; Röm 2,16). Sein Richten ist gerecht (Joh 8,16). Doch *richtet* Gott durchaus auch schon innerweltlich, wobei das – jedenfalls bei seinen Kindern – eigentlich Erziehung und Bewahrung bedeutet (1Kor 11,32; *Richten* beinhaltet hier das Urteil einschließlich seiner Konsequenzen).

In der LXX (der griech. Übersetzung des hebr. AT) wird κρίνω (*krinō*) in der Regel als Übersetzung von שפט (*shft*) verwendet. שפט (*shft*) wiederum wird sowohl für *Richten* (im juristischen Sinn) als auch für *Herrschen* verwendet. Hier zeigt sich ein innerer Zusammenhang, der uns, die wir heute an Gewaltenteilung innerhalb des Staates gewöhnt sind, fremd ist.⁵ Denn Richten wurde im damaligen Kulturraum als Teil der Herrschaftsausübung betrachtet (vgl. 1Sam 8,1–5: Israel begehrte einen *König*, weil es mit dem *Richten* der Söhne Samuels unzufrieden war). Der König schafft durch seine Entscheidungen Recht. Vor

diesem Hintergrund ist klar, dass es JHWH als dem wahren Herrscher zukommt, selbstverständlich auch Gesetzgeber und Richter zu sein. Der Aspekt des Herrschens ist dem außerbiblischen κρίνω (*krinō*) fremd, er ist aber Bestandteil des ntl. Bedeutungsspektrums.⁶

In all diesen Zusammenhängen kann es entweder um den ergebnisoffenen Vorgang des Urteilens/Richtens gehen (z. B. Joh 5,30), es kann aber auch bereits das Ergebnis mitklingen. Im Fall der Zustimmung wird ausgesagt, welches Urteil (Ergebnis) nun für richtig erachtet wurde: κρίνω (*krinō*) bezeichnet dann eine Entscheidung oder Überzeugung (Apg 21,25; 1Kor 2,2; 2Kor 5,14). κρίνω (*krinō*) kann aber auch ablehnend *verurteilen* bedeuten (Lk 19,22; Joh 16,11; 2Thess 2,12), obwohl es dafür mit κατακρίνω (*katakrinō*) einen eigenen Begriff gäbe. Auch dieser Unterton muss aus dem Kontext erschlossen werden.

Die Wahrnehmung dieses Beiklangs wird möglicherweise dadurch erschwert, dass im Deutschen die beiden Kernbegriffe *urteilen* und *richten* eher negativ besetzt sind (obwohl sie auch neutrale oder positive Verwendungen kennen) – im allgemeinen will man weder beurteilt bzw. gerichtet werden, noch erwartet man bei einem Richtenden oder Urteilenden einen erfreulichen Zeitgenossen. So scheint es sinnvoll, hier im Großen und Ganzen auf den (unbelasteten) griechischen Begriff zurückzugreifen.

Sichtung relevanter Komposita ἀνακρίνω (*anakrinō*)

Der Begriff wird im NT 16x verwendet und umfasst im Aktiv das Spektrum: *befragen, ausforschen, verhören, untersuchen, prüfen, erforschen, zur Rede stellen, zur Verantwortung ziehen, (be)urteilen*.⁷ Bei Lukas (Lk und Apg) steht ἀνακρίνω (*anakrinō*) abgesehen von einer Ausnahme (Apg 17,11) im juristischen Kontext und bedeutet *verhören*. In Apg 17,11 geht es um die Juden in Beröa, „die das Wort bereitwillig aufnahmen und dabei täglich in den Schriften *forschten*, ob dies so sei“. Es scheint also, dass die Tätigkeit im Vergleich zu κρίνω (*krinō*) noch etwas (zeitlich gesehen) früher liegt, dass nämlich der Schwerpunkt das Sammeln von Indizien ist, welche dann zu einer angemessenen Beurteilung führen sollen. Außerdem signalisieren die Texte eine gewisse Gründlichkeit und Dringlichkeit bei diesem Forschen. Man benötigt ein Ergebnis, die Sache ist nicht belanglos. Entsprechend klingt ἀνακρίνω (*anakrinō*) hier relativ ergebnisoffen, wenngleich es natürlich aufgrund eines bestimmten Verdachts geschieht, der sich entweder bestätigen wird oder auch nicht (Lk 23,14). Walter Schneider bringt den Sachverhalt auf den Punkt, wenn er vom „zur Beurteilung führenden Befragen“ spricht.⁸ Das ist auch in 1Kor 2,14–15 erkennbar, wo Paulus darauf hinweist, dass die geistlichen Dinge sich in einer dem natürlichen

Menschen unzugänglichen Sphäre befinden und solches *Untersuchen* ihm daher nicht möglich ist. In 1Kor 10,25+27 rät Paulus ganz praktisch davon ab, die Herkunft des Fleisches aus eigener Initiative zu *erforschen*. Dieser Befund wirft zumindest die Frage auf, inwiefern die weiteren Belege für ἀνακρίνω (*anakrinō*; diese befinden sich ebenfalls in 1Kor) tatsächlich so zu interpretieren sind, dass sie ein explizites Urteil beinhalten, das über den auslösenden Verdacht bzw. eine Anklage hinausgeht.⁹ Andererseits liegen diese Dinge im menschlichen Herzen natürlich oft nahe beieinander, insbesondere wenn Emotionen mit ins Spiel kommen – schließlich ist sich ein Kläger seiner Sache oft sehr sicher. Die enge Verbindung wird auch daran sichtbar, dass dieses ἀνακρίνειν (*anakrinein*) überhaupt nur Sinn macht, wenn ein Verdacht besteht und durch das ἀνακρίνειν (*anakrinein*) versucht wird, zu einem abschließenden Urteil zu kommen.

διακρίνω (*diakrinō*) und διάκρισις (*diakrisis*)

Das Präfix διά- (*dia-*) drückt hier bei κρίνω (*krinō*) „den Gedanken einer Trennung aus“.¹⁰ Die Grundbedeutung wird mit *beurteilen, einen Unterschied machen, unterscheiden* angegeben, die sich dann auch zu spezifischeren Verwendungen (*absondern, trennen*; im juristischen Sinn: *entscheiden, Recht sprechen*;

Pass.: *sich streiten, jemanden bekämpfen*) entwickelt hat.¹¹ Dazu kommt als Eigenart des NT im Med./Pass. auch *zweifeln*, was die Idee des *sich Zerspaltns*, des *in sich gespalten Seins* (vgl. Jak 1,6.8) vermittelt.¹²

Dieses breit gefächerte Bedeutungsspektrum von διακρίνω (*diakrinō*) schlägt sich auch im NT nieder. Es wird verwendet für die Begriffsfelder *beurteilen* (Mt 16,3; 1Kor 11,31), *streiten* (Apg 11,2) und *Recht sprechen* (1Kor 6,5), für *unterscheiden* (Apg 15,9) – hier auch im Sinn von *den Vorrang geben* (1Kor 4,7; 11,29) – und für *zweifeln* (z. B. Mt 21,21; Röm 4,20). Teils stehen auch unterschiedliche Möglichkeiten im Raum, so könnte beispielsweise Apg 11,12 verstanden werden als *mit ihnen gehen ohne Zweifel* oder aber als *ohne einen Unterschied zu machen* (nämlich zwischen Juden und Heiden).¹³

Das Nomen διάκρισις (*diakrisis*) erscheint im NT nur dreimal. In Hebr 5,14 geht es um die *Unterscheidung* zwischen Gut und Böse, in 1Kor 12,10 um die *Unterscheidungen* der Geister. Schwierig zu verstehen ist der Nebensatz in Röm 14,1, da man für διαλογισμός (*dialogismos*) ebenfalls einen richtungsweisenden Kontext benötigt, um es einordnen zu können. Meist wird διάκρισις (*diakriseis*) hier mit *streiten* (tatsächlich das Nomen als Verb) übersetzt.

κατακρίνω (*katakrinō*, κατάκριμα (*katakrima*), κατάκρισις (*katakrisis*))

Die Bedeutung von κατακρίνω (*katakrinō*; ebenso auch der dazugehörigen Nomen) ist dagegen eindeutig, nämlich *verurteilen, für schuldig befinden*.

Verwendet wird es im juristischen Zusammenhang (Mt 27,3; Joh 8,10), die Strafe (wozu wird jemand verurteilt?) kann dabei mit angegeben werden (z. B. Mt 20,18; Mk 14,64). Gleichermäßen wird es für das göttliche Verurteilen, für Gottes Schuldspruch verwendet (Röm 5,18). Bei Gott sind im Gegensatz zum menschlichen Gericht Urteil und Vollstreckung nahezu dasselbe (vgl. 2Petr 2,6)¹⁴ – „Göttliche Verurteilung [...] wirkt, was sie sagt, also *Verdammung* ...“¹⁵

Von hier aus wird die Verwendung der Begriffe bei Paulus erhellt, die sich um geistliche Zusammenhänge dreht: Auch hier geht es um das Urteil „schuldig“ (vgl. Röm 8,34; 14,23).

Hilfreich für das Verständnis ist es, dabei einen Blick auf den aktuellen deutschen Sprachgebrauch zu werfen. Wir verwenden *verurteilen* mit zwei Bedeutungsfeldern: 1. „über jmdn. eine gerichtliche Strafe verhängen“ und 2. „etw., jmdn. negativ beurteilen, ablehnen“.¹⁶ Da wohl die Wenigsten ständig juristische Sachverhalte diskutieren, dürfte im Alltag die zweite Bedeutung vorherrschen.

Der biblische Gebrauch entspricht aber nicht diesem eher emotional geprägten Verständnis, sondern es geht durchweg um die Feststellung realer Schuld, also um den „juristischen“ Sinn. Natürlich kann auch echte Schuld als Auslöser bei 2. eine Rolle spielen, muss es aber nicht. Im Fokus steht der emotionale Aspekt, so dass „Ich verurteile mich selbst“ oft einfach heißt: „Ich bin mit mir sehr unzufrieden (... weil unser Garten längst nicht so gepflegt ist wie der der Nachbarn, o. ä.)“. Entsprechend sucht man den Lösungsweg dann nicht (wie bei echter Schuld) im Abbüßen einer Strafe bzw. in Vergebung mit anschließender Verhaltensänderung, sondern in der Forderung, den anderen bzw. sich selbst so anzunehmen, wie man nun mal ist. Zudem findet ein wichtiger Rollentausch statt: Beim juristischen Verurteilen ist der Verurteilte als schuldig anzusehen, aber natürlich nicht der Richter, der das Urteil ausspricht. Dagegen wird beim psychologisch gefärbten Verurteilen üblicherweise der Verurteilende als der eigentlich Schuldige, der Verurteilte dagegen als Opfer wahrgenommen.

Solche Sprachverwirrung kennt die Bibel nicht: Das biblische κατακρίνω (*katakrinō*) ist die Feststellung von realer Schuld, aber keine Beziehungsaussage. Daher ist es biblisch gesehen ein Unding, auf *Verurteilung* mit Annahme/Akzeptanz zu reagieren.

Es ist für uns wirklich schwer, *verurteilen* rein unter dem Schuld-Aspekt zu hören,¹⁷ daher werden im Folgenden Formulierungen wie *für schuldig befinden* (o. ä.) bevorzugt, um das Thema der realen Schuld im Blick zu behalten und das Hineininterpretieren des emotionalen Aspekts zu vermeiden.

In welchem Zusammenhang wird κρίνεις (krinein) abgelehnt?

Zentrale Stellen, in denen κρίνεις (krinein) untersagt wird – Mt 7,1 und Lk 6,37

Mt 7,1: *Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!*

Mt 7,1–2 lässt Raum zur Interpretation. Kann womöglich im positiven Umkehrschluss die Zusage gehört werden, dass der, der sich jederzeit jeglichen Urteils enthält, nicht in Gottes Gericht kommt – also ein Erlösungsweg? Oder wenigstens: Was auch immer ich bei anderen toleriere, das toleriert Gott auch bei mir, sei es Ehebruch, Diebstahl oder Mord? Natürlich nicht: Der Rest der Bergpredigt spricht eine völlig andere Sprache. Was ist also gemeint?

Die drei Passive sind wirklich als pass. divinum zu verstehen.¹⁸ Unser Verhalten gegenüber unseren Mitmenschen beein-

flusst Gottes Urteil gegenüber uns (die Bibel nennt dieses Prinzip immer wieder, vgl. Mt 6,14–15). Worum es bei dem μη κρίνετε (*mē krinete* = *richtet nicht*) genau geht, zeigen die Verse 3–5:¹⁹ Hier wird ein Mensch beschrieben, der seine Aufmerksamkeit mit großer Sorgfalt auf die Verfehlungen seines Bruders richtet, dort mit Engagement das kleinste Splitterchen aufspürt – aber bei sich selbst über den Balken hinwegsieht. Das ist Heuchelei. Dieser Hinweis könnte nicht besser platziert sein, denn Mt 7,1–5 befindet sich in der Bergpredigt, und zwar nach etwa zwei Dritteln dieser Rede. Jesus hat in den letzten beiden Kapiteln seine Zuhörer mit radikalen Forderungen konfrontiert. Man könnte nun versucht sein, diese Messlatte sogleich fleißig an die Menschen im persönlichen Umfeld anzulegen. Aber nein: Jeder soll den Balken in seinem eigenen Auge, seine eigene Schuld erkennen. Es geht um Selbsterkenntnis. Und Jesus lässt keinen Zweifel, dass jeder bei sich selbst genügend „Holz“ zu entdecken hat. In diesem Licht bedeutet Vers 1: Wir sind nicht die Sünden-Polizei für andere.²⁰ Es ist nicht unsere Aufgabe, beständig achtzugeben, ob der andere sich wohl verfehlt, und das dann anzuprangern (κρίνετε / *krinete*: Präsens = durativ). Wir müssen uns sogar dafür vor Gottes Gericht verantworten (κριθήτε / *krithete*). Vers 2 macht unsere wirkliche Position deutlich: Wir stehen auf der gleichen Ebene wie der andere. Das Urteil

bzw. Maß, das ich anlege (so biblisch korrekt es sein mag), trifft mich gleichermaßen selbst. Ich stehe vor dem gleichen Richter. Die angemessene Haltung zwischen Sündern, die sich ihrer eigenen Situation bewusst sind, ist „kollegiale“ Barmherzigkeit (vgl. Mt 18,23–35) – aber andererseits auch nicht gemeinschaftliche Resignation: Wir sollen *zuerst* den Balken aus dem eigenen Auge entfernen, „und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders zu entfernen“ (Vers 5). Das letztendliche Ziel ist dieser Liebesdienst (für den natürlich auch eine Diagnose, also ein „Urteil“, benötigt wird), nämlich auch dem anderen aus seiner Verstrickung zu helfen.

Lk 6,37: Und richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden; und verurteilt nicht, und ihr werdet nicht verurteilt werden. Lasst los, und ihr werdet losgelassen werden.

Die Parallelstelle befindet sich in Lk 6,37–38.41–42 in der „Predigt auf dem Feld“, die entweder eine Zusammenfassung der gleichen Predigt ist oder aber eine mit ähnlichem Inhalt.²¹ Vers 36 („Seid barmherzig ...“) kann wohl tatsächlich als das Prinzip verstanden werden, das in den folgenden Versen an zwei negativen und zwei positiven Verhaltensweisen konkretisiert wird:²²

- nicht κρίνειν (*krinein*; was offenbar wie in Mt 7,1 eine Haltung meint, die auf das Finden und Anprangern von Sünde

bei anderen ausgerichtet ist, bei gleichzeitiger Blindheit für sich selbst; vgl. Verse 39 u. 41–42),²³

- nicht verurteilen (καταδικάζω / *katadikazō* meint wie κατακρίνω / *katakrinō* für *schuldig befinden*, und das in NT und LXX in der Regel im „amtlichen“ Sinn durch Gott oder [meist missgünstige] Richter. Es liegt hier also eine Steigerung im Vergleich mit κρίνω / *krinō* vor,²⁴ im Sinne einer schon quasi-richterlichen Verhaltensweise),
- sondern losgeben (der Gerichtskontext der vorherigen Verben lässt an eine Verwendung des ἀπολύω *lapolyō* wie in Mt 27,17; Lk 23,16 denken)²⁵ und
- freigiebig sein.

Die Zielrichtung des ganzen Abschnitts 6,36–42 ist also im Großen und Ganzen die gleiche wie in Mt, es wird aber durch die Verse 39–40 noch mehr hervorgehoben, dass wir Nachfolger allesamt von gleicher Hilfsbedürftigkeit (Blindheit) und in der gleichen Position sind. Zudem wird das angemessene positive Verhalten, nämlich Barmherzigkeit, Brüderlichkeit und Großzügigkeit gegenübergestellt.

Röm 2,1–3

Röm 2,1: Deshalb bist du nicht zu entschuldigen, Mensch, jeder, der da richtet; denn worin du den anderen richtest, verurteilst du dich selbst; denn du, der du richtest, tust dasselbe.

Nachdem Paulus in Röm 1,18–32 über „sie“, nämlich die gottlosen Menschen, geschrieben und dabei ihr Sündenleben drastisch dargestellt hat, wechselt er hier unvermittelt zum „Du“. Ähnlich wie in der Bergpredigt könnte auch der Lasterkatalog aus 1,29–31 sehr leicht dazu verleiten, sich selbst auf die Schulter zu klopfen: *O ja, die anderen, da gibt es schon üble Gesellen – so schlimm bin ich jedenfalls nicht!* Doch solchem Denken schiebt Paulus hier rigoros einen Riegel vor: *Du! Gerade du, der du dir besser vorkommst ...* Paulus hat hier sicherlich auch seine jüdischen Volksgenossen im Blick (vgl. Vers 17), aber nicht nur. Mit ὁ ἄνθρωπος (*ō anthrōpos* = *o Mensch*) ist ausdrücklich jeder, und zwar πᾶς ὁ κρίνων (*pas ho krinōn* = *jeder, der richtet*), angesprochen.²⁶

Der Gegenstand des κρίνειν (*krinein*) wird hier deutlich genannt: das Tun der anderen (dreimal πράσσω / *prassō* = *tun* in drei Versen). Es geht offenbar wieder darum, auf die Verfehlungen anderer zu zeigen oder jedenfalls insgeheim auf sie herabzuschauen, während man meint, im Vergleich selber deutlich besser abzuschneiden. Doch Paulus spielt den Ball zurück ins eigene Feld. Selbst der nach hohen moralischen Prinzipien Lebende sündigt, wenn auch vielleicht nicht in so grober Weise.²⁷ Zumindest ὑπερήφανος, (*astorgos* = *lieblos*) ἄστοργος und ἀνελεήμων (*aneleēmōn* = *unbarmherzig*) aus Röm 1,30–31 können gerade bei die-

sen Menschen im Raum stehen, man wird aber auch an die Bergpredigt (z. B. Mt 5,21–32) erinnert. Wer die Schuld der anderen missbilligt, kennt damit bereits Gottes Urteil über ihn selbst, der ebenfalls sündigt (Vers 3 zeigt, dass das eines ist, dem man gern entfliehen möchte; vgl. κατακρίνεις / *katakrineis* = *du verurteilst* in Vers 1). Dem κρίνειν (*krinein*) wird also wie in den Evangelien wieder die Selbsterkenntnis gegenübergestellt.

Es ist noch zu beachten, dass diese Stelle im Römerbrief nicht primär das Leben als Christ thematisiert. Paulus formuliert hier auch kein ausdrückliches Verbot des κρίνειν (*krinein*). Vielmehr ist der Text Teil von Paulus' Beweisführung (Röm 1,18–3,20), dass *jeder* vor Gott schuldig ist, ob nun offensichtlicher Sünder oder mit scheinbar weißer Weste – weshalb niemand die Rechtfertigung anders als durch Jesus Christus erlangen kann (3,21–28). Das eigentliche Problem ist die fehlende Selbsterkenntnis. Heil kann der Leser nur erlangen, wenn er seine eigene Verurteilung einsieht. Paulus' Thema ist hier nicht, diese Verurteilung durch sorgfältiges Vermeiden von κρίνειν (*krinein*) zu vermeiden. Denn das würde auf der Do's- und Don'ts-Liste derer, die durch moralisch hochstehendes Verhalten Gottes Wohlwollen erlangen wollen, einfach einen weiteren Punkt hinzufügen und die Werksgerechtigkeit vertiefen. Also hat das alles mit mir als Christ nichts zu tun? Doch, denn in die-

sem κρίνειν (*krinein*) zeigt sich das sündige Herz des Menschen, weshalb es natürlich auch kein gottgefälliges Verhalten für Christen ist.

Röm 14

Röm 14,4: *Wer bist du, der du den Hausknecht eines anderen richtest? Er steht oder fällt dem eigenen Herrn. Er wird aber aufrecht gehalten werden, denn der Herr vermag ihn aufrecht zu halten.*

Röm 14,13: *Lasst uns nun nicht mehr einander richten, sondern urteilt vielmehr so, dem Bruder keinen Anstoß oder kein Ärgernis zu geben!*

Es gab offenbar zu bestimmten Themen unterschiedliche Meinungen in der Gemeinde, wie sich ein Christ zu verhalten hat. Konkret genannt werden *Fleisch essen* (14,2)²⁸, die Beachtung von besonderen Tagen (14,5) und *Wein trinken* (14,21).

In diesem Abschnitt erscheint κρίνω (*krinō*) mehrmals mit unterschiedlicher Bedeutung – es begegnen erforderliches, neutrales und abzulehnendes κρίνειν (*krinein*) einträchtig nebeneinander:

- 14,3: Die beiden Gruppen werden einander gegenübergestellt – die Fleischesser *sehen verächtlich* (ἐξουθενέω / *exoutheneō*) auf die Abstinenten herab, andererseits κρινούσιν (*krinousin*) diese die Fleischesser. Letzteres muss wohl so verstanden werden, dass sie sie bezichtigen, in Sünde zu leben. Da Paulus hinzufügt, dass „Gott ihn ange-

nommen“ hat, ging das wohl so weit, dass sogar die Gotteskindschaft in Frage gestellt wird.²⁹ Das Gefühl, die „Besseren“ zu sein, ist außerdem sicherlich auf beiden Seiten vorhanden (vgl. 15,1).

- 14,4: Der κρίνων (*krinōn* = *Richtende*; der sich in dem Fall in der Gruppe der Abstinenten befindet)³⁰ maßt sich dabei eine Position an, die ihm nicht zusteht (vgl. s.o.: der Richterspruch ist Herrscherrecht).³¹

- 14,5: Die beiden „κρίνει“ (*krinei*) meinen das *Beurteilen* im Sinne einer Einschätzung: Ist ein Tag als Feiertag zu begehen oder nicht?

- 14,10 kommt nochmals auf das Verhalten der beiden Gruppen (vgl. 14,3) zurück und verweist darauf, dass sich jeder für sich selbst vor Gott verantworten muss.

- 14,13: Paulus verändert die Blickrichtung des κρίνειν (*krinein*). Nicht einander, sondern *sich selbst* gilt es zu κρίνειν (*krinein* = *zu beurteilen*), und zwar mit dem Anliegen, dass ich sorgfältig darauf achtgebe, den anderen nicht durch mein Verhalten zu Fall zu bringen. Beim Beurteilen des eigenen Lebens ist die Frage nach *richtig* und *falsch* nicht das einzige Kriterium, sondern es kommt die Frage nach der Liebe (die den Bruder nicht in Gefahr bringen will) dazu.³²

- 14,22 gibt dem *sich selbst* κρίνειν (*krinein*) nochmals einen anderen Akzent, denn hier gebraucht Paulus den Begriff im Sinne von *verurteilen*. Zwar stellt er klar, dass Speisevorschriften o. ä. tatsächlich keine Bedeutung mehr haben, erklärt aber zugleich, dass es schädlich ist, gegen sein Gewissen zu handeln (14,14.20). So, wie es jemand für richtig erkennt (en hō dokimazei / ἐν ᾧ δοκιμάζει), so soll er auch leben, um nicht von seinem eigenen Gewissen schuldig gesprochen zu werden (mē krinōn heauton / μὴ κρίνων ἑαυτὸν).³³

1Kor 4,5

1Kor 4,5: *So beurteilt nichts vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch das im Finstern Verborgene ans Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbaren wird! Und dann wird jedem sein Lob von Gott zuteilwerden.*

In der Korinther Gemeinde hatten sich Grüppchen von Anhängern der unterschiedlichen Lehrer gebildet (1,12 nennt namentlich Paulus, Apollos, Kephass und Christus). Offenbar pflegten sie jeweils einen gewissen Starkult im Hinblick auf das eigene Idol, während die anderen Lehrer abgewertet wurden. Paulus wendet sich entschieden gegen solche Parteilungen. Dabei muss er in seiner Argumentation sowohl der Neigung entgegenzutreten, geistliche Vorbilder (u. a. ihn

selbst) auf einen Sockel zu stellen, als auch der Neigung, andere Diener Gottes (u. a. ihn selbst) überkritisch zu sehen.

Er tut dies, indem er herausstellt, dass er und die anderen lediglich Gottes *Diener* sind (4,1). Sie sind *Gott* gegenüber verantwortlich, deshalb ist es für Paulus unerheblich, ob Menschen die Qualität seines Dienstes untersuchen (ἀνακρίνω *anakrinō*). Er macht sich auch selbst nicht die Mühe einer peniblen Qualitätskontrolle (4,3). Allein Gott ist in der Lage, auch die geheimen Motivationen des menschlichen Herzens zu erkennen. Das Urteil eines Menschen – über sich selbst, erst recht aber über andere – wird immer zu oberflächlich und damit verfälscht sein (4,4–5).³⁴ Wir sind nicht die Jury, die Noten für den Dienst anderer zu verteilen hat. Damit greifen wir in Gottes Bereich ein. Ihm steht dieses Urteil zu und er wird es zu seiner Zeit aussprechen (4,5).

Der Kontext legt nahe, dass hier besonders der *Dienst* jener Mitarbeiter im Fokus stand (vgl. 3,5–8), aber auch vor Fragen der Lebensführung nicht Halt gemacht wurde (vgl. 9,3–6). Paulus spricht in 4,3–4 zunächst dreimal von ἀνακρίνω (*anakrinō* = *untersuchen, erforschen, verböhen*; s. o.)³⁵, und nennt dabei als unzulängliche Prüfinstanzen die Korinther bzw. menschliche Gerichte, außerdem sich selbst, dagegen als einzig angemessene Instanz Gott. Dies mündet in die Aufforderung μὴ [...] κρίνετε (*mē krinete* =

urteilt nicht) in Vers 5. Da das menschliche ἀνακρίνειν (*anakrinein* = *Untersuchen*) nur dem äußerlich Erkennbaren folgt, macht auch das κρίνειν (*krinein* = *Urteilen*) keinen Sinn – und unsere Kompetenz reicht offenbar noch nicht einmal für τι (*ti*=*etwas, irgendetwas*).

Jak 4,11–12

Jak 4,12: Einer ist Gesetzgeber und Richter, der zu retten und zu verderben vermag. Du aber, wer bist du, der du den Nächsten richtest?

Jakobus „hat vor allem die Praxis des christlichen Glaubens im Blick“.³⁶ Dabei geht es ihm nicht um eine moralisierende Überfremdung des Glaubens oder gar Werksgerechtigkeit, sondern er zeigt auf, dass unser Handeln deutlicher als unsere Worte offenbart, wie es um unsere Herzen und unseren Glauben wirklich bestellt ist (vgl. Jak 2,26; 3,12; 4,1–3).

In 4,11 verbietet Jakobus, unter Glaubensgeschwistern zu καταλαλεῖν (*katalalein*). Dies ist ein Begriff, der außerbiblich wenig verwendet wurde, und meint in der Bibel „Böses reden gegen den Nächsten“, wobei die „Feindseligkeit und Bösartigkeit des auf den Nächsten gerichteten Redens“ das charakteristische Merkmal ist.³⁷ Die Formulierung von Vers 11 und das Ende von Vers 12 legen nahe, dass von dem Imperativ μὴ καταλαλεῖτε (*mē katalaleite* = *redet nicht böse*) sowohl der καταλαλῶν (*katalalōn* = *der, der Böses redet*) als auch der κρίνων (*krinōn* = *der*

Richtende) betroffen ist – dies möglicherweise, weil καταλαλεῖν (*katalalein* = *Böses reden*) κρίνειν (*krinein*) voraussetzt.³⁸ Damit ist jedenfalls klar, in welcher Gesinnung dieses κρίνειν (*krinein*) geschieht (vgl. auch Jak 2,4).

Jakobus begründet dieses Verbot damit, dass sich der solcherart Handelnde über das Gesetz stellt, denn er handelt damit gegen das Gesetz (z. B. 3Mose 19,16.18) und kritisiert es auf diese Weise. Der Mensch soll aber ποιητής (*poiētēs* = *Täter*) des Gesetzes sein, nicht κριτής (*kritēs* = *Richter*). Gesetzgeber und auch Richter ist nur Gott allein.³⁹

Zusammenfassung und weitere Belege für die Verwerfung solchen Verhaltens

Die untersuchten Stellen zeichnen ein recht einheitliches Bild. Das abgelehnte κρίνειν (*krinein*) lässt sich demnach wie folgt beschreiben:

- Anprangern von Sünde (oder vermeintlicher Sünde);
 - beim anderen;
 - mangelnde Selbsterkenntnis;
 - Gefühl des „Besser-Seins“;
 - Lieblosigkeit bis hin zum Übelwollen.
- Letztendlich wird gegenüber dem anderen eine Richterposition eingenommen.

Die Motivation dürfte wohl in dem angenehmen Gefühl liegen, im Vergleich besser abzuschneiden. Natürlich kann

dabei auch eine bereits vorliegende Abneigung gegen die betreffende Person eine Rolle spielen. Was fehlt, ist die Sicht für die eigene Position – vor Gott und auch gegenüber dem Bruder. Deshalb wird in den untersuchten Stellen durchgängig darauf verwiesen, dass auch der κρίνων (*krinōn* = *Urteilende*) als Sünder vor dem gleichen Richter steht. Gott allein ist in der Lage, Menschen angemessen zu beurteilen. Die Richterposition kommt nur Gott zu, daher greift der κρίνων (*krinōn*) unzulässig in Gottes Bereich ein. Unter Glaubensgeschwistern sollte dagegen eine Haltung „kollegialer“ Barmherzigkeit herrschen, da man sich bewusst ist, im gleichen Boot zu sitzen.

Im NT finden sich viele weitere Belege, die solches Verhalten ablehnen bzw. das Gegenteil gebieten:

- Barmherzigkeit, statt die Sünde anderer anzuprangern: Mt 12,7; 18,23–35; Kol 3,12–13; 1Petr 3,8–10;
- Erkenntnis des eigenen sündhaften Herzens: Lk 13,1–5; Joh 8,7–9; Röm 3,23; 1Tim 1,15;
- dienende Haltung statt Selbstüberhebung: Mt 23,8.12; Mk 9,33–37; Röm 12,3–6; 1Kor 4,7; Phil 2,1–8;
- Liebe statt Lieblosigkeit: Mt 22,39; Joh 13,34–35; 1Kor 13,1–3; Gal 5,22;
- freundliche Rede statt missgünstiger Worte: Kol 3,8; Eph 4,29.31–32; 2Tim 2,24; Tit 3,2.

Nachdem das abzulehnende κρίνειν (*krinein*) nun klarer umrissen ist, muss ebenfalls geklärt werden, was man sich unter dem gebotenen κρίνειν (*krinein*) vorzustellen hat. In Röm 14,13 ist bereits etwas davon angeklungen.

In welchem Zusammenhang wird κρίνειν (*krinein*) nahegelegt?

Zentrale Stellen, in denen κρίνειν (*krinein*) angemahnt wird – Lk 12,57

Lk 12,57: Warum richtet ihr aber nicht von euch selbst aus, was recht ist?

Der Text befindet sich fast am Ende einer Redeeinheit Jesu,⁴⁰ in der er die Perspektiven zurechtrückt, welchen Stellenwert die irdischen Dinge angesichts der Ewigkeit haben (12,14–34). Unsere ganze Sorge sollte auf die Frage ausgerichtet sein, wie wir unserem Herrn entgegengetreten werden, auch wenn das innerweltlich Nachteile mit sich bringen wird (12,35–53). Menschliche Schläue mag dafür reichen, zutreffende Wetterprognosen abzugeben, doch im Hinblick auf die Frage, welche Stunde geschlagen hat, attestiert Jesus seinen Zuhörern völlige Ahnungslosigkeit (12,54–56).

Jesu als Frage formulierter Vorwurf in Vers 57 impliziert die Erwartung, dass seine Zuhörer längst von sich aus jenes κρίνειν (*krinein*) hätten durchführen sollen. Aber was genau ist gemeint? Während auf den ersten Blick Vers 57 wenig zum Gedanken von Vers 56 hinzuzufügen scheint, spitzt Jesus hier tatsächlich die Aussage zu. Auf das zweimalige δοκιμάζειν (*prüfen*) von Vers 56 folgt κρίνω in Vers 57; zudem überrascht der Wechsel des Objekts, nämlich von τὸν καιρὸν [...] τοῦτον (*ton kairon touton = diese Zeit*) zu τὸ δίκαιον (*to dikaion = das Gerechte*) – dabei erscheint das Stichwort *gerecht* zunächst wie ein Fremdkörper im Hinblick auf den bisherigen Gedankengang.⁴¹ *Gerecht* ist im Sprachgebrauch der Bibel das, was dem Willen Gottes entspricht, das „von Gott Geforderte“.⁴² Jesus fragt hier also nach all den Klarstellungen dieser Redeeinheit: *Wieso kommt ihr denn nicht von selbst dahin, euch für das vor Gott Richtige zu entscheiden?*⁴³ Es geht nicht um das Problem, dass die Zuhörer es unterlassen hätten, zu κρίνειν (*krinein*), sondern dass sie unfähig sind, zum richtigen Ergebnis zu kommen. Jesus fordert hier also nicht nur κρίνειν (*krinein*) als Handlung (was im Sinne von *beurteilen* zu verstehen ist), sondern dass sie dadurch auch zu den richtigen Schlüssen kommen sollen (vgl. Joh 7,24; Apg 4,19).

1Kor 5,12

1Kor 5,12: Denn was habe ich zu richten, die draußen sind? Habt ihr nicht zu richten, die drinnen sind?

In 1Kor 5 sieht sich Paulus gezwungen, einen ganz bestimmten Fall in der Korinther Gemeinde anzusprechen. Es war die unerhörte Situation aufgetreten, dass ein Gemeindeglied eine Beziehung mit seiner Stiefmutter begonnen hatte (siehe dazu 3Mose 18,8; 5Mose 27,20) – und die Korinther akzeptierten das, möglicherweise waren sie darauf sogar stolz.⁴⁴ So ist es notwendig, dass Paulus neben der konkreten Anweisung für das Vorgehen in diesem speziellen Fall auch noch grundsätzlich auf den Umgang mit offensichtlichen Sündern eingeht.

Dabei unterscheidet er klar zwischen Gemeindegliedern und Menschen, die nicht zur Gemeinde gehören. Es ist, solange wir in dieser Welt leben, schlicht unmöglich, generell den Kontakt mit den Sündern dieser Welt zu vermeiden (5,10) – der Christ muss sich hier nicht verkrampt isolieren. Ganz anders liegt der Fall aber bei solchen, die sich Christen nennen lassen⁴⁵ und in groben Sünden leben (genannt werden hier Unzucht, Habgier, Götzendienst, Lästerung, Trunk, Raub). Von solchen müssen sich die übrigen Gemeindeglieder tatsächlich distanzieren (5,11.13), und zwar um der Reinheit der Gemeinde willen (5,6–8). Dafür ist es unumgänglich, zu κρίνειν (*krinein*) (5,12), allerdings stellt Paulus

klar, wen: die Geschwister in der Gemeinde. Über die Außenstehenden befindet dagegen Gott (5,13), die Gemeinde ist für sie nicht zuständig.

Κρίνειν (*krinein*) bedeutet hier *beurteilen/zu einer Beurteilung gelangen*, wobei offenbar mit der Möglichkeit eines Negativurteils gerechnet wird, aus dem sich dann auch deutliche Konsequenzen für das soziale Leben des Betroffenen ergeben. Da Paulus an anderer Stelle durchaus das Leben von Nichtchristen beurteilt (vgl. Röm 1,18–32; 1Thess 2,14–16), scheint es hier tatsächlich um ein „amtliches“ κρίνειν (*krinein*) der Gemeinde im Sinne einer offiziellen Schuldfeststellung mit darauf folgenden, konkreten Maßnahmen zu gehen.⁴⁶

Aber ist das nicht allzu hart? Nein, und zwar aus zwei Gründen, die Paulus in diesem Kapitel anführt:⁴⁷ Zum einen geschieht es um des Sünders willen. Paulus sieht in der harten Maßnahme wohl die letzte Chance, den Verirrten wachzurütteln. Idealerweise wird diesem klar, wo er wirklich steht, und er kommt zur Umkehr (5,5).⁴⁸ Zum anderen geschieht es um der Gemeinde willen, denn sonst wird früher oder später die ganze Gemeinde von diesem „Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit“ durchdrungen (5,6–8). Was wie eine unverhältnismäßig harte Maßnahme aussieht, ist also notwendig, um enormen Schaden abzuwen-

den – es wäre unverantwortlich und lieblos, die Dinge laufen zu lassen (wie Paulus zu Recht kritisiert).

1Kor 6,2–3

1Kor 6,2: Oder wisst ihr nicht, dass die Heiligen die Welt richten werden? Und wenn durch euch die Welt gerichtet wird, seid ihr dann ungeeignet, über die geringsten Dinge zu richten?

Paulus wechselt direkt zu einem anderen Aspekt des κρίνειν (*krinein*) und damit auch zu einem anderen Problem in der Korinther Gemeinde. Es war vorgekommen, dass Gemeindeglieder gegeneinander prozessierten.⁴⁹ Das hält Paulus prinzipiell für ein Übel, das es zwischen Geschwistern nicht geben sollte (6,7–8). Die Sache wird außerdem dadurch verschärft, dass diese Streithähne sich nicht scheuen, ihr *Recht* vor den *Ungerechten* (ἐπὶ τῶν ἀδίκων/*epi tōn adikōn*) zu suchen, d. h. vor der weltlichen Gerichtsbarkeit – also vor Menschen, die aufgrund ihres Unglaubens keine adäquaten Richter für Gläubige sein konnten (6,4.6; vgl. 2,14–15).⁵⁰ So ruft Paulus nun die Gemeinde in die Pflicht, dass es doch wohl möglich sein sollte, Zwistigkeiten unter Christen intern mit Hilfe anderer Geschwister beizulegen.

Da es um Rechtsstreitigkeiten geht, wird κρίνω (*krinō*) auf jeden Fall in 6,1.6 im juristischen Sinn (*prozessieren*) gebraucht. Die gezogene Parallele in Vers 2 und 3 macht klar, dass es auch hier um

einen Gerichtsprozess geht, allerdings bezogen auf das Endgericht. Die Gläubigen werden dann nicht Prozessierende, sondern in einer Richterposition sein, und zwar sowohl über die Welt als auch über Engel (vgl. Mt 19,28; Dan 7,22).⁵¹ Daher sollten die Christen doch wirklich auch jetzt schon in der Lage sein, Streitigkeiten, die sich um alltägliche Dinge drehen, zu κρίνειν (*krinein*) (6,2–3) bzw. zu διακρίνειν⁵² (*diakrinein*; 6,5). Bei diesem κρίνειν (*krinein*), das Paulus von den Korinthern erwarten zu können meint, geht es also darum, Streitfragen so zu beurteilen, dass am Ende dann ein Ergebnis vorliegt.

1Kor 10,15; 11,13; 14,29

1Kor 10,15: Ich rede zu euch als zu Verständigen. Beurteilt ihr, was ich sage!

1Kor 11,13: Urteilt bei euch selbst: Ist es anständig, dass eine Frau unverhüllt zu Gott betet?

Es handelt sich hier beide Male um einen Appell des Paulus, dass die Korinther das, was er sagt, doch κρίνειν (*krinein*) sollen – dabei steht die Erwartung im Raum, dass ihnen dann sicherlich klar werden wird, dass seine Lehre Gottes Wahrheit entspricht. Bei dieser Aufforderung denkt er sicherlich an einen Vorgang ähnlich dem von Apg 17,11, wo die Mitglieder der Synagogengemeinde in Beröa Paulus' Lehre bereitwillig auf-

nahmen – das aber nicht, ohne diese gleichzeitig anhand der Schrift zu überprüfen.

Paulus appelliert in 10,15 an die Korinther als φρονίμοις (*phronimois*), d. h. als verständige, denkende Leute. Das Thema ist hier, dass Abendmahl und Götzendienst nicht zusammenpassen – aber die Korinther sollen ihm das nicht einfach nur blind glauben, sondern ihren Verstand zu Hilfe nehmen und selber urteilen.⁵³ Dann werden sie selbst sehen, wie zwingend Paulus' Schlussfolgerung ist. Glauben und Denken sind keine Gegensätze.

Ähnlich in 11,13, wo es um die Frage der Kopfbedeckung der Frau geht: Auch hier fordert Paulus die Gemeindeglieder heraus, doch selbst zu urteilen – in der Zuversicht, dass sie ihm dann zustimmen werden.

Κρίνειν (*krinein*) bedeutet hier also *beurteilen*, und zwar in dem Sinn, eine vortragene Lehre gedanklich nachzuvollziehen und (anhand der Schrift) zu prüfen.

1Kor 14,29: Von den Propheten aber sollen zwei oder drei reden, und die anderen sollen urteilen.

Diese Fähigkeit wird in der Situation, mit der sich Kap. 14 befasst, noch wichtiger, da es hier nicht nur um den Brief einer allgemein anerkannten Leiterpersonlichkeit geht, sondern um ein wohl kontinuierlich in den Gemeindeversammlungen stattfindendes Phänomen.

Dort bekamen u. a. Menschen mit prophetischer Begabung das Wort, offenbar so viele, dass Paulus dies um der Ordnung willen auf zwei oder drei Redner beschränkte (14,29). Obwohl Paulus diese Gabe schätzte (vgl. 14,3.5), schien sie doch auch das διακρίνειν *Idiakrinein* nötig zu haben – dies kann an dieser Stelle kaum etwas anderes als *beurteilen* (das Wahre vom Falschen *unterscheiden*) meinen.⁵⁴ Die Apostel waren sich der Gefahr sehr bewusst, dass falsche Propheten die Gemeinde durch Irrlehre vom rechten Glauben abbringen konnten (2Petr 2,1; 1Joh 4,1; 1Tim 6,3–5). In diesen Zusammenhang gehört wohl auch, dass Paulus bei einigen Gläubigen eine Gabe der *Unterscheidungen der Geister* (διακρίσεις πνευμάτων / *diakriseis pneumatōn*; 1Kor 12,10; vgl. 2Thess 2,2; 1Joh 4,1–3) erkennt, die zum Nutzen der ganzen Gemeinde gegeben ist (vgl. 1Kor 12,7).⁵⁵

Es gibt also offenbar ein διακρίνειν (*diakrinein*), das für die Gesundheit der Gemeinde essentiell wichtig ist, um sie vor falscher Lehre zu bewahren.

1Kor 11,31; Röm 14,13

1Kor 11,31: Wenn wir uns aber selbst beurteilten, so würden wir nicht gerichtet.

Paulus stellt auch im Hinblick auf die Abendmahlsfeier massive Defizite bei den Korinthern fest. Offenbar kümmerte es sie wenig, dass die Ärmere Hunger litten, andere sich dagegen schon vorher

satt aßen oder sogar betrunken waren (11,21). Aber Gott wird über solches Verhalten urteilen, was auch Konsequenzen mit sich bringt (11,29–30.32). Um dem zuvorzukommen, rät Paulus dringend dazu, sich selbst zu δοκιμάζειν (*dokimazein* = *prüfen*; 11,28) bzw. zu κρίνειν (*krinein*; 11,31) – der Irrealis zeigt, dass genau das in Korinth fehlte.⁵⁶ Selbstverständlich beinhaltete das auch die Aufforderung, nach dem Beurteilen das eigene Verhalten entsprechend zu ändern.

Auch Röm 14,13 (vgl. oben) fordert dazu auf, sich selbst zum Gegenstand des κρίνειν (*krinein*) zu machen, nämlich indem ich mein Verhalten dahingehend prüfe, ob ich den schwächeren Bruder nicht womöglich durch meine Freiheit zu Fall zu bringe.

Zusammenfassung und weitere Belege, in denen solches Verhalten erwartet wird

Anders als beim abgelehnten κρίνειν (*krinein*) ergibt sich hier kein einheitliches Bild. Es scheint eine ganze Reihe von Zusammenhängen zu geben, in denen κρίνειν (*krinein*) gefordert ist. Es ging darum, ...

- ... im Hinblick auf die Zeichen der Zeit und auf die Gewichtung von innerweltlichen zu geistlichen Dingen die richtigen Schlüsse zu ziehen (vgl. 2Kor 4,17–18; 2Tim 3,1–13; 2Petr 3,3–10);

- ... im Hinblick auf offensichtliche Sünder unter den Geschwistern nicht die Augen zu verschließen, sondern mutig die Sünde beim Namen zu nennen und um aller Beteiligten willen heilsame Konsequenzen zu ziehen (vgl. Mt 18,15–18; Gal 2,11–14; 2Thess 3,6.14–15; Tit 3,10–11);
- ... dass im Hinblick auf Differenzen unter Gemeindegliedern andere Geschwister in der Lage sein sollten, solche Streitfragen zu entscheiden und damit beizulegen (vgl. Gal 6,1–2; Phil 4,2–3; 1Thess 5,14–15);
- ... im Hinblick auf Lehre, die in der Gemeinde auftaucht, zu prüfen und zu entscheiden, was der Wahrheit der Schrift entspricht und was Irrlehre ist (vgl. Apg 20,29–31; Gal 1,6–7; Kol 2,8);
- ... im Hinblick auf sich selbst das eigene Verhalten zu beurteilen, wie weit es mit dem Gehorsam gegenüber der Wahrheit, der in die Bruderliebe mündet (vgl. 1Petr 1,22), wirklich her ist (vgl. Gal 5,13–15; Tit 2,7; Jak 1,22).

Es ist also in sehr unterschiedlichen Situationen und in Bezug auf sehr verschiedene Gegenstände Urteilsfähigkeit gefragt. Die hier zusammengetragenen Beschreibungen vermitteln dabei den Eindruck, dass diese Liste keine erschöpfende Aufzählung ist, sondern aus dem Sammelsurium jener Situationen er-

wachsen, die sich damals eben so zuge tragen haben. Das Leben ist im Grunde in seiner ganzen Breite betroffen.

Auch sonst ist Urteilsfähigkeit generell ein Anliegen der Schrift: Christen sollen nicht in einem geistlichen Kleinkinderstadium steckenbleiben, sondern in ihrem Glauben erwachsen werden und dann in der Lage sein, als solche, die im Wort der Gerechtigkeit geübt sind, zu unterscheiden, was gut und was schlecht ist (Hebr 5,12–14; vgl. Eph 4,13–14; Phil 1,9–10). Nur, wenn man die Dinge prüft, ist es aufgrund dieser Beurteilung möglich, das Böse zu meiden (vgl. Eph 5,10–12; 1Thess 5,21–22) und Gottes Willen zu folgen. Das wird in vielerlei Hinsicht auch bedeuten, sich von dieser Welt zu unterscheiden (Röm 12,2). Aktives *κρίνειν* (*krinein*) ist dabei die Voraussetzung, um nicht passiv vom Denken der Welt mitgerissen zu werden. Im Grunde genommen lehrt die Bibel von der ersten bis zur letzten Seite, was Gottes Wesen und Willen entspricht – oder eben nicht (vgl. 2Tim 3,16–17); oder anders gesagt: sie schult unser Unterscheidungsvermögen (vgl. den wichtigen Begriff des *Erkennens*, z. B. Röm 15,14; Kol 1,9–10). Aus diesem Grund sind wir in der Lage, durch Bibelstudium zu einem Urteil zu gelangen, was nach Gottes Willen der richtige Umgang beispielsweise mit dem Thema Geld oder auch bezüglich *κρίνειν* (*krinein*) ist.

Was dabei zutage tritt, ist als erstes auf sich selbst anzuwenden – sich selbst zu *κρίνειν* (*krinein*) (vgl. Mt 23,3–4.23–28; 1Kor 9,27; Jak 1,22). Wie steht es in dieser Frage *wirklich* um mich selbst? Passiert es mir womöglich gerade, den eigenen „Balken“ zu übersehen? Welches Verhalten stärkt den Glauben schwächerer Geschwister und offenbart dadurch echte Liebe, welches dagegen offenbart Gleichgültigkeit, ist zumindest egoistisch, kann aber auch Schaden anrichten? Andererseits gibt es aber auch die Situationen, in denen es gerade um der Liebe willen unumgänglich ist, grobe Sünden innerhalb der Gemeinde klar zu benennen und mit Konsequenzen zu belegen.

Auswertung: Warum es nicht so einfach ist

Die Bibel fordert also grundsätzlich dazu auf, sich in vielerlei Hinsicht ein Urteil zu bilden, wie sich die Dinge (sei es Zeitgeschehen oder Situationen/Lehre in der Gemeinde oder mein eigenes Verhalten) zum Willen Gottes verhalten. Dabei ist natürlich unerlässlich, im Anschluss auch die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen. Christen sollen mündig und wach sein, was den wachen und realistischen Blick auf sich selbst unbedingt miteinschließt (vgl. 1Joh 1,8). Letzterer fehlt gerade bei dem *κρίνειν* (*krinein*), das in der Bibel untersagt wird. Zum Le-

bensstil eines Nachfolgers Jesu gehört es *nicht*, aus einer verfehlten Selbsteinschätzung heraus die Sünde im Leben anderer anzuprangern, um so selbst in besserem Licht zu erscheinen. Es liegt auf der Hand, dass diese Motivation ich-zentriert ist und dem anderen gegenüber wohl bestenfalls Gleichgültigkeit besteht.

Damit ist nun eigentlich klar, welches *κρίνειν* (*krinein*) von der Bibel gefordert und welches abgelehnt wird. Da diese Botschaft aber nicht im luftleeren Raum auf uns trifft, sollte uns auch unsere eigene Situation bewusst sein, die uns in verschiedener Weise beeinflusst.

Das Problem mit der Selbstwahrnehmung

Oben ist bereits unsere menschliche Neigung angeklungen, uns selbst in allzu positivem Licht zu sehen, nämlich die eigene Sünde zu übersehen, zu verharmlosen, zu entschuldigen. Im Hinblick auf uns selbst sind wir stets überzeugt, dass mildernde Umstände zu bedenken sind – schließlich waren da diese nervigen Kopfschmerzen, der Stress, und überhaupt: Hatte ich es nicht eigentlich „nur gut gemeint“? Mit anderen Worten: In jedem von uns steckt ein Pharisäer, der einerseits durchaus Dinge zutreffend beurteilen kann, aber im Hinblick auf sich selbst möglicherweise erstaunlich blind

ist (vgl. Mt 23,23), und dessen Motivation noch deutlich egoistischer sein kann, als er das selber wahrhaben möchte (vgl. Mt 23,5–7; Jer 17,9).⁵⁷ Es ist also nicht von ungefähr, wenn die Bibel uns zum realistischen Blick auf uns selbst mahnt. Das betrifft grundsätzlich die Überlegung, ob es nicht auch einen eigenen „Balken“ geben könnte. Darüber hinaus wird die Frage nach der eigenen Motivation sogar zum Zünglein an der Waage, wenn es um offensichtliche Sünde innerhalb der Gemeinde geht – ist das κρῖνεν (*krinein*) nun ein Mittel zur Selbsterhöhung oder geschieht es aus Sorge um den Verirrten und die ganze Gemeinde? Es sind also mindestens zwei Fragen an mich selbst mit größtmöglicher Ehrlichkeit vor Gott, der ohnehin mein Herz kennt, zu prüfen (Ps 139,23): Wie steht es bei mir mit Sünde im fraglichen Bereich, aber auch mit sonstiger Sünde in meinem Leben? Und wo liegt meine wahre Motivation, wenn ich dieses Thema anspreche? Aber: Wenn das Ergebnis dieser Prüfung die strahlend weiße Weste ist, sind wir mit hoher Wahrscheinlichkeit tatsächlich in die Pharisäer-Falle getappt (vgl. Lk 18,9–14; 1Joh 1,8–10). Menschsein beinhaltet auch, anfällig für die Versuchung und daher stets nur einen Schritt vom Fallen entfernt zu sein (vgl. 1Kor 10,12–13). Dagegen beschreibt Paulus die angebrachte Haltung so:

„Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt wird, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen im Geist der Sanftmut wieder zurecht. Und dabei gib auf dich selbst acht, dass nicht auch du versucht wirst!“ (Gal 6,1)

Die Frage nach der Selbstwahrnehmung stellt sich interessanterweise auch bei dem, der meint, andere daran erinnern zu müssen, dass wir „nicht richten sollen“. Könnte der Grund für seine Intervention darin liegen, dass er bereits selbst das Urteil über den anderen gefällt („gerichtet“) hat, dass dieser „richten“ würde?⁵⁸

Falsch verstandene Toleranz

Wäre es angesichts dieser Unsicherheiten nicht doch besser und auch demütiger, sich jeglichen Urteils zu enthalten? Alternativ könnte man sich vielleicht auch einfach bemühen, immer nur zu positiven Urteilen zu kommen ...? Es sollte bereits klar geworden sein, dass das weder möglich noch biblisch ist. Christen sind nicht dazu berufen, sich jeglicher Meinung und Verantwortung zu enthalten (auch wenn andererseits nicht jeder überall zuständig ist). Und selbstverständlich ist es ein Unding, wenn bereits vor der Sichtung der Fakten festgelegt wird, dass das Ergebnis der Untersuchung auf jeden Fall nur positiv sein darf. Wie realistisch

ist es, das in einer gefallenen Welt (die von Sündern wie mir bevölkert ist) zu erwarten?

Dagegen ist diese Überlegung erstaunlich stromlinienförmig mit dem postmodernen Zeitgeist. Dieser lehrt uns, die Welt plural zu begreifen und uns von dem Anspruch, es könne absolute Wahrheit geben, zu verabschieden.⁵⁹ Daraus ergibt sich folgerichtig, eine neu verstandene Toleranz als höchsten und letztendlich einzigen Wert zu betrachten.⁶⁰

Der Begriff Toleranz hat sich im letzten Jahrhundert subtil verändert. Verstand man darunter früher die Haltung eines Menschen, der selbst einer von ihm als richtig erkannten Ansicht anhängt, aber das Vorhandensein und Artikulieren anderer, aus seiner Sicht falscher Ansichten akzeptiert, so fordert die „neue Toleranz“, jegliche Ansicht als gleich gültig zu akzeptieren – alles ist gleich „richtig“. Die Kehrseite ist, dass es nur noch einen Unwert gibt, nämlich die Intoleranz. Als solche gilt die Überzeugung, dass tatsächlich nicht alle Standpunkte gleich richtig sind. Wo solche „Intoleranz“ gewittert wird, zeigen sich die Verfechter der Toleranz meist außerordentlich intolerant.⁶¹

Menschen haben dann zwar unterschiedliche, aber gleich „wahre“, da ohnehin nur subjektive Ansichten. Wer wollte es nun wagen, seine persönliche Sicht für richtig und die des anderen für falsch zu halten?⁶² Die Medien haben uns inzwischen gelehrt, dass wir es uns nicht

leisten können, jemanden zu *diskriminieren* (oder auch nur irgendetwas von uns zu geben, das von irgendjemandem als diskriminierend eingestuft werden könnte), denn das ist der schnellste Weg, um gesellschaftlich zur Persona non grata zu werden.⁶³ Auch wer sich mit pädagogischem oder psychologischem Knowhow befasst, begegnet bald – auch innerhalb des christlichen Kontexts – der Verhaltensregel einer „nicht wertenden“ Haltung für den zwischenmenschlichen Bereich.⁶⁴ Wundern wir uns angesichts dieses Klimas wirklich, dass es uns schwerfällt, klare Standpunkte zu vertreten, insbesondere gegenüber Menschen mit abweichenden Meinungen, ja, dass es manchem kaum mehr der Mühe wert scheint, sich überhaupt einen Standpunkt zu erarbeiten? Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, zu erkennen, dass das biblische μη κρῖνετε (*mē krinete* = *richtet nicht*) völlig falsch verstanden wird, wenn damit Konturlosigkeit oder Gleich-Gültigkeit gerechtfertigt werden sollen.⁶⁵ Wir müssen uns darüber klar sein, dass es uns auch deshalb solche Überwindung kostet, notwendiges κρῖνεν (*krinein*) (Unterscheidung anhand biblischer Maßstäbe als absoluter Norm) auszuüben, weil wir damit etwas tun, das in unserer Kultur zum echten No-Go geworden ist.⁶⁶

Gemeindezucht – kann Liebe so aussehen?

Theoretisch ist uns klar, dass „nett zueinander sein“ und Liebe nicht unbedingt immer das Gleiche sind. Trotzdem sind in unseren Köpfen *Liebe* und *Harmonie* so eng miteinander verknüpft,⁶⁷ dass es uns als eine recht unchristliche und außerdem unhöfliche Sache erscheint, sich in das Privatleben anderer einzumischen und so die zwischenmenschliche Harmonie zu stören. Das soll Liebe sein? Aber auch wenn unser Empfinden dagegen rebelliert: Es wäre schließlich überhaupt nicht liebevoll, einen Irregehenden sich immer weiter entfernen zu lassen, während wir ihm durch unser Verhalten und Schweigen suggerieren, dass alles in besserer Ordnung ist. Wie viel sind Freunde wert, die mich sehenden Auges ins Verderben laufen lassen, ohne mich zu warnen und mir den Ernst der Gefahr aufzuzeigen? 3Mose 19,17 bringt es auf den Punkt: Verzicht auf Zurechtweisung ist Hass, nicht Liebe.⁶⁸

Unter *Gemeindezucht* ist dabei längst nicht nur das zu verstehen, was in 1Kor 5 als alleräußerste Maßnahme (vgl. Mt 18,15–18) beschrieben wird. Ausgehend davon, dass wir auch als Christen weiterhin anfällig sind für die Sünde und nur allzu leicht auf Abwege geraten, ist es für jeden von uns ein wichtiger Schutz, gegenseitig aufeinander achtzuhaben (vgl. Hebr 3,12–13). Lange vor einer gro-

ßen Entgleisung kann möglicherweise vieles wieder in die richtige Bahn kommen, wenn sich jemand im privaten Rahmen ein Herz fasst und weise auf das aufmerksam macht, was ihm auffällt. Gerade weil wir als Christen wissen, dass jeder einzelne von uns täglich aus der Vergabung lebt, sollte die Gemeinde ein Raum sein, in dem wir unser Leben einander öffnen, in dem wir die immer wieder benötigte Korrektur erfahren, aber andererseits auch geben.⁶⁹ Dann geht es nicht darum, mit den Fingern aufeinander zu zeigen, sondern darum, unterwegs niemanden zu verlieren (vgl. Hebr 10,23–25).

Natürlich bleibt ein solches Gespräch trotzdem eine für beide Seiten unangenehme Situation. Wen wundert's, dass wir das gerne vermeiden? Denn Krisengespräche fordern auch mich selbst massiv heraus: Was, wenn der andere nichts einsieht? Wenn er wütend auf mich wird? Wenn er den Spieß umdreht und auf meine Sünde zeigt? So besehen könnte man behaupten, dass eine Menge Liebe zum anderen nötig ist, um den schweren Schritt in ein solches Gespräch trotzdem zu tun. Es wird sicherlich immer der bequemere Weg sein, die Dinge laufen zu lassen und eine oberflächliche Harmonie zu bewahren – die doch keine wirkliche Harmonie mehr ist.⁷⁰ Dennoch ist es ein gutes Zeichen, wenn wir lieber vieles andere täten als dieses Gespräch zu führen. Denn das deutet darauf hin, dass es sich

wohl nicht um das untersagte κρῖνειν (*krinein*) handelt – dieses würde nämlich gerne jede Gelegenheit dazu ergreifen.

Soll ich also meines Bruders Hüter sein?

Die Bibel bejaht diese uralte, als erstes von Kain trotzig gestellte Frage (1Mose 4,9) voll und ganz. Denn letztendlich ist es das, worum es in dem Themenkomplex rund um κρῖνω (*krinō*) wirklich geht. Dabei wird aber auch klar, welche Art von *Hüter* gemeint ist – und welche nicht.

Ein echter Hüter seines Bruders ist kein Anstands-Wauwau oder gar Spürhund, der stets bereit ist, um sofort anzuschlagen und zu melden, sobald er im Leben eines anderen eine Unregelmäßigkeit wittert. Der Fokus darf nicht die Fehlersuche sein, bei der es im Grunde darum geht, im Vergleich selber umso besser dazustehen. Spätestens wenn ich über einen „Fund“ erfreut bin, läuft bei mir selbst etwas deutlich aus dem Ruder. Falls ich das nicht selber merke (das Problem mit der Selbsterkenntnis ...), dann benötige ich tatsächlich dringend einen Hüter der anderen Art.

Christen sind berufen, Teil einer Gemeinschaft – der Gemeinde – zu sein. Und wie es konstituierend für mein Christsein als solches ist, mich selbst als erlösungsbedürftigen Sünder zu erken-

nen, so existiert dann die Gemeinde als eine Gemeinschaft von Menschen, die auch als Erlöste um ihre Anfälligkeit für Sünde und Irrtum wissen. Die Bibel lässt keinen Zweifel daran, dass uns von allen Seiten – nämlich von außerhalb der Gemeinde wie sogar von innen – Gefahren drohen, die unsere Gedanken vereinnahmen und uns vom richtigen Weg abbringen wollen. Es ist daher unerlässlich, das Zeitgeschehen wach zu beobachten, an uns herangetragene Lehre zu prüfen, die Wahrheit über uns selbst zu erkennen und offensichtliche Sünde nicht in der Gemeinde zu akzeptieren. Dafür ist es wiederum notwendig, dass jeder Einzelne im Lauf seines Christenlebens immer tiefer im biblischen Denken einwurzelt, sein Denken von Gottes Gedanken prägen lässt. Gott hat uns als Gemeinschaft zusammengestellt – jeder Einzelne von uns fehlbar und mit seinen persönlichen Sehschwächen behaftet – um als gute Hüter aufeinander achtzuhaben und mit vereinten Kräften Gefahren abzuwenden.

„Es ist die Grundlage, auf der Christen miteinander reden können, daß einer den andern als Sünder weiß, der in aller seiner Menschenehre verlassen und verloren ist, wenn ihm nicht geholfen wird. Das bedeutet keine Verächtlichmachung, keine Verunehrung des Andern; vielmehr wird hier dem Andern die einzige wirkliche Ehre erwiesen, die der Mensch hat, daß er nämlich als Sünder an Gottes

Gnade und Herrlichkeit teilhaben soll, daß er Gottes Kind ist. [...] Wir reden einander auf die Hilfe an, die wir beide brauchen. Wir ermahnen einander auf dem Weg, den Christus uns gehen heißt. Wir warnen einander vor dem Ungehorsam, der unser Verderben ist. Wir sind sanft und wir sind hart gegeneinander, denn wir wissen von Gottes Güte und von Gottes Ernst. Warum sollten wir uns voreinander fürchten, da wir beide doch nur Gott zu fürchten haben? [...] Oder glauben wir etwa, es gäbe einen einzigen Menschen, der weder der Tröstung noch der Ermahnung bedürftig wäre? Warum hat uns Gott dann wohl die christliche Bruderschaft geschenkt?“⁷¹





Tanja Bittner ...

studierte an der Bibelschule Bergstraße, war in der Gemeindemitarbeit in Deutschland und Österreich und als Jugendreferentin bei Wort des Lebens tätig. Seit 2015 studiert sie im Oberkurs am Martin Bucer Seminar München.

Anmerkungen

¹Erwin Lutzer. Wer bist du, dass du andere richtest? Lernen, zwischen Wahrheit, Halbwahrheit und Lüge zu unterscheiden. Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 2003. S. 14.

²Soweit nicht anders vermerkt, wurde das Bedeutungsspektrum in eigener Analyse durch Sichtung der Verwendung von κρίνω (*krinō*) im NT mit Hilfe von Logos Bible Software erarbeitet. Vergleichbar ordnet den Befund auch Walter Schneider. „κρίμα“. S. 509–513 in: Lothar Coenen, Erich Beyreuther, Hans Bietenhard (Hg.). Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament. O. O. [Wuppertal]: R. Brockhaus, 1993⁹. S. 511–512.

³Ebd. S. 509.

⁴In Joh 7,51 wird sogar der νόμος (*nomos* = Gesetz) als der eigentliche κριτής (*kritēs* = Richter), der richtet (κρίνει / *krinei*), dargestellt, vgl. auch Joh 12,48.

⁵So auch Derek Prince. Richten. Wann? Warum? Wie? Trostberg: Internationaler Bibeldienst, 2002. S. 16–17, der allerdings das Thema insgesamt stark unter dem Blickwinkel der Autorität fasst und die Frage des „Richtens“ im Grunde mit der hierarchischen Zuordnung von Zuständigkeitsbereichen beantwortet.

⁶Vgl. Hermann Büchsel. „κρίνω“. A. Sprachliches“. S. 921–922 in: Gerhard Kittel (Hg.). Theologisches

Wörterbuch zum Neuen Testament. Bd. III Q–K Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1990^{unveränd. Nachdr. d. Ausg. 1933–1979}. Und: Volkmar Hertrich. „κρίνω“. B.

Der at.lische Begriff $\kappa\rho\iota\mu\acute{\alpha}$. S. 922–933 in: ebd. Dort S. 921–928.

⁷Hermann Menge. Langenscheidts Großwörterbuch Griechisch – Deutsch. Unter Berücksichtigung der Etymologie. Berlin, München, Zürich: Langenscheidt, 1973²². S. 55.

⁸Walter Schneider. „κρίμα“. A. a. O. S. 509.

⁹Das betrifft insbesondere 1Kor 9,3: „die mich verurteilen“ (LUT) oder „die abfällig über mich urteilen“ (EÜ); der restliche Befund (vgl. auch die anfangs zitierten Bedeutungen nach Menge) legt nahe, dass „die mich zur Untersuchung ziehen“ (ELB) oder „die mich zur Rede stellen“ (Schlachter 2000) den Sachverhalt besser trifft.

¹⁰Ernst G. Hoffmann, Heinrich von Siebenthal. Griechische Grammatik zum Neuen Testament. Riehen/Schweiz: Immanuel-Verlag, 1990². S. 266 (§ 184f).

¹¹Vgl. Burkhard Gärtner. „διακρίνω“. S. 1510–1512 in: Lothar Coenen, Erich Beyreuther, Hans Bietenhard (Hg.). Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament. A. a. O. S. 1510–1511.

¹²Vgl. Hermann Büchsel. „διακρίνω“. S. 948–951 in: Gerhard Kittel (Hg.). Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Bd. III Q–K. A. a. O. S. 949.

¹³Vgl. Gerhard Dautzenberg. „διακρίνω“. Sp. 732–738 in: Horst Balz, Gerhard Schneider (Hg.). Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Bd. I Ἀαρῶν – Ἐνωχ Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1992 Zweite, verbesserte Aufl. mit Literatur-Nachträgen. Sp. 733–735. (Allerdings lässt Apg 10,20, wo auch Dautzenberg *zweifeln* sieht, dies dann auch für 11,12 wahrscheinlicher erscheinen.)

¹⁴Vgl. Hermann Büchsel. „κατακρίνω, † κατάκριμα, † κατάκρισις“. S. 953–955 in: Gerhard Kittel (Hg.). Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Bd. III Q–K. A. a. O. S. 953.

¹⁵Walter Schneider. „κρίμα“. A. a. O. S. 512 (im Original ebenfalls kursiv).

¹⁶„Verurteilen“. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. www.dwds.de/wb/verurteilen (07.09.2019).

¹⁷Es wäre sicherlich aufschlussreich, vor diesem Hintergrund die Auslegung von Joh 8,1–11 (z. B. anhand verschiedener Predigten) zu untersuchen. Gerade

bei diesem Text drängt uns unser Sprachempfinden förmlich dazu, ihn auf der Achse Missgunst – Annahme zu hören. Es geht aber um Schuld – Vergebung.

¹⁸Vgl. Wilfrid Haubeck, Heinrich von Siebenthal. Neuer sprachlicher Schlüssel zum griechischen Neuen Testament. Matthäus bis Offenbarung. Gießen: Brunnen, 2007. S. 35.

¹⁹Ähnlich argumentiert auch Carl Friedrich Keil. Kommentar über das Evangelium des Matthäus. Leipzig: Dörffling und Franke, 1877. S. 202–203. Die mir verfügbaren Kommentare sind sich weitgehend einig, dass die Verse 1–2 kein pauschales Verbot jeglichen Urteilens meinen können, sondern ein Verbot überheblichen und lieblosen „Richtens“; es finden sich aber kaum Begründungen, weshalb es gerade darum gehen soll.

²⁰Gerhard Maier. Matthäus-Evangelium 1. Teil. Edition C Bibelkommentar Bd. 1. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1996. S. 230, sieht in Vers 1 das Urteilen über „das persönliche Verhältnis eines Menschen zu Gott: ob einer verdammt oder gerettet ist“. Tatsächlich wird κρίμα (krima; Vers 2) im NT häufig für das Endgericht verwendet, aber hier im Kontext verschwindet die ewige Verdammnis nach 5,30 aus dem Blickfeld, während das Thema Sünde sehr zentral ist. Daher ist es naheliegender, dass es um das Anprangern von Sünde im Leben anderer geht.

²¹Vgl. z. B. einerseits John. A. Martin. „Lukas“. S. 249–336 in: John F. Walvoord, Roy B. Zuck (Hg.). Das Neue Testament erklärt und ausgelegt Bd. 4. Matthäus – Römer. Holzgerlingen: Hänssler, 2000³. S. 276; und andererseits William MacDonald. Kommentar zum Neuen Testament. Bielefeld: CLV, 2001³. S. 248–249. Außerdem vorsichtiger abwägend: Gerhard Maier. Lukas-Evangelium 1. Teil. Edition C Bibelkommentar Bd. 4. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1996. S. 263.

²²So Gerhard Maier. Lukas-Evangelium 1. Teil. A. a. O. S. 288.

²³Es ist aus Text und Kontext schwer nachvollziehbar, wenn William MacDonald. Kommentar zum Neuen Testament. A. a. O. S. 252 (vgl. nochmals auf S. 709), besonders das Urteilen über die Beweggründe/Motive eines Menschen hervorhebt (es wird dort auch nicht begründet).

²⁴So auch Heinr. Aug. Wilh. Meyer. Kritisch exegetisches Handbuch über das Evangelium des Matthä-

us. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag, 1864². S. 197.

²⁵Vgl. Carl Friedrich Keil. Kommentar über die Evangelien des Markus und Lukas. Leipzig: Dörffling und Franke, 1879. S. 285.

²⁶Vgl. Heiko Krimmer. Römerbrief. Edition C Bibelkommentar Bd. 10. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1996. S. 70.

²⁷Vgl. Adolf Pohl. Der Brief des Paulus an die Römer. Wuppertaler Studienbibel Neues Testament Bd. 6. Wuppertal: R. Brockhaus, 2000². S. 57.

²⁸Das Problem des Götzenopferfleisches (vgl. 1Kor 8 u. 10,14–33) kann zwar eine Rolle gespielt haben, da es hier aber nicht erwähnt wird, ist wohl vor allem an jüdische Speisevorschriften zu denken (vgl. Gal 2,11–14). Judaismus wäre auch ein plausibler Hintergrund für die besonderen Tage (vgl. Kol 2,16). Vgl. ebd. S. 277.

²⁹Vgl. Heiko Krimmer. Römerbrief. A. a. O. S. 350–351.

³⁰Vgl. Heinr. Aug. Wilh. Meyer. Kritisch exegetisches Handbuch über den Brief des Paulus an die Römer. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag, 1872⁵. S. 580.

³¹Vgl. Heiko Krimmer. Römerbrief. A. a. O. S. 351.

³²Vgl. Francis Davidson, Ralph P. Martin. „Der Brief an die Römer“. S. 257–303 (NT) in: Donald Guthrie, J. Alec Motyer (Hg.). Kommentar zur Bibel. AT und NT in einem Band. Wuppertal: R. Brockhaus, 1998⁴. S. 297.

³³Vgl. Wilfrid Haubeck, Heinrich von Siebenthal. Neuer sprachlicher Schlüssel. A. a. O. S. 945–946. Dies gilt als biblisches Prinzip für „zweifelhafte Fragen“, nicht aber für eindeutig in Gottes Wort für uns gegebene Gebote (vgl. Thomas Schirmacher. Der Römerbrief. Für Selbststudium und Gruppengespräch. Bd. 2. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1994. S. 271–272) – wobei die Entscheidung, welche Kategorie nun vorliegt, natürlich im Einzelfall schon das Problem sein kann.

³⁴Vgl. Norman Hillyer. „Der erste und zweite Brief an die Korinther“. S. 304–354 in: Donald Guthrie, J. Alec Motyer (Hg.). Kommentar zur Bibel. A. a. O. S. 315.

³⁵Heinr. Aug. Wilh. Meyer. Kritisch exegetisches Handbuch über den ersten Brief an die Korinther. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag,

1870⁵. S. 107, verweist ebenfalls darauf, dass das ἀνακρίνειν (*anakrinein*) in diesen Versen im (relativ) ergebnisoffenen Sinn von Untersuchen gemeint ist.

³⁶Hans-Jürgen Peters. Der Brief des Jakobus. Wuppertaler Studienbibel Neues Testament Bd. 12. Wuppertal: R. Brockhaus, 2000². S. 17.

³⁷Vgl. Gerhard Kittel. „λαλέω λέγω(† καταλάλω(† καταλαλία,(† κατάλαλος“. S. 3–5 in: Gerhard Kittel (Hg.). Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Bd. IV L–N. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1990 unveränd. Nachdr. d. Ausg. 1933–1979. S. 4 (kursiv auch im Original).

³⁸Vgl. Joh. Ed. Huther. Kritisch exegetisches Handbuch über den Brief des Jacobus. Neubearbeitet von Dr. Willibald Beyschlag. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag, 1888⁵. S. 197–198.

³⁹Vgl. Gerhard Maier. Jakobusbrief. (Und: Martin Holland. Judasbrief.) Edition C Bibelkommentar Bd. 23. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1996. S. 83–84.

⁴⁰So z. B. auch Fritz Rienecker. Das Evangelium des Lukas. Wuppertaler Studienbibel Neues Testament Bd. 3. Wuppertal: R. Brockhaus, 2000³. S. 309–327, der hier ebenfalls eine aufeinander aufbauende Lehrereinheit sieht, die mit der Frage des verhinderten Erben in 12,13 beginnt. Andere Ausleger (z. B. John A. Martin. „Lukas“. A. a. O. S. 300–303) gehen dagegen von einer Aneinanderreihung unterschiedlicher Themen aus.

⁴¹Eine dritter Unterschied beim Wechsel von Vers 56 zu Vers 57 liegt darin, dass das Akkusativobjekt in unterschiedlicher Weise gebraucht wird: Der καιρός (*kairos* = hier: die gegenwärtige Zeit) ist das Objekt, das geprüft werden soll (affiziertes Objekt), dagegen ist τὸ δίκαιον (*to dikaion* = das Gerechte) das Ergebnis der Beurteilung (effizientes Objekt); vgl. Ernst G. Hoffmann, Heinrich von Siebenthal. Griechische Grammatik zum Neuen Testament. A. a. O. S. 218 (§ 150).

⁴²Gerhard Schneider. „δίκαιος“. Sp. 781–784 in: Horst Balz, Gerhard Schneider (Hg.). Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Bd. I. A. a. O. Sp. 782.

⁴³Vgl. Carl Friedrich Keil. Kommentar über die Evangelien des Markus und Lukas. A. a. O. S. 359.

⁴⁴Das πεφυσισμένοι ἐστὲ (*pephysiomenoi este* = ihr seid aufgeblasene; 5,2) könnte entweder bedeuten, dass sich die Korinther davon nicht in ihrem allgemeinen Dün-

kel (vgl. 1 Kor 4,6.18–19; 8,1) stören ließen, oder aber, dass sie unter den Vorzeichen einer falsch verstandenen christlichen Freiheit (1 Kor 6,12; 8,9; 10,12.23) sogar gerade wegen dieses Verhältnisses stolz waren. Vgl. Werner de Boor. Die Briefe des Paulus an die Korinther. Wuppertaler Studienbibel Neues Testament Bd. 7. Wuppertal: R. Brockhaus, 2000¹⁰. S. 97.

⁴⁵Die Formulierung ἀδελφὸς ὀνομαζόμενος (*adelphos onomazomenos* = LUT: „der sich Bruder nennen lässt“) kann auch als *sogeannter Bruder* verstanden werden, so dass auch die Möglichkeit bestünde, dass derjenige vielleicht nur christlich sozialisiert, aber eben kein echter Christ war. Vgl. Christian Wolff. Der erste Brief des Paulus an die Korinther. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament Bd. 7. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2011³. S. 109.

⁴⁶Vgl. ebd. S. 110.

⁴⁷Vgl. Thomas Schirrmacher. Ethik Bd. 3. Gottes Ordnungen. Erziehung, Wirtschaft, Kirche und Staat. Nürnberg: VTR, 2001². S. 451–452.

⁴⁸Vgl. Heiko Krimmer. 1. Korintherbrief. Edition C Bibelkommentar Bd. 11. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1996. S. 136.

⁴⁹Die direkte Aneinanderreihung in Kap. 5 und 6 weist auf ein umfassenderes Problem: Das notwendige κρίνειν (*krinein*) im Hinblick auf geistlich bedeutsame Fragen wurde vernachlässigt, aber auch im Hinblick auf Streitigkeiten um banale Dinge hielt man sich lieber außen vor; vgl. David K. Lowery. „1. Korintherbrief“. S. 3–61 in: John F. Walvoord, Roy B. Zuck (Hg.). Das Neue Testament erklärt und ausgelegt Bd. 5. 1. Korinther – Offenbarung. Holzgerlingen: Hänssler, 2000³. S. 16. Andererseits war man – bei aller Zurückhaltung in Bezug auf das κρίνειν (*krinein*), das gemeindeintern angebracht gewesen wäre – in eigener Sache sehr viel weniger zurückhaltend, wenn es darum ging, ein gültiges Urteil zu bekommen; vgl. Christian Wolff. Der erste Brief des Paulus an die Korinther. A. a. O. S. 112.

⁵⁰Vgl. William MacDonald. Kommentar zum Neuen Testament. A. a. O. S. 709–710.

⁵¹Werner de Boor verweist hier auch auf die o. g. Verbindung zwischen Richten und Herrschen (Offb 20,4); vgl. Werner de Boor. Die Briefe des Paulus an die Korinther. A. a. O. S. 107–108.

⁵²Διακρίνειν (*diakrinai*) wird hier als Terminus technicus der Gerichtssprache verwendet: *entscheiden*; vgl.

Wilfrid Haubeck, Heinrich von Siebenthal. Neuer sprachlicher Schlüssel. A. a. O. S. 966.

⁵³Vgl. Werner de Boor. Die Briefe des Paulus an die Korinther. A. a. O. S. 169.

⁵⁴Je nach Definition, was genau unter ntl. Prophetie zu verstehen ist, geht es bei diesem διακρίνειν (*diakrinein*) mehr um die inhaltliche Prüfung der Verkündigung (vgl. z. B. Heiko Krimmer. 1. Korintherbrief. A. a. O. S. 320) oder um die Bestimmung ihres Ursprungs, was aber ebenfalls durch inhaltliche Prüfung anhand der Schrift geschieht (vgl. Norman Hillyer. „Der erste und zweite Brief an die Korinther“. A. a. O. S. 333). Obwohl der Unterschied beträchtlich ist, wird das διακρίνειν (*diakrinein*) letztendlich doch recht ähnlich gefasst.

⁵⁵Vgl. David K. Lowery. „1. Korintherbrief“. A. a. O. S. 50.

⁵⁶Vgl. Ernst G. Hoffmann, Heinrich von Siebenthal. Griechische Grammatik zum Neuen Testament. A. a. O. S. 557 (§ 284).

⁵⁷Diese Neigung zur Selbsttäuschung bezüglich der eigenen Person wird aus der Perspektive einer Psychologin und Kriminologin untermauert: Cordelia Fine. „Das unmoralische Gehirn. Das trotzige Kleinkind in uns.“ S. 129–147 in: Andreas Sentker, Frank Wigger (Hg.). Rätsel Ich. Gehirn, Gefühl, Bewusstsein. Zeit-Wissen-Edition Bd. 1. Berlin, Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, 2009. S. 136–137.

⁵⁸Vgl. Michael J. Kruger. „The 10 Commandments of Progressive Christianity #3: Are Christians Too Judgmental?“. <https://www.michaeljkruger.com/the-10-commandments-of-progressive-christianity-3-are-christians-allowed-to-judge/> (07.09.2019).

⁵⁹Vgl. Heinzpeter Hempelmann. Gott in der Erlebnisgesellschaft. Postmoderne als theologische Herausforderung. Wuppertal: TVG R. Brockhaus, 2003². S. 11–12; oder ausführlicher: Ron Kubsch. Die Postmoderne. Abschied von der Eindeutigkeit. Holzgerlingen: Hänssler, 2007.

⁶⁰Vgl. D. A. Carson. Die intolerante Toleranz. Waldems: 3L Verlag, 2014. S. 25.

⁶¹Vgl. ebd. S. 13–14 und 25.

⁶²Vgl. Erwin Lutzer. Wer bist du, dass du andere richtest? A. a. O. S. 16–17.

⁶³Vgl. D. A. Carson. Die intolerante Toleranz. A. a. O. S. 33–70.

⁶⁴Dies auch im Rückgriff auf die Gesprächstherapie Carl Rogers; vgl. Michael Dieterich. Handbuch Psychologie und Seelsorge. Wuppertal u. Zürich: R. Brockhaus, 1995⁴. S. 274.

⁶⁵Vgl. D. A. Carson. Die intolerante Toleranz. A. a. O. S. 145–146.

⁶⁶Vgl. ebd. S. 137–139.

⁶⁷Das hat auch damit zu tun, dass unser Verständnis von Liebe oft nicht dem biblischen entspricht; vgl. Jonathan Leeman. Gemeindezucht. Wie die Gemeinde den Namen Jesu ehrt und bewahrt. Augustdorf: Betanien, 2017. S. 124.

⁶⁸Vgl. Thomas Schirrmacher. Ethik Bd. 3. Gottes Ordnungen. A. a. O. S. 446–449.

⁶⁹Vgl. Jonathan Leeman. Gemeindezucht. A. a. O. S. 44.

⁷⁰Dazu ausführlicher Samuel Gerber. Gemeindezucht. Frankfurt (Main): Herold-Verlag, o. J. [1979]. S. 46–47.

⁷¹Dietrich Bonhoeffer. Gemeinsames Leben. München: Chr. Kaiser Verlag, 1980¹⁷. S. 91.

aus der Rubrik:

VON DEN VÄTERN LERNEN

Huldrych Zwingli

Von der Klarheit und der Gewissheit des Wortes Gottes

Das Wort Gottes ist so gewiss und stark, dass alle Dinge auf der Stelle geschehen, wenn er sein Wort spricht. Denn es ist so lebendig, so kräftig, dass alle Dinge, auch die ohne Verstand, sich sogleich nach ihm richten, oder, um es besser zu sagen: Alle Dinge, seien sie mit Verstand oder ohne, werden von ihm gestaltet und uns zugesandt und müssen sich fügen, wie er es sich vorgenommen hat. Den Beweis gibt 1. Mose 1,3: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“ Sieh, wie lebendig und stark das Wort ist, dass es nicht nur Macht über alle Dinge hat, sondern auch aus dem Nichts hervorbringt, was es will ...

Wenn ich die großen Wunder erzählen wollte, die Gott dem Mose und den Kindern Israel in Ägypten zunächst verheißt und dann auch wirklich getan hat, ferner was er mit Josua, Gideon und Jephtha vollbracht hat, außerdem mit Samuel, Saul, David und Salomo, so käme ich damit wohl nie an ein Ende. Jeder möge diese Geschichten selbst lesen oder hören und über sie nachdenken, wenn darüber gepredigt wird.

So wollen wir jetzt zum Neuen Testament übergehen und darin die Stärke, Gewissheit und Kraft des Wortes Gottes erkennen. (Der Nachweis wird zunächst geführt aus den beiden Geburtsgeschich-

ten Johannes des Täufers und Jesu.) Wir sehen dort, dass die Natur eher ihren Lauf verlässt, als dass das Wort Gottes nicht erfüllt wird und in Kraft bleibt. Als der Engel im Namen Gottes zu Maria sprach (Lk 1,32): „Er wird groß werden“, redete er von Christus. Siehe, wer ist jemals größer geworden in der Welt als Christus? Alexander und Julius Cäsar waren groß, und doch war keinem von beiden auch nur der halbe Erdkreis untertan – oder wenigstens dem einen kaum der halbe. Aber zu Christus sind die, die an ihn geglaubt haben, vom Aufgang und vom Niedergang der Sonne gekommen. Ja, so weit die Welt ist, hat sie an ihn geglaubt

und ihn als den Sohn des Höchsten erkannt und gerühmt, und sein Reich hat kein Ende. Denn wo ist ein Machthaber, dessen Regiment und Herrschaft so alt ist wie der Glaube an Christus? Dieser wird nicht vergehen, selbst wenn ihn nur wenige kennen würden. Täglich sehen wir diese gewisse Voraussage Gottes in Erfüllung gehen. Als nun Christus erwachsen war und anfang zu lehren und Wunder zu wirken, waren ihm alle Dinge gehorsam und haben sich seinem Wort gebeugt. Der Aussätzige sagte zu ihm: „Wenn du willst, so kannst du mich rein machen“, da sprach er: „Ich will es, sei gereinigt.“ Und von Stund an war er von seinem

Aussatz rein – deshalb, weil Gott es gewollt und das Wort „Sei rein“ es bewirkt hat (Mt 8,2f). ...

Diese Belegstellen des Evangeliums sollen genügen, um nachzuweisen, dass Gottes Wort so lebendig, so kräftig und stark ist, dass ihm alle Dinge gehorsam sein müssen – und das so oft und wann immer er will. Es soll sich auch niemand unterstehen, gegen ihn aufzubegehren, wie es zu Hesekiels Zeiten geschah (Hes 12,22). Damals sagten die Gottlosen, es geschehe offenbar sehr lange nicht, was Gott durch den Propheten geredet habe. Aber das Zuwarten Gottes ist keine Nachlässigkeit, sondern geschieht, um die rechte Zeit zu berücksichtigen. Darauf muss er aber nicht seinetwegen achten, sondern es ist zu unserem Besten; denn die Zeit hat für ihn keine Bedeutung, da er ihr ganz und gar nicht unterworfen ist. Und wenn wir meinen, dass etwas lange dauert, das ist bei ihm ewige Gegenwart. Ja, bei ihm heißt es nicht „Vergangenheit oder Zukunft“, sondern alle Dinge sind bloß und offenbar vor seinen Augen. Er lernt nicht mit der Zeit, vergißt nicht mit der Zeit, sondern sieht alle Dinge mit einer zuverlässigen Gewissheit und das in Ewigkeit ...

Bevor wir beginnen, von der Klarheit des Wortes Gottes zu reden, wollen wir dem Widerspruch zuvorkommen, dass nämlich die Feinde seiner Klarheit nachher sagen werden: Wie klar ist es denn? Warum spricht er in Gleichnissen und

Rätseln, wenn er will, dass sein Wort verstanden wird? Antwort: Höre als erstes, dass ich Dir nicht deshalb antworte, weil ich meine, dass man Deine frevelhaften Fragen beantworten muss, oder dass die göttlichen Ratschläge der Rechtfertigung bedürfen, oder dass ein Mensch alle Taten Gottes ergründen kann. Aber so weit ich mit deutlicher Schrift es vermag, will ich Dir auf der Stelle Deinen Mund verschließen, damit Du lernst, Gott nicht zu lästern. Dass Gott seit Anbeginn der Welt und jetzt in den letzten Zeiten durch den Herrn Jesus Christus viele Lehren durch Gleichnisse dargelegt hat, ist ein Zeichen dafür, dass Gott seine Gedanken den Menschen lieb und angenehm machen wollte. Denn was durch Gleichnisse, Sprichwörter und Rätsel vorgelegt wird, hat die Eigenart, dass es den Verstand des Menschen anregt und zum Nachdenken reizt ...

Wie Ps 49,4f sagt: „Mein Mund soll Weisheit reden und die Betrachtung meines Herzens voll Verstandes sein. Ich will mein Ohr zu den Sprüchen neigen und mein Rätsel auf der Harfe eröffnen“, so wollte die himmlische, göttliche Weisheit den Menschen ihren Willen mit lieblichen Gleichnissen vorlegen. Dadurch sollten diejenigen, die sonst träge und lustlos zum Hören sind, angeregt werden, und die gefundene Wahrheit sollte umso fester angenommen und wert gehalten werden. Auf diese Weise wird der göttliche Sinn desto länger im Verstand des

Menschen durchgearbeitet und erwogen und senkt seine Wurzeln desto tiefer in das Herz hinunter. Ein Beispiel: Wer hätte die ungleiche Frucht des Wortes Gottes schöner zur Darstellung bringen können, als Christus es in Mt 13 mit dem Gleichnis vom Sämann und Samen getan hat? Aber dieses Gleichnis hat die Jünger Christi auch angereizt, ihn zu fragen und die Bedeutung zu finden ...

Wenn wir ihn aber nicht verstehen, dann sind wir jetzt in seiner Ungnade; und wie ein Sohn bekennt, noch in der Huld seines Vaters zu stehen, auch wenn dieser mit ihm ernst und strafend redet, sich aber außerhalb aller Gnade zu befinden, wenn dieser nicht mit ihm redet, ihn nichts lehrt und über nichts unterrichtet: Gerade so ist es die furchtbarste Strafe und ein sicheres Zeichen, dass großes Übel vorliegt, wenn uns das Wort Gottes seinen Trost versagt.

Jetzt kommen wir aber zum Thema der Klarheit und des Lichts. Gott sei Lob, und er gebe uns die rechte Rede in unseren Mund, damit wir jene deutlich aufzeigen können! Amen.

Nun wollen wir zuerst aus dem Alten Testament die Klarheit des Wortes Gottes mit etlichen Geschichten beweisen, danach aus dem Neuen ... Abraham glaubte, die Stimme sei von Gott, die ihn anwies, seinen Sohn Isaak zu opfern. Doch das kam nicht aus menschlicher Einsicht oder Vernunft; immerhin war dem Abraham das Heil durch die Nachkommen

schaft Isaaks verheißen (1. Mose 21,12). Jetzt aber befahl ihm Gott, eben diesen seinen Sohn Isaak, den er lieb hatte, als Opfer zu bringen. Nach menschlichem Ermessen musste das sicher bei Abraham die Gedanken hervorrufen: „Bei dieser Stimme geht es nicht mit rechten Dingen zu; sie kommt nicht von Gott. Denn er hat dir als besonderen Beweis seiner Freundschaft diesen Sohn Isaak von deiner lieben Ehefrau Sarah gegeben und dabei verheißen, dass aus seinem Geschlecht der Heiland aller Menschen geboren werden soll. Wenn du ihn aber töten müsstest, so wäre es mit der ganzen Verheißung vorbei. Es wäre auch im Widerspruch zu seiner Gabe. Denn wozu hätte er ihn dir geben sollen, wenn er ihn dir gerade dann wieder nimmt, als du anfängst, dich am meisten über ihn zu freuen? Diese Stimme kann nicht von Gott sein, sie muss vielmehr vom Teufel stammen, um dich zu versuchen und dir deinen allerliebsten Sohn zu nehmen.“ Abraham ließ sich aber durch diese bedrückende Angst und Not nicht irremachen, er hat auch seinen eigenen Gedanken nicht geglaubt. Das kommt aber von niemand anderem als von Gott, der ihn mit seinem Wort so erleuchtet hat, dass er wohl erkannte, dass es von Gott kommt, obwohl er ihn etwas tun hieß, das den vorangegangenen Verheißungen vollständig widersprach. Hier kamen alle Lebensnerven und Kräfte des Glaubens in Bewegung. Abrahams Gedanken konnten

zwar den Befehl Gottes nicht ertragen, aber der Glaube widersprach, indem er sagte (Röm 4,16ff): „Ei, der dir den Sohn damals verheißten und gegeben hat, der kann ihn wohl auch wieder auferwecken, oder aber den von ihm verheißenen Heiland auf irgendeinem anderen Weg in die Welt bringen. Er ist stark und reich genug, das auszuführen, was er versprochen hat.“ Und so hatte der Glaube die Oberhand gewonnen. Du merkst wohl, dass das durch das Licht des göttlichen Wortes bewirkt wurde, welches dieses Wort mit sich gebracht hat ...

Die samaritanische Frau ist so klug, dass sie zu Christus spricht (Joh 4,25): „Ich weiß, dass der Messias kommt, der Christus genannt wird. Wenn nun derselbe kommt, so wird er uns alle Dinge offenbaren (oder verkündigen).“ Aber unsere Theologen wissen das noch nicht, sondern wenn Du sie fragst, ob sie diese Worte verstehen: „Christus est caput ecclesiae“ (das ist: „Christus ist das Haupt seiner Versammlung oder Kirche, die sein Leib ist“), dann sagen sie: Ja, sie verstehen es wohl, sie dürften es aber ohne das Urteil der Menschen nicht so verstehen. Hörst Du, was das für arme Leute sind! Ehe sie sich von der Wahrheit überwinden lassen, wollen sie lieber ihr Menschsein verleugnen, gerade als ob sie keine Vernunft mehr hätten und nicht mehr wüssten, was „caput“ heißt. Das tun sie alles nur deswegen, weil sie die göttliche Wahrheit den Kaiphassen und Hannas-

sen unterwerfen, als wären diese die rechten Richter, aber was Christus redet, gilt bei ihnen nichts ...

Christus sagt seinem himmlischen Vater Dank, indem er spricht (Mt 11,25f): „Ich danke dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du diese Dinge vor den Weisen und Verständigen verborgen hast und hast sie den Unmündigen geoffenbart; denn so ist es wohlgefällig gewesen vor dir.“ Hört Ihr, wie Christus Gott dafür Dank sagt, dass er die himmlische Weisheit vor den Weisen dieser Welt verborgen hat – weshalb wollt Ihr die Herzen, die von Gott gelehrt sind, wieder zu eben diesen Weisen dieser Welt schicken? Er öffnet sein Wort den Geringen, den Demütigen. Er will nicht zu den hohen Rossen hinaufrufen; denn er wird nicht schreien, wie Jesaja 42,2 sagt: „Seine Stimme ist demütig.“ Sie sind auch nicht imstande, ihn zu hören, vor lauter Pracht der Pferde, der Diener, der Musik und des Triumphgeschreis. Doch Ihr sagt: „Sie sind von Gott weise gemacht“, und wollt das gar mit dem schönen Beispiel des Kaiphas beweisen: Wenn sie schon böse seien, so verkündige doch Gott nichtsdestoweniger seine Meinung durch sie. Sagt an, was sagen sie denn von Gott? Ich höre sie nicht von Gott reden, sondern nur Stimmen, die heilige Väter und Vorfahren anführen und von einem Stuhl Petri erzählen, von dem weder im Evangelium noch in Petrus' eigener Lehre etwas geschrieben steht. Ach, was würden sie

darum geben, wenn von diesem Stuhl etwas im Evangelium stünde! Sie bemühen sich nach Kräften, aber sie können ihn nirgends mit der evangelischen Lehre so begründen, dass er bestehen könnte. Summa: Ich sehe keine Zeichen an ihnen, dass sie von Gott gesandt wären, aber an ihrer Lehre höre ich wohl, dass sie mit den Tyrannen gut befreundet sind. Ihr werdet sie wohl an ihren Früchten erkennen ...

Nun geben die Beschützer der menschlichen Lehren zu: „Es ist wahr, man soll die evangelische Lehre (das ist diejenige, die von Gott eingegeben und gelehrt ist) über alle anderen Lehren stellen“ – so weit sind sie gekommen, Gott sei Dank –, „aber wir verstehen das Evangelium unterschiedlich. Da also eine Meinungsverschiedenheit besteht zwischen deinem und meinem Verständnis, so benötigen wir natürlich jemanden, der die Sache entscheidet, und der auch die Macht hat, denjenigen von uns, der sich im Irrtum befindet, zum Schweigen zu bringen.“ Dies geschieht wiederum, um das Verständnis des Wortes Gottes den Menschen untertan zu machen. Damit kann jeder, der das Evangelium predigt, von Kaiphas und Hannas geplagt und nach Belieben geführt werden. Obwohl Paulus sagt, dass alles Verständnis und alle Gedanken und Entscheidungen unter den Willen und Dienst Gottes gefangen genommen werden sollen, so wollen sie doch die Meinung Gottes unter das Urteil der Menschen gefangen legen. Hier

ist die Antwort: Erstens ist unter dem Evangelium nicht allein das zu verstehen, was Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geschrieben haben, sondern wie zuvor schon gesagt: alles, was von Gott jemals den Menschen kundgemacht worden ist, was die Menschen unterrichtet und gewiss gemacht hat über den Willen Gottes. Dieser Gott ist ein einziger Gott und sein Geist ist ein Geist der Einigkeit, nicht der Zwietracht. Daraus ist ersichtlich, dass ein wahrer, natürlicher Sinn in seinen Worten steckt, so viel wir diese auch hin- und herziehen ...

Wenn Du von einer Sache reden oder etwas darüber wissen willst, dann denke so: Ehe ich irgendetwas in der Sache urteilen oder von den Menschen lernen will, so will ich als erstes hören, was die Meinung des Geistes Gottes sei (Ps 85,9): „Ich will hören, was Gott der Herr in mir reden will.“ Darum befiehl Dich mit Andacht der Gnade Gottes, dass er Dir seinen Geist und Sinn gebe, damit Du nicht Deine, sondern seine Meinung annimmst. Habe dabei ein zuversichtliches Vertrauen, dass er Dir das richtige Verständnis kundtun wird; denn stets ist alle Weisheit von Gott gekommen. Und so tritt an die Schrift des Evangeliums heran. Darüber rümpfen sie ihre Nasen und haben keinen Glauben, dass Gott ihnen, wenn sie ihn schon anrufen, ein anderes Verständnis oder vielmehr sein Verständnis schenken kann. Sondern sie sind so sehr auf ihren eigenen, menschli-

chen Verstand versessen, dass sie ganz zuversichtlich sind, sie hätten keinen andern nötig. Versteht doch jetzt, wie unrecht Ihr habt! Ihr müsst theodidacti, d. h. von Gott und nicht von Menschen gelehrt werden; so hat die Wahrheit selbst gesprochen, die nicht lügen kann (Joh 6,45) ...

Zweitens weiß ich, dass Gott mich lehrt; denn ich kenne meine Erfahrung. Aber dass Ihr mir das Wort nicht im Mund herumdreht! Versteht meine Überzeugung, woher ich weiß, dass Gott mich lehrt: In meinen jungen Tagen habe ich wohl ebenso viel an menschlicher Lehre gelernt wie etliche andere meines Alters, und als ich vor etwa sieben oder acht Jahren anfang, mich ganz an die heilige Schrift zu halten, da begegneten mir immer wieder Einwände aus der Philosophie und Theologie der Zänker. Das brachte mich zuletzt zu der Überzeugung – jedoch durch die Schrift und das Wort Gottes dazu geführt –: Du musst das alles liegen lassen und die Gedanken Gottes nur aus seinem eigenen schlichten Wort kennen lernen. Ich fing an, Gott um seine Erleuchtung zu bitten, und da begann die Schrift mir um vieles heller zu werden (obwohl ich sie einfach las), als wenn ich viele Kommentare und Auslegungen gelesen hätte. Seht, das ist ein sicheres Zeichen, dass Gott leitet; denn wenn es nach der Kleinheit meines Verständnisses gegangen wäre, hätte ich niemals dahin gelangen können. Damit ist offensichtlich,

dass meine Ansicht nicht aus eigener Einbildung, sondern aus der Unterwerfung meiner selbst entstanden ist ...

Wenn wir nun also damit aufhören wollen, jedem auf alle Einwände Antworten zu geben, so ist das unsere Überzeugung: Das Wort Gottes soll von uns in höchsten Ehren gehalten werden, ist doch unter Gottes Wort allein das zu verstehen, was von Gottes Geist kommt. Keinem Wort soll solcher Glaube geschenkt werden wie diesem. Denn Gottes Wort ist gewiss, es kann sich nicht irren. Es ist klar, lässt uns nicht in der Finsternis umhertappen. Es lehrt sich selbst, erklärt sich selbst und erleuchtet die menschliche Seele mit allem Heil und aller Gnade. Es macht die Seele getrost in Gott, demütigt sie, so dass sie sich selber verliert, ja wegwirft, und dafür Gott in sich erfasst. In ihm lebt sie dann, zu ihm strebt sie; sie verzweifelt an allen Kreaturen, und Gott allein ist ihr Trost und ihre Zuversicht. Ohne ihn hat sie keine Ruhe, in ihm allein ruht sie (Ps 77,3). ... Ja, die Seligkeit fängt schon hier in dieser Zeit an, zwar nicht in ihrer endgültigen Gestalt, aber in der Gewissheit der tröstlichen Hoffnung. Möge Gott diese in uns vermehren und uns niemals von ihr abfallen lassen! Amen ...

Ein jeder soll nun Gott von ganzem Herzen anrufen, dass er in ihm den alten Menschen abtöten möge, der so viel auf seine Weisheit und sein Können hält.

Und wenn dieser getötet und verschwunden ist, dann möge Gott sich ihm eingießen aus Gnade – so reichlich, dass er ihm allein glaubt und vertraut.

Wenn das geschieht, so ist gewiss, dass er große Freude und viel Trost erfährt. Er soll dann oft das Wort des Propheten in den Mund nehmen: Herr, unser Gott, befestige du das, was du in uns gewirkt hast; denn wer da steht, soll sehen, dass er nicht falle.

Gottes Wort übersieht niemanden, und am allerwenigsten den allergrößten. Denn als Gott Paulus berief, sprach er zu Ananias: „Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen vor die Fürsten und Könige der Erde zu tragen.“ Er sagt auch zu den Jüngern (Mt 10,18): „Ihr werdet vor die Könige und Fürsten gestellt werden, damit ihr vor ihnen von mir Zeugnis ablegt.“

Es gehört zur Natur von Gottes Wort, die Hochmütigen und die Starken zu erniedrigen und den Demütigen gleich zu machen ...

Das Wort Gottes bevorzugt stets die Armen, hilft ihnen, und tröstet die Trostlosen und Verzweifelten. Aber diejenigen, die auf sich selbst vertrauen, bekämpft es. Zeuge dafür ist Christus.

Es sucht nicht seinen eigenen Nutzen. Darum befahl Christus seinen Jüngern, weder Beutel noch Tasche mit sich zu nehmen.

Dagegen ist sein einziges Bestreben, dass Gott den Menschen offenbar werden soll, damit die Halsstarrigen ihn fürchten und die Demütigen in Gott getröstet werden. Diejenigen, die so predigen, sind ohne Zweifel im Recht. Diejenigen, die vorsichtig um ihren eigenen Nutzen herumstreichen wie eine Katze um den heißen Brei, die mehr die menschlichen Lehren beschützen als sich der Lehre Gottes zu verpflichten oder sie zu fördern, diese sind falsche Propheten. Man kann sie an ihren Worten erkennen. Eifrig rufen sie: „Die frommen Väter! Soll es denn nichts sein, was die Menschen errungen haben?“, und dergleichen. Aber dass sie ernstlich darüber klagten, dass das Evangelium Christi lau gepredigt wird, das hört man nicht.

Spürst Du, dass Gottes Wort Dich erneuert, dass Du anfängst, Gott mehr zu lieben als früher, als Du noch auf Menschenlehren hörtest, so sei dessen gewiss, dass Gott das in Dir gewirkt hat.

Spürst Du, dass Du auf diese Weise der Gnade Gottes und des ewigen Heiles gewiss wirst, so kommt das von Gott.

Spürst Du, dass Dich das klein und gering macht, dafür aber Gott groß in Dir, so ist das eine Wirkung Gottes.

Spürst Du, dass die Furcht Gottes anfängt, Dich mehr fröhlich als traurig zu machen, so ist das eine sichere Wirkung des Wortes und Geistes Gottes. Diesen wolle Gott uns geben! Amen.

Lohnt sich die Auseinandersetzung mit Helmut Thielicke?

Ein Gespräch

Weshalb sollte man sich heute mit Thielicke beschäftigen? Welche Facette seines Wirkens ist deines Erachtens die relevanteste?

Helmut Thielicke machte als junger Mann zahlreiche Erfahrungen mit Leid und Tod. Er litt an einer schweren Krankheit und durchlebte im Dritten Reich Nazi-Schikanen und die Schrecken der Heimatfront. Durch diese Erlebnisse lernte er, wichtige theologische Akzente zu setzen, wie z. B. in Bezug auf Gottes Personsein und die Kreuzestheologie (theologia crucis). Vor allem aber wuchs in Thielicke ein starkes Vertrauen auf Christus, gerade im tiefsten Leid. Eine weitere bedeutende Facette seines Wirkens ist die heute oftmals verloren gegangene Verbindung zwischen Theologie und Predigt. Für Thielicke ist beides untrennbar und diese Verbindung ein zentrales Merkmal seiner Arbeit. Faszi-

nierenderweise ist auch dieser Aspekt nicht ohne seine dramatischen Lebensumstände zu denken. Als junger Theologiestudent hatte Thielicke selber nie gepredigt und war äußerst abstrakt unterwegs. Ausgerechnet die Nazis „verhalfen“ ihm unfreiwillig dazu, die Wichtigkeit der Verkündigung zu erkennen. Nach seiner Absetzung in Heidelberg war Thielicke gezwungen, als Pfarrer zu arbeiten, etwas, was er sich nie hatte vorstellen können. In den Wirren des Krieges und „dank“ der Entlassung durch die Nazis wurde der leidenschaftliche Prediger und Pastor geboren, als der Thielicke heute vornehmlich bekannt ist. Gerade aber diese Funktion des gelehrten Predigers, des Lehrers auf der Kanzel, die für die puritanische Bewegung auch so kennzeichnend war (Stichwort „pastor-scholar“), ist uns heute in vielen Gemeinden abhandengekommen. Als Folge

leidet die Predigt; und diejenigen, die sie anhören müssen, leiden auch. Hier dient uns Thielicke als Vorbild und Korrektiv.

Du stellst Thielicke als orthodoxen Lutheraner im 20. Jahrhundert dar. Zumindest vermittelt der Text diesen Eindruck. Wie auch sein von ihm überaus geschätzter Weggefährte Brunners (den ich intensiver studiert habe), ist er jedoch in der Hermeneutik (z. B. Bibelfrage) nicht orthodox. Stimmt du dem zu? Wenn nein, wie würdest du diese Aussage modifizieren?

Nun müssten wir definieren, was genau wir unter „orthodox“ verstehen. Wenn es konkret um die Stellung und Auslegung der Heiligen Schrift geht, so hängt Thielicke der Historisch-kritischen Methode an und kritisiert z. B. die Lehre von der Verbalinspiration, u. a. im ersten

Kapitel seines Buches „Gespräche über Himmel und Erde“. Zugleich jedoch versteht er sich als „Anwalt der Heiligen Schrift“ und speziell in seinen Predigten nehmen die biblischen Geschichten und Persönlichkeiten eine zentrale Rolle ein, wobei die liberale Herangehensweise an den biblischen Text kaum in Erscheinung tritt. Von verschiedener Seite wurde Thielickes Hermeneutik allerdings stark kritisiert. Orville S. Walters beispielsweise kommt zu dem Schluss, dass die Ethik diejenige Thielickes sei, seine Hermeneutik jedoch der Entmythologisierung Bultmanns entspricht. Ich denke, das Problem liegt in Thielickes existentialistischem Verständnis des Glaubens, welches ich in meinem Buch einer ausführlichen Kritik unterziehe.

Du stellst die lutherische Position fast durchwegs vermittelt (v.a. durch Bayer/Althaus) dar. Wo rückt Thielicke von Luther selbst ab? Konkreter: Interpretiert er Luther zu existenzialistisch?

Die existentielle Durchdringung seiner Theologie, wie ich sie in meinem Buch ja herauszuarbeiten versuche, ist zunächst einmal eine klare Stärke. Der reformierte Kirchenhistoriker Carl Trueman betont völlig zu Recht, dass Theologie niemals nur ein rein abstraktes Unterfangen ist, sondern vielmehr entschieden geprägt wird durch den Sitz im Leben – den existentiellen Kontext – desjenigen, der die Theologie „treibt“. Thielicke selbst macht deutlich, dass seine theologische Arbeit stets nur der Überbau erlebten und erlittenen Lebens war. Genau diese Aussage wurde zum Ausgangspunkt meiner Arbeit und hier ist Thielicke – wie in den meisten anderen Kernpunkten seiner Theologie – gut lutherisch unterwegs.

Aber in meiner Antwort zur vorhergehenden Frage habe ich Thielickes existenzialistische Engführung dessen, was „Glaube“ überhaupt ist, ja schon angesprochen. Thielicke ist ein Kind des 20. Jahrhunderts und Kant und Kierkegaard, ersterer sein Lieblingsphilosoph, sitzen ihm im Nacken. In seinem Verständnis darüber, was es bedeutet zu glauben, rückt Thielicke in meinen Augen problematisch von Luther und Melanchthon ab. Melanchthon definiert

Glauben als im Wesentlichen bestehend aus (lat.) *notitia* (Daten/Fakten), *assensus* (intellektueller Zustimmung) und *fiducia* (Vertrauen). Für Luther, Melanchthon und die meisten anderen Großen der Kirchengeschichte beruht das subjektive, existentielle Vertrauen (*fiducia*) nun ganz entscheidend auf den objektiven Fakten (*notitia*) und unserer intellektuellen Zustimmung zu denselben (*assensus*). Vertrauen ist intrinsisch mit den anderen beiden Elementen verbunden und kann nicht davon abgelöst werden. Ohne *notitia* und *assensus* keine *fiducia*! Ohne objektive Basis keine subjektive Anwendung! Bei Thielicke jedoch entwickelt sich anhand seines philosophischen Vorverständnisses unter der Hand eine äußerst prekäre Uminterpretation. Er trennt den rationalen Denkkakt vom geistlichen Vertrauensakt. Für ihn ist der Glaube das subjektive Bekenntnis einer unbedingten Gewissheit, die man objektiv nicht begründen kann.

M. E. zu Recht kritisierst du die Überbetonung der relationalen Dimension (fiducia-Aspekt) zulasten der notitia/assensus-Komponenten. Dies zeigt sich z.B. am Zitat auf S. 112, wo du Thielicke aus einer Predigt in Stuttgart gegen Ende des Weltkriegs anführst. Dort plädiert er dafür, die basalen Wahrheiten des Christentums nicht historisch, sondern existenziell vorzustellen. Ist das

nicht überhaupt eine Problematik der spätmodernen Epoche, in der wir noch immer stehen? Wäre es nicht angebracht, wieder stärker die propositionale Seite zu betonen?

Völlig richtig! Ich denke sogar, dies ist eines unserer größten Probleme. Googeln wir heute doch einmal das Wort „Glaube“, was bekommen wir als erste Definition? Eine „gefühlsmäßige, nicht von Beweisen, Fakten o.Ä. bestimmte unbedingte Gewissheit, Überzeugung.“ Genau in diesem Sinne hat Thielicke es selbst formuliert. Aber er schwimmt hier ja nur im breiten Strom der evangelischen Theologie des 20. Jahrhunderts. Soweit ich sehen kann, gab es im deutschsprachigen Raum mit Adolf Schlatter am Anfang dieses Jahrhunderts und Wolfhart Pannenberg am Ende lediglich zwei protestantische Denker von Rang, die gegen diesen Strom angeschwommen sind. Für den amerikanischen Philosophen Dallas Willard ist die christliche Abkehr von „Wissen“ in den letzten zweihundert Jahren der größte Fehler, den die Kirche begehen konnte. Wir müssen die Wahrheitsfähigkeit religiöser Behauptungen unbedingt wiedergewinnen! Andernfalls werden wir zunehmend in unserer gesellschaftlichen Ghetto-Existenz versumpfen. Gott sei Dank hat hier in der anglophonen Welt seit den 60er Jahren ein massives Umdenken eingesetzt. Die Beiträge brillanter christlicher Philosophen wie Alvin

Plantinga, William Lane Craig oder Richard Swinburne, um nur ein paar Beispiele zu nennen, sind nicht hoch genug einzuschätzen. Ich hoffe, dass wir uns im deutschsprachigen Raum in den nächsten Jahren zunehmend für Impulse aus der christlichen Religionsphilosophie und Apologetik in den USA und Großbritannien öffnen. Auch Denker wie Adolf Schlatter müssen neu entdeckt und geschätzt werden.

Thielicke nahm einen extremen Standpunkt bezüglich des Moralgesetzes ein. „Infolge der völligen Verderbenheit des Menschen gibt es keine natürliche Theologie oder ein natürliches Moralgesetz“ (S. 96). Steht er hier dem anderen berühmten Weggefährten Barth sehr nahe? Wo siehst du die Gefahren dieses theologischen Standpunktes?

In der Tat schwimmt Thielicke hier im (neo-orthodoxen) Kielwasser Barths, auch wenn er in vielen anderen Punkten auf kritische Distanz zu ihm gegangen ist. Thielickes Ablehnung eines allgemeingültigen Naturrechts oder der natürlichen Theologie beruht auf seiner Ablehnung einer ontologisch verstandenen Gottebenbildlichkeit zugunsten der personal-relationalen Sichtweise, die aufgrund seiner völligen Verderbtheit den Menschen ganz und gar im Dunkeln sieht. Eine der Gefahren habe ich soeben schon angesprochen: Wir schränken uns

mit dieser Sicht entscheidend in unserer Dialogfähigkeit mit der Welt ein, denn wo ist da noch der berühmte Anknüpfungspunkt, wo die Möglichkeit zu qualitativer Apologetik und Religionsphilosophie? Hier hat Brunner klarer gesehen, Schlatter sowieso. Was Schlatter in Bezug auf das erste Kapitel im Römerbrief bei dem jungen Brunner angemahnt hat, gilt auch für Thielicke: „Hören Sie doch einmal auf, Röm 1 dialektisch zu misshandeln“. Für Thielicke bricht jegliche Analogie zwischen Gott und Mensch aufgrund der völligen menschlichen Verdorbenheit in sich zusammen. C. S. Lewis hat die Gefahr, die solch eine Sicht mit sich bringt, gewohnt hervorragend auf den Punkt gebracht: „Sobald die Konsequenz lautet, daß – da wir gänzlich verderbt sind – unsere Vorstellung vom Guten einfach nichts wert ist – könnte es geschehen, daß sich das Christentum auf Grund der Lehre von der ‚totalen Verderbtheit‘ in eine Art Teufelsanbetung verkehrt.“

Du zitierst intensiv C. S. Lewis (u. a. aus Mere Christianity, Miracles und Narnia). Inwiefern half dir dieser Denker bei deiner Arbeit über Thielicke?

C. S. Lewis gehört zu den hervorragendsten christlichen Denkern des 20. Jahrhunderts! Darüber hinaus machte er sehr tiefgreifende Erfahrungen mit dem Leid. Da es mir im Buch ja zentral um die Auswirkungen der Leid- und Todeserfahrungen auf die Theologie Thielickes geht,

habe ich nach Männern und Frauen Gottes gesucht, die ähnliches erlebt haben. Wilhelm Busch und Friedrich von Bodelschwingh kommen beispielsweise ebenfalls vor, allerdings nicht so stark wie Lewis. Er hat mich in den letzten Jahren so intensiv begleitet, dass er großflächiger in die Arbeit mit eingeflossen ist. In einigen zentralen Bereichen hat Lewis eine ganz andere Sicht der Dinge wie Thielicke. Seine Gedanken waren daher oft eine Bestätigung für Überzeugungen, die auch Thielicke aus dem Leid erwachsen sind, aber ebenso hilfreicher Kontrast.

Ein zweiter Denker, der v. a. im theologischen Teil intensiv zu Wort kommt, ist Wolfhart Pannenberg. Inwiefern ist er Korrektiv zu Thielicke?

Thielicke ist fest in der heilsgeschichtlichen Tradition Martin Käblers verankert. Für Kähler ist das Wesen der Heilsgeschichte nicht Gegenstand normaler historischer Forschung, sondern „Übergeschichte“. Im Geiste Käblers möchte Thielicke die Unabhängigkeit des Glaubens von der historischen Forschung sichern, indem er den kerygmatischen Christus „von oben“ auf Kosten des historischen Jesus „von unten“ zentralisiert. Deshalb ist für Thielicke auch das Wirken des Heiligen Geistes so wichtig, denn dieser schafft im Kerygma unabhängig von den historischen Fakten das heilsnotwendige Vertrauen (fiducia). Damit jedoch fährt Thielicke genau auf der Schie-

ne der „wissenschaftlichen“ Theologie des Neuprotestantismus: Er macht den christlichen Glauben immun gegen jegliche Kritik, indem er ihn in die Provinzen des Gemüts verlagert. Aber der Geist Gottes, so sollte unser Einwand lauten, „schwindelt“ sich nicht an den Fakten (notitia) und dem Intellekt (assensus) vorbei. Hier ist Pannbergs universalgeschichtlicher Ansatz in meinen Augen ein notwendiges Korrektiv. Der Glaube darf nicht leichtfertig auf subjektives fiducia-Vertrauen gegründet sein, sondern an erster Stelle muss als Basis die objektive notitia und der damit einhergehende assensus – das begründete Wissen um den Glaubensinhalt – stehen. Der historische Charakter der Erlösung darf nicht aus den Augen verloren werden. Dem stimmt Thielicke zu. Als historisches Ereignis aber muss die Auferstehung auch historisch verifizierbar sein. Dies lehnt er strikt ab. Hier hat Pannenberg einen wesentlichen Beitrag geleistet und bildet ein wichtiges Korrektiv sowohl zu Thielicke und der heilsgeschichtlichen Tradition, als auch zur existentialistischen Theologie Bultmanns.

Was waren die Fragen, die dich nach Abschluss der Arbeit beschäftigt(t) en? Woran arbeitest du zur Zeit?

Die Frage der Willensfreiheit und die Möglichkeit göttlicher Eingriffe (Wunder) waren zwei große Themen, mit denen ich mich in den letzten zweieinhalb Jah-

ren beschäftigt habe. Dies wurde mir ermöglicht dank eines Forschungsstipendiums an der Internationalen Akademie für Philosophie im Fürstentum Liechtenstein (www.iap.li). Neben meiner jetzigen Anstellung an der IAP als Development Director und einer zweiten philosophischen Promotion – ebenfalls an der IAP – arbeite ich zur Zeit auch an verschiedenen Themen, zu denen ich 2020 gerne publizieren möchte. Diese betreffen u. a. das Personsein Gottes, und die Wahrheitsfähigkeit theologischer Aussagen innerhalb der „modernen“ Theologie. Über Rückmeldungen und Anregungen würde ich mich sehr freuen. Meine persönliche Website ist www.fabiangrassl.org.



Dr. Fabian F. Grassl ...

begeisterter Ehemann und Vater von drei Töchtern, ist aktuell Doktorand und Development Director an der Internationalen Akademie für Philosophie (IAP) im Fürstentum Liechtenstein. Seine theologische Promotionsarbeit zu Helmut Thielicke ist kürzlich bei Pickwick in den USA erschienen. Website: www.fabiangrassl.org. Kontakt: fgrassl@iap.li.

Wenn Bavinck nur Farbe bekannt hätte

Notizen zu einem verwirrenden Kapitel aus Bavincks letzten Lebensjahren

In meinen biografischen Porträts betone ich immer wieder, dass es nicht darum gehen darf, Heldenverehrung zu betreiben.¹ Im Rahmen einer Bavinck-Reprise², ausgelöst durch den ersten Band der neu herausgegebenen Reformierten Ethik³, nahm ich mir (nochmals) ein unangenehmes Kapitel aus den letzten Jahren Bavincks vor. In meiner Dissertation⁴ hatte ich lediglich in einer Fußnote darauf hingewiesen, mich aber nicht ausführlich dazu geäußert.

Es geht um ein Manuskript im Bavinck-Archiv der Freien Universität Amsterdam.⁵ Es handelt sich um eine Broschüre, die Bavinck im Jahre 1919 geschrieben, jedoch von der Veröffentlichung zurückgehalten hatte. 1994 wurde dieser Beitrag nach der 70-jährigen Sperrfrist erstmals herausgegeben (mit dem provokativen Titel „Als Bavinck nu maar eens kleur bekende“⁶, zu deutsch

„Wenn Bavinck nur Farbe bekannt hätte“). George Harinck hat in einem Artikel Auszüge daraus veröffentlicht.⁷

Eine satte Bewegung und die nächste Generation

Bavinck zählt die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte auf:⁸

- Die Zeit des innerkirchlichen Kampfes, deren markanteste Stationen die Abspaltungen („Afscheiding“) von 1834⁹ sowie 1886¹⁰ von der Hervormde Kerk waren, hatte sich beruhigt.
- Die Anti-Revolutionäre Partei (ARP), 1879 durch Bavincks Weggefährten Abraham Kuyper gegründet, hatte sich seit über 20 Jahren im öffentlichen Leben etabliert. Ihre Vertreter hielten öffentliche Ämter, die Partei war an Regierungsbildungen beteiligt.

• Es gab, bedingt durch die Industrialisierung und Urbanisierung, auch sozialen Fortschritt. Der Wohlstand in ländlichen Gebieten hatte sichtbar zugenommen.

• Der Schulkampf war ebenfalls zu einem Ende gekommen. Die niederländischen Gesetze erkannten nicht nur private Einrichtungen an, sie sahen eine gleiche staatliche Bezuschussung der christlichen Privatschulen vor.

• In der sekundären und gymnasialen Bildung waren ebenfalls Fortschritte erzielt worden; die Anzahl der Institute war gewachsen; die Freie Universität in Amsterdam war 1905 staatlich anerkannt worden.

• Das allgemeine Wahlrecht wie auch das Frauenstimmrecht war eingeführt.

Auf der anderen Seite hatte der Erste Weltkrieg gewaltige Umwälzungen herangerufen. Der überschäumende Kultu-

roptimismus der Vorkriegszeit war abrupt zum Stillstand gekommen. Eine junge Generation, welche die Zeit des kulturellen Kampfes nicht erlebt hatte, warf den Älteren leblose Orthodoxie und ein Leben in vergangenen gloriosen Zeiten vor. Der Kirchenhistoriker Graafland bezieht sich in seinem Vortrag¹¹ über Bavincks Broschüre auf einem Brief von J. C. Aalders¹². Dieser berichtete, dass für diese Generation die Entwicklung der Elterngeneration sehr enttäuschend gewesen sein musste, „weil sie zunehmend in Richtung einer fortschrittlichen, kulturorientierten religiösen Institution ging, in der der lebendige Glaube an Christus, verwurzelt in der Schrift, immer mehr zu einer Art reformiertem kulturellem Protestantismus verarmte“.

Bavinck pflegte in seinen letzten Lebensjahren intensiven Kontakt zu den Jüngeren. Nicht zuletzt war er als Profes-

sor der Dogmatik auch für die Ausbildung des Pfarrnachwuchses mitverantwortlich. Er sprach bei zahlreichen Veranstaltungen, zum Beispiel der christlichen Studentenverbindung.

Die Schriftfrage als zentrale Frage der Zukunft

Nachdem Bavinck über gesellschaftliche Umbrüche nachgedacht hatte, kam er auf die Frage nach der Heiligen Schrift zu sprechen. Er ahnte, dass diese Frage im Gefolge der Umwälzungen des 20. Jahrhunderts im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen würde. Zunächst stellte er fest, dass an der Autorität der Schrift in reformierten Kreisen nicht gezweifelt werde,¹³ jedoch der Schriftgebrauch Gegenstand von Diskussionen darstelle. Es gebe keine unfehlbare Interpretation, darin liege die relative Freiheit. Auf grammatikalisch-historischem Gebiet erziele die Exegese laufend Fortschritte. „Die Anwendung neuerer, besserer Methoden hat zweifellos sehr viel zum besseren Verständnis der Heiligen Schrift beigetragen.“ Er wage daher nicht, die Sprach- und Geschichtsforschung mit einem Bannfluch zu belegen.

„Dank dessen sehen wir die Bibel heute als ein historisches Buch, das unter Gottes Führung in der Zeit, in einer bestimmten Umgebung, von bestimmten Menschen usw. geschaffen wurde. Die Bibel ist in

Form eines Buches geschrieben wurden. Das ist die organische Inspiration, die Unterscheidung (nicht die Trennung) zwischen Sein (wezen) und Form.

... Was Gott dem Menschen von sich aus mitteilen wollte, ist Fleisch geworden, schwach, ist in die menschliche Existenz eingetreten. Denken, Leben und Geschichte hat einen historischen, temporären Charakter, mehr noch, ist Schrift geworden (inskripturatio), mit Tinte aufgeschrieben, auf Papier, gedruckt, etc. Die Form ist völlig menschlich, von Anfang bis Ende. Deshalb gibt es keine Trennung, keinen Gegensatz zwischen Sein und Form, sondern eine Unterscheidung.“

Bavinck schrieb dann: „Es ist zu unterscheiden zwischen auctoritas normae und historiae. Es gibt Worte und Taten des Satans, böse, falsche Propheten, uninspirierte Menschen in der Schrift, die für uns keine Norm sind. Sogar Hiobs Freunde gehören zu ihnen.“ Er fügt eine weitere (offenbar beispielhafte) Aufzählung an: a) Weltbild der Schrift, Astronomie, Anthropologie, Geozentrik, b) Kosmogonie (Genesis 1 und 2), c) Naturbeschreibung Israels ohne Ursachen und Kausalität (ein Gott, der donnert und blitzt), d) Historiographie, ebenfalls ohne Rücksicht auf die schöpferische Kausalität, e) Prophezeiung, verwurzelt in der Geschichte, f) Apokalyptik (stark symbolisch), g) Jesu Reden in den Gleichnissen.

Daraus zog Bavinck den Schluss, dass diese zeitliche und kulturelle Distanz berücksichtigt werden müsse. Daran schließen erneut drei Beispiele an, nämlich (a) die Exegese der Bergpredigt vs. neutestamentliche Moral als Ganzes (passive Tugenden hätten dort im Vordergrund gestanden), (b) das Verhältnis zwischen Fürsten und Dienern (Sklaven) und die heutige soziale Frage, (c) das Verhältnis zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, der Regierung und den Einzelnen. In den beiden letzten Bereichen hätten sich gesellschaftlich die Verhältnisse grundlegend geändert.

Offene Fragen ohne Antwort

Besonders verwirrend ist ein Absatz mit Fragen, die vom Autor nicht beantwortet werden. Bavinck sah sie als Fragen, die auf dem Hintergrund der Veränderungen besonderes Gewicht gewinnen würden und beantwortet werden müssten.

„Warum ist und heißt die Schrift Gottes Wort? Wegen formaler oder materialer Gründe? Weil sie Wort für Wort von Gott eingegeben worden ist, oder weil sie Gottes Wort enthält, nämlich Gottes Plan der Erlösung (Erlösungsplan), Gottes Heils-Ratschluss? Gibt es zunächst irgendeinen Beweis in der Schrift? Hat der Begriff ‚Wort Gottes‘ in der Schrift irgendwo die formale Bedeutung? Kann

eine Schrift überhaupt Gottes Wort heißen, die von Gott eingegeben worden ist, aber die nichts über sein Wesen, seine Tugenden etc. enthielte? Ist Inspiration an sich jemals schon eine Gewähr, ein Beweis dafür, dass eine Schrift Gottes Wort im materialen Sinne ist? Kann Gott auch falsche Propheten, den Teufel, die Schlange (bzw. eine Schlange) inspirieren?“¹⁴

Vermutungen

Graafland verweist¹⁵ in seinem Versuch, das Geschriebene einzuordnen, auf einen Brief von Herman Bavinck an Jan Netelenbos bezüglich dessen abweichenden Schriftlehre. Ein Lehrverfahren gegen den Pfarrer Netelenbos im Jahr 1919 war überhaupt der Anlass für Bavincks Schrift gewesen. Netelenbos hatte ihm eines seiner Pamphlete zugesandt. Bavinck reagierte positiv; das Schreiben habe sich ihm wegen der Wärme, mit der es geschrieben worden war, und wegen der starken Betonung des Wesentlichen, nämlich der persönlichen Bindung des Glaubens an den lebendigen Christus, als hilfreich erwiesen. Diese Korrespondenz lässt verstärkt die Frage aufkommen: Hatte sich Bavinck am Ende seines Lebens von der Schriftlehre seiner Reformierten Dogmatik verabschiedet? Stimmt Bavinck gar der Position von Netelenbos zu? Dies würde wiederum

der sogenannten „Zwei-Bavinck-Hypothese“ Vorschub leisten, wonach der aus einem reformiert-pietistischen Umfeld stammende Bavinck zeitlebens mit der Moderne rang und sich in seiner zweiten Lebenshälfte, besonders aber in seinen letzten Lebensjahren, von der ersten Position verabschiedet und sich einer neuen zugewandt habe. In meiner Dissertation habe ich diese Hypothese besprochen und mich schlussendlich den Bewertungen von James Eglinton¹⁶ und Brian Mattson¹⁷ angeschlossen. Beide haben in ihren Untersuchungen die Behauptung zurückgewiesen, es habe bei Bavinck zwei Phasen gegeben, zwischen denen streng unterschieden werden müsse.

Tatsächlich ist im Verlauf der Jahre über die Veränderung des späten Bavinck hin und wieder spekuliert worden. Cornelis Trimp führt in seinem Aufsatz wichtige Mutmaßungen an:¹⁸

- Bavinck sei in seinen letzten Lebensjahren ein desillusionierter Mann gewesen. Die Entwicklung der reformierten Kirchen hatte nicht das gebracht, was er erwartet hatte. Vielmehr sah er unter den Reformierten alle möglichen Formen von Triumphalismus, Selbstvertrauen und oberflächlichem Leben, während gleichzeitig Konservatismus und Konfessionalismus einer gesunden Erneuerung mit Blick auf die Zukunft im Wege standen. Dadurch sei eine Atmosphäre toter Orthodoxie entstanden, die sich in einer Verehrung des

neocalvinistischen „Systemdenkens“ mit seinen „ewigen Prinzipien“ ausdrückte.

- Der Erste Weltkrieg hatte ihn zutiefst schockiert und jeden kulturellen Optimismus zunichtegemacht, der für die 1890er-Jahre so charakteristisch gewesen sei und die kulturellen Ideale von Abraham Kuyper verkörperte.
- Bavinck hätte sich dem Trauma nicht entziehen können, das sein Abschied von Kampen und sein Übergang zur Freien Universität (1902) in seiner Seele Spuren hinterlassen hatte. Viele alte Freunde hatten sich gegen ihn gewandt. Am Ende fühlte er sich im Klima von Amsterdam nicht wohl.
- Bavinck hätte mit ernsthaften Zweifeln an der Legitimität der getrennten Existenz der reformierten Kirchen zu kämpfen gehabt.
- Dahinter standen Zweifel an der Wirksamkeit und Legitimität seiner eigenen Aussagen über das Dogma der Heiligen Schrift und ihre absolute Autorität (Art. 5 Niederländisches Glaubensbekenntnis¹⁹).

Kann Bavinck also letztlich nicht für ein Schriftbekenntnis im Sinne der reformierten Bekenntnisschriften in Anspruch genommen werden? Manche Vertreter, darunter der durch seine Dissertation bekannt gewordene Jan Veenhof²⁰, gehen in diese Richtung. Richard

B. Gaffin sieht hingegen in seiner Studie Bavincks Schriftlehre innerhalb der Orthodoxie.²¹

Zwei Deutungsversuche

Graafland wie Trimp legen Wert darauf, die zurückgehaltene Schrift Bavincks in ihrem kirchengeschichtlichen Zusammenhang zu lesen und keine voreiligen Schlüsse zu ziehen. Sehen wir uns zunächst die von Trimp²² eingebrachten Argumente an:

- Bavinck hat sich im Lehrverfahren gegen Pfarrer Netelenbos nie öffentlich für diesen oder seine Überlegungen eingesetzt, weder in der Presse noch auf der Generalsynode von Leeuwarden 1920.
- Die Grundbesorgnis war eine andere. Wir würden einem Mann begegnen, „der sich in seinen letzten Jahren mit Sorge fragte, ob die reformierten Kirchen wissenschaftlich und mental ausreichend gerüstet waren, um den modernen Entwicklungen in Wissenschaft und Kultur zu begegnen. Etwas verallgemeinert: Bavinck sah das Wasser der Säkularisierung und des kulturellen Niedergangs in den Niederlanden und Europa steigen und hatte tiefe Bedenken wegen der Qualität der Deiche.“²³

- Bavinck erlebte den Fall Netelenbos „als Signal für den Beginn einer neuen Ära, mit neuen Denkweisen“, denen nicht dadurch beizukommen war, dass alte Denkergebnisse wiederholt wurden und auf Prinzipien bestanden wurde.

- Der Fall mochte Bavinck davon überzeugt haben, dass sich sein Argument einer organischen Inspiration²⁴ leicht von einer anderen theologischen Schule vereinnahmen lassen kann.

- Bavinck erkannte, dass gerade die Ablehnung der Schriftkritik die Notwendigkeit der hermeneutischen Aufgabe umso dringender machen würde. Es galt, den aufgeworfenen Fragen sorgfältig nachzugehen.

- Letztlich ging es um die Fortführung seiner lebenslangen Aufgabe, sich der Frage zu stellen: Was bedeutet die Bibel für die Fragen des modernen Lebens?²⁵ Die offenen Fragen²⁶ ordnet Trimp so ein: „Aus der Tatsache, dass Bavinck seine Gedanken in Form zahlreicher Fragen formuliert hat, sollte man nicht zunächst den Schluss ziehen, dass sich seine Einstellung geändert hat. Meiner Meinung nach lässt sich die Form der Fragen durch Bavincks Arbeitsweise vollständig erklären: Nach so vielen Jahren formuliert er – im Hinblick auf eine mögliche Veröffentlichung – die Punkte seiner Problemstellung neu. Die Fragen sind Punkte der Aufmerksamkeit, in erster Linie für den Autor selbst.“²⁷

Graafland geht in eine ähnliche Richtung und stellt folgende Argumente in den Raum:²⁸

- Hätte Bavinck die Schrift veröffentlicht, wenn er um die Entwicklung der Schriftlehre innerhalb reformierter Kreise innerhalb der nächsten Jahrzehnte gewusst hätte? Noch mehr zugespitzt: Hätte Bavinck heute nicht eine komplett andere Schrift veröffentlicht?
- Die veränderte Tonlage stehe im Kontext neuer Entwicklungen in Kultur und Wissenschaft, die einer Antwort bedürften.
- Bavincks Frage habe eher reformierten Prinzipien gegolten. Er zweifelte daran, ob diese in der Lage sein würden, der steigenden Flut der modernen Kultur standzuhalten.
- Bavinck platziert zu Beginn seiner Ausführungen über die Schrift die Bemerkung, dass die Frage der Autorität nicht in Frage zu stellen sei; vielmehr gehe es um die Frage der Interpretation.
- Es sei Bavinck in der Hauptsache um den lebendigen Christus der Schrift gegangen, nicht um eine Loslösung bzw. Trennung von Christus und der Schrift. Später in der Schrift rede er von zwei Fixpunkten, nämlich Christus und der Schrift. Diese gehörten für Bavinck demnach zusammen.

- In seiner beispielhaften Aufzählung zu hermeneutischen Fragen stelle Bavinck AT-Prophezeiungen, neutestamentliche Ethik und Gleichnisreden Jesu letztlich auf eine Stufe mit politischen Errungenschaften. Dies widerspiegele eine Ambivalenz/Inkonsistenz, die seinem eigenen Verhaftetsein in den vergangenen Jahrzehnten zuzurechnen sei.

Wie also sei die veränderte Tonlage Bavincks zu bewerten? Ähnlich wie Trimp kommt Graafland zum Schluss, dass Bavinck über das Auftauchen neuer Fragestellungen beunruhigt war. Bavinck habe sich nicht in der Lage gesehen, selbst diese Fragen zu beantworten. Er habe erkannt, dass er mit seiner bisherigen Argumentation wohl keine überzeugenden Lösungen bereithielte. Letztlich sei diese Schrift als Protest gegen das reformierte Selbstvertrauen zu sehen.

Allgemeine theologische Erkenntnislehre und Schriftlehre Bavincks

Es lohnt sich, noch einen Blick auf die inhaltlichen Streitpunkte des Lehrverfahrens gegen Netelenbos zu werfen. Dirk van Keulen, dessen Dissertation sich mit der Hermeneutik dreier Neocalvinisten auseinandersetzt²⁹, hat einen er-

hellenden Aufsatz³⁰ verfasst. Zunächst fasst er die theologische Erkenntnislehre Bavincks präzise zusammen:³¹

- Ausgangspunkt von Bavincks theologischer Erkenntnistheorie ist die Vorstellung, dass Gott selbst die Grundlage (principium essendi) des menschlichen Wissens über ihn ist. Das bedeutet, dass Gott nur erkannt werden kann, wenn und soweit Gott sich offenbart.
 - Unter dieser Prämisse erforscht Bavinck eingehend, auf welche Weise oder auf welchem Weg Menschen Gott kennenlernen (principium cognoscendi). Dieses Wissensprinzip lässt sich in einen externen und einen internen Teil unterteilen.
 - Das äußere Wissensprinzip (principium cognoscendi externum) ist die Offenbarung Gottes. Für uns Menschen existiert sie nur in der Form der Schrift.
 - Das Prinzip des inneren Wissens (principium cognoscendi internum) ist der Glaube. Der Glaube ist das Organ, durch das ein Mensch die Offenbarung Gottes wahrnimmt und empfängt. Ein Mensch wird zum Glauben gebracht – für Bavinck ist der Glaube ein Geschenk Gottes – durch das innere Zeugnis des Heiligen Geistes.
- Ergänzend weist van Keulen auf eine zweifache Bedeutung des Begriffs „theopneustos“ in Bavincks Dogmatik hin (das griechische Wort in 2. Timotheus 3,16 für „von Gott eingegeben“).³² Es

gibt eine passive und eine aktive Seite dieses Begriffs. Die erste bezieht sich auf ihren Ursprung, der zweite auf ihre andauernde Bedeutung (die Schrift atmet Gott).

Bavinck unterscheidet zwischen menschlichen Schreibern (die auctores secundarii) und dem Heiligen Geist (die auctores primarius). Die Bibel ist durch menschliche Vermittlung ermöglicht worden, aber am Ende gilt der Heilige Geist als der Urheber der Schrift.

Den oft verwendeten Begriff „organisch“ bezieht er im Zusammenhang mit der Lehre der Heiligen Schrift auf zwei Dinge: Die Bibel entstand durch historische und kulturelle Vermittlung. Die Schrift unterscheidet zudem zwischen einem Zentrum (Christus) und einer Peripherie.

Von Bedeutung ist van Keulens Schlussfolgerung: „Auf der einen Seite zeigt die Bedeutung des Ursprungs der Schrift, dass sie formale Autorität hat. Andererseits ist aus der Bedeutung der Theopneustie als bleibendes Merkmal ersichtlich, dass die Schrift auch materielle, d. h. substantielle Autorität hat. Für ihn sind die formale und materielle Autorität der Schrift untrennbar miteinander verbunden.“³³

Dann weist van Keulen auf drei Spannungspunkte innerhalb der Schriftlehre Bavincks hin:³⁴

Die *Historisch-kritische Bibelforschung*: Einerseits hat er grundsätzliche Einwände gegen eine solche Forschung, weil sich der Forscher über die Schrift stellt, um sie zu richten. Dies sei nicht mit der formalen Autorität der Schrift vereinbar. Andererseits erkennt Bavinck, dass die historisch-kritische Bibelforschung viele Informationen über die Entstehung und den historischen Hintergrund der Bibel liefern kann.

Unterscheidung zwischen normativer und historischer Autorität der Bibel: Einerseits ist diese Unterscheidung seiner Meinung nach „völlig richtig“. Andererseits möchte er auf keinen Fall zu viel Raum zwischen den beiden schaffen. Es kann nicht sein, dass jeder Mensch selbst entscheidet, was in der Schrift als Wort Gottes Autorität hat und was nicht. *Historische Geschichten in der Bibel*: Die Bibel enthält „Fakten“, mit denen sich jede Wissenschaft auseinandersetzen muss. Beispiele sind die Schöpfung, der Fall, die Einheit der menschlichen Rasse, die Sintflut und die Erschaffung von Nationen und Sprachen. Doch die Bibel „ist kein wissenschaftliches Buch im engeren Sinne“. Denn: „Die Schrift greift nie absichtlich in die Wissenschaft als solche ein.“ Die Bibel ist kein Lehrbuch für Biologie oder Geologie. Rein wissenschaftliche Fragen sollten daher nicht an die Schrift herangetragen werden. Die Bibel, betont Bavinck, spricht die Sprache der „Kontemplation“ und des täglichen Le-

bens. Das ist eine Sprache, die von Intuition und täglicher Erfahrung geprägt ist und von allen verstanden wird. In einer solchen Beobachtungsgeschichte kommt die menschliche Vermittlung bei der Erschaffung der Bibel zum Ausdruck.

Zudem: Bavincks Nuancierung seines Blicks auf die biblische Geschichtsschreibung endet schließlich mit der These, dass selbst in den historischen Berichten manchmal zwischen der Tatsache, die stattgefunden hat, und der Form, in der sie präsentiert wird, unterschieden werde.

Netelenbos hatte sich während des Verfahrens inhaltlich und explizit auf seinen Lehrer Bavinck berufen. Van Keulen stellt jedoch gewichtige Unterschiede fest, darunter folgende:³⁵

- Während Bavinck es nicht wagte, sich mit einer rein materiellen schriftlichen Autorität zu „begnügen“, erweckte Netelenbos diesen Eindruck.
- Netelenbos wick zudem in seiner Aussage ab, dass die Schrift nicht der letzte Grund des Glaubens sein könne (er verlagerte dies in das innere Zeugnis des Heiligen Geistes).
- Das Festhalten an der organischen Inspiration der Schrift beinhalte die Möglichkeit, zwischen Form und Inhalt der Bibel zu unterscheiden. „Wie Netelenbos selbst betont, hält sich Bavinck die Möglichkeit dieser Unterscheidung tatsächlich offen, auch wenn es um historische Berichte geht.“ Man müsse jedoch zugestehen, dass „Bavincks Sicht-

weise auf die Interpretation der historischen Geschichten in der Bibel nicht spannungsfrei ist. Netelenbos geht jedoch weiter als sein Lehrer, wenn er erklärt, dass die Form der Schrift unvollkommen und fehlerhaft sei. Da Bavinck in seiner Dogmatik unmissverständlich die Unfehlbarkeit der Schrift unterstreicht, ist Netelenbos' Interpretation in diesem Punkt falsch“.

Offene Flanke

Van Keulen³⁶ weist auf eine – wie ich es nenne – „offene Flanke“ bei Bavinck hin. Der große niederländische Theologe betonte den organischen Inspirationscharakter der Schrift und versuchte damit, der menschlichen Vermittlung bei der Schaffung der Schrift Raum zu geben, ohne dass dies auf Kosten ihrer göttlichen Autorität geht. Allerdings konnte nach seinem Verständnis eine Geschichte „wirklich passiert“ sein, ohne dass alles genau so stattgefunden hat, wie es beschrieben wird. Hier sieht van Keulen „eine tickende Zeitbombe“.

Die Untersuchungskommission der Gereformeerde Kerken in Nederland (GKN) entthob Netelenbos aus seines Amtes. Sie argumentierten zunächst, dass die Unfehlbarkeit der Schrift gefährdet sei, wenn man bei der Auslegung der Schrift zwischen Form und Inhalt unterscheide. Zudem bezogen sie das in-

nere Zeugnis des Heiligen Geistes ausschließlich auf die Autorität der Bibel. Diese göttliche Inspiration garantiert ihre Unfehlbarkeit. Die formale Denkweise der Schrift wird damit stark betont. Dieser Sichtweise schließe ich mich an.

Aktuelle Relevanz

Warum habe ich diese Geschichte nach 100 Jahren „aufgekocht“? Bavinck hatte ein außerordentliches Gespür für die Veränderungen seiner Zeit. In seinen letzten Lebensjahren betraf dies die „neue Stimmung“ nach dem Ersten Weltkrieg. Es ist nicht von ungefähr, dass im Todesjahr Bavincks Karl Barth – der vor allem in der Anfangszeit wertschätzend auf Bavinck zurückgriff³⁷ – die erste Professur in Göttingen übernahm. Dialektische Theologen wie er oder Emil Brunner gelangten, von ganz anderer Seite herkommend, zu inhaltlich ähnlicher Argumentationsweise wie Netelenbos. Barth entwickelte ein gänzlich aktualistisches Verständnis von „theopneustos“ und verlagerte das äußere Zeugnis der Heiligen Schrift in das innere Zeugnis des Heiligen Geistes.³⁸ Dies erlaubte eine Neudeutung der Historizität biblischer Ereignisse, begonnen beim Sündenfall. Diese Argumente scheinen 100 Jahre später auch oder erneut freikirchliche Kreise zu bewegen.



Hanniel Strebel ...

Hanniel Strebel, PhD (USA), Ehemann und Vater von fünf Söhnen, bloggt regelmäßig zu Fragen von Glaube & Kultur, Familie und Bildung unter www.hanniel.ch.

Anmerkungen

¹ Ich meine vor allem die Reihe „Christliche Denker für eine neue Generation“, siehe: URL: <https://www.cebooks.de/catalogsearch/result/?q=f%C3%BCr+eine+neue+Generation> (Stand 22.10.2019).

² Auf URL: <https://hanniel.ch/herman-bavinck/> gelangt man zu einer Anzahl von Publikationen und Rezensionen zum Thema. In einem Blogbeitrag habe ich auf einleitende Artikel hingewiesen und einen kurzen Podcast erstellt, siehe URL: <https://hanniel.ch/2019/09/30/hanniel-hirnt-257-wer-war-herman-bavinck/> (Stand: 22.10.2019).

³ Herman Bavinck. *Reformed Ethics: Created, Fallen, and Converted Humanity*. Baker: Grand Rapids, 2019.

⁴ Hanniel Strebel. *Eine Theologie des Lernens. Systematisch-theologische Beiträge aus dem Werk von Herman Bavinck*. VKW: Bonn, 2014.

⁵ Hinweis auf das Archiv unter URL: <https://www.ub.vu.nl/en/collections/manuscripts-and-old-prints/overview-collections/bavinck/index.aspx> (Stand: 22.10.2019).

⁶ C. van der Kooi, G. Harinck, J. Vree. 'Als Bavinck nu maar eens kleur bekende'. Aantekeningen van H. Bavinck over de zaak-Netelenbos, het Schriftgezag en

de situatie van de Gereformeerde Kerken (November 1919). VU-Uitgeverij: Amsterdam, 1994.

⁷ George Harinck. H. Bavinck over de achtergrond van de kwestie-Netelenbos. URL: <https://www.digibron.nl/search/detail/0130990a9e5d59ec995de7f8/h-bavinck-over-de-achtergrond-van-de-kwestie-netelenbos/15> (Stand: 22.10.2019).

⁸ Vgl. ebd.

⁹ Siehe URL: https://nl.wikipedia.org/wiki/Afscheiding_van_1834 (Stand: 22.10.2019).

¹⁰ Siehe URL: <https://nl.wikipedia.org/wiki/Doleantie> (Stand: 22.10.2019).

¹¹ C. Graafland. „Als Bavinck nu maar eens kleur bekende“. URL: <https://www.digibron.nl/search/detail/0130990c2596028bce72be30/als-bavinck-nu-maar-eens-kleur-bekende/6> (Stand: 22.10.2019).

¹² Vgl. J. C. Aalders als predikant van het Hersteld Verband. URL: <http://www.mjaalders.nl/wetenschappelijk-werk-ohermenu-33/publicaties-op-het-web-ohermenu-38/63-jc-aalders> (Stand: 22.10.2019).

¹³ „Aan het gezag der Heilige Schrift mag in christelijke kring niet getwijfeld.“ George Harinck. H. Bavinck over de achtergrond van de kwestie-Netelenbos. A. a. O.

¹⁴ Originallaut: „Waarom is en heet de Schrift Gods woord? Om formele of materiële redenen? Omdat ze van God ingegeven is van woord tot woord, of omdat ze Gods woord bevat namelijk Gods verlossingsplan, Gods heilsraad? Is er voor het eerste enig bewijs in de Schrift? Heeft de term woord Gods in de Schrift ooit de formele betekenis? Kan een Schrift Gods woord heten, die door God ingegeven ware en niets over zijn wezen, deugden enz. behelst. Is inspiratie ooit waarborg zonder meer, bewijs van woord-Gods-in materiële-zin? Kan God ook valse profeten, duivel, slang inspireren?“ George Harinck. H. Bavinck over de achtergrond van de kwestie-Netelenbos. A. a. O.

¹⁵ C. Graafland. „Als Bavinck nu maar eens kleur bekende“. A. a. O.

¹⁶ James Eglinton. *Trinity and Organism*. Bloomsbury T&T Clark: Edinburgh, 2013.

¹⁷ Brian Mattson. *Restored to Our Destiny*. Brill: Leiden, 2011.

¹⁸ Vgl. Cornelis Trimp. Een manuscript van H. Bavinck. URL: <https://www.digibron.nl/search/de-tail/0130990c4a640eac3c85024d/een-manuscript-van-h-bavinck/0> (22.10.2019).

¹⁹ Niederländisches Glaubensbekenntnis, einsehbar hier: URL: http://www.serk-heidelberg.de/unser-glaube/unser-glaubensbekenntnis/#Artikel_5_Von_der_Heiligen_Schrift (Stand: 22.10.2019).

²⁰ Jan Veenhof. *Revelatie en inspiratie: De Openbaringsen Schriftbeschouwing van Herman Bavinck in vergelijking met die der ethische theologie*. Buijten & Schipperheijn: Amsterdam, 1968.

²¹ Richard B. Gaffin. *God's Word in Servant-Form: Abraham Kuyper and Herman Bavinck and the Doctrine of Scripture*. Reformed Academic Press, 2008.

²² Cornelis Trimp. Een manuscript van H. Bavinck. A. a. O.

²³ Ebd.

²⁴ Diesen Begriff hatte er in seiner Reformierten Dogmatik oft verwendet.

²⁵ Ich füge hinzu: Bavinck dürfte gefühlt haben, dass hier weitere Studien nötig waren – etwas, was er nicht mehr leisten können würde.

²⁶ Siehe oben.

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. C. Graafland. „Als Bavinck nu maar eens kleur bekende“. A. a. O.

²⁹ Dirk van Keulen. *Bijbel en dogmatiek; Schriftbeschouwing en schriftgebruik in het dogmatisch werk van A. Kuyper, H. Bavinck en G. C. Berkouwer*. Uitgeverij Kokboekencentrum: Utrecht, 2003.

³⁰ Dirk van Keulen. *Schuilten achter Bavinck? Netelenbos' beroep op Bavinck in zijn kerkelijk conflict*. URL: <https://www.digibron.nl/search/detail/012e-a9f0e08c9d89a683ec3c/schuilten-achter-bavinck/5> (Stand: 22.10.2019).

³¹ Vgl. Herman Bavinck. *Reformed Dogmatics*. Vol. 1. Baker: Grand Rapids, 2003. Insbesondere Kapitel 7.

³² Vgl. ebd. Kapitel 13.

³³ Dirk van Keulen. *Schuilten achter Bavinck? A. a. O.*

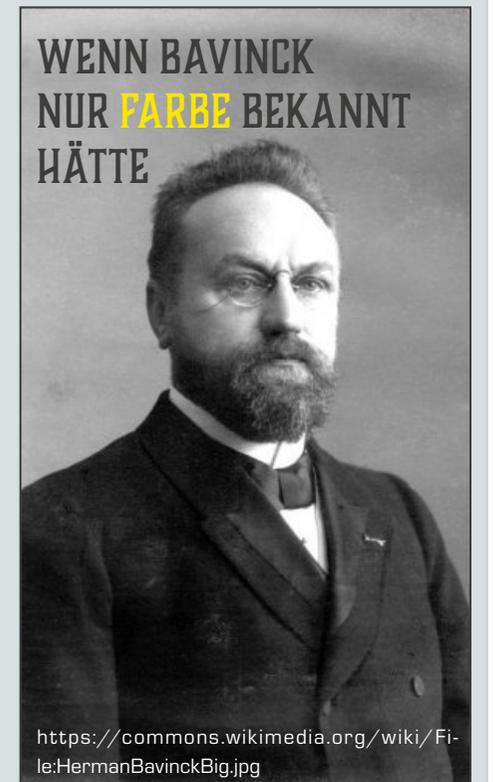
³⁴ Für Verweise siehe Fußnoten 21–30 in van Keulens Aufsatz. Die niederländische Fassung der Reformierten Dogmatik steht online zur Verfügung. URL: <https://sources.neocalvinism.org/bavinck/?tp=books> (Stand: 22.10.2019).

³⁵ Vgl. Dirk van Keulen. *Schuilten achter Bavinck? A. a. O.*

³⁶ Vgl. ebd.

³⁷ Siehe John Vissers. *Karl Barth's Appreciative Use of Herman Bavinck's Reformed Dogmatics*, *Calvin Theological Journal* 45/1 (2010). S. 79–86.

³⁸ Zur weiteren Vertiefung lese man Bernhard Rothen. *Die Klarheit der Schrift. Karl Barth – eine Kritik*. Göttingen: V & R, 1990. S. 77–104.



Johannes Lang

Können wir den Evangelien vertrauen?

Peter J. Williams

Peter J. Williams. Can We Trust the Gospels? Crossway Books, 2018, 160 S. Ca. 10,00 Euro.

Was wissen wir über den Menschen Jesus? Kann man den Berichten der Bibel vertrauen oder wurden die Texte von den Anhängern Jesu zurechtgebogen? Sind es vielleicht nur späte Zusammenstellungen von Informationen, die einige Runden „Stille Post“ hinter sich haben? Diese Fragen haben schon viele Spekulationen und Diskussionen verursacht und häufig Gerüchte und Verunsicherung gestiftet. In seinem Buch *Can we trust the Gospels?* widmet sich der Rektor des Tyndale House Cambridge, Dr. Peter Williams, der Frage, wie sehr man die Zuverlässigkeit der Evangelien aus historischem Blickwinkel untermauern kann.

Er will eine Einführung bieten, die keine Vorkenntnisse erfordert, sondern jedem Interessierten einen verständlichen Zugang zu den Argumenten gibt. In angenehmem, typisch englischem Stil spannt er einen weiten Bogen und geht genauso auf häufige Einwände wie auf unerwartete Zusammenhänge ein.

Der Autor beginnt seine Argumentation mit einigen nichtchristlichen Texten aus der Zeit der frühen Christen. Sowohl die großen Linien, die dort beschrieben werden, als auch etliche Details passen genau zu den biblischen Darstellungen. Es ist interessant, welche Schlüsse diese Informationen bereits zulassen. Beispielsweise erklärt er, wie die Verbreitung des christlichen Glaubens in kürzester Zeit in viele Länder und Kulturen eine spätere Erfindung von grundlegenden

Inhalten wie der Auferstehung kaum ermöglicht. So muss man davon ausgehen, dass in dieser ersten Zeit der schnellen Ausbreitung unter Verfolgung die Kerninhalte bereits feststanden.

Das weitere Buch widmet sich dann den Evangelien selbst. Es wird auf viele verschiedene Aspekte eingegangen, gleich die Einführung behandelt die klassischen umstrittenen Themen der Quellen und Abfassungszeiten. Der Schwerpunkt der Argumentation liegt dann aber auf den inhaltlichen Qualitäten des Textes. Der Autor zeigt anhand der vielen korrekten Details aus Kultur und Geografie auf, dass die Evangelien nur von Personen geschrieben sein können, die persönlich oder durch Augenzeugen die entsprechenden Gegenden sehr gut kannten, und dies in zeitlicher

Nähe zu den beschriebenen Vorkommnissen. Williams vergleicht den Befund mit den apokryphen Evangelien, die nicht einmal ansatzweise vergleichbare Präzision erreichen. Dass alle vier Evangelien eine so hohe Exaktheit zeigen, und dies auch im Sondergut jedes Evangeliums, ist schwerlich vereinbar mit dem Gedanken von deutlich später erfundenen Geschichten.

Es folgt ein Kapitel über die Übereinstimmung unter den Evangelien, das ebenfalls hochinteressant zu lesen ist und beeindruckende Genauigkeit offenbart. Beispielsweise werden in mehreren Evangelien dieselben Geschehnisse berichtet, wobei das grundsätzliche Geschehen identisch ist, aber in den Berichten unterschiedliche Aspekte betrachtet werden. Doch dann entsprechen einzelne Details

wieder genau dem anderen Bericht, oder die Details werden erst durch das andere Evangelium verständlich – dies sind Merkmale von Augenzeugenberichten und gut recherchierten Reportagen, nicht von Mythen, die herumerzählt und ausgeschmückt werden.

Nach einem aufschlussreichen Kapitel, das Fragen zur Authentizität von Jesu Aussagen behandelt, folgen einige Gedanken zur Überlieferung des Textes durch die Jahrhunderte. Hier merkt man schnell, dass der Autor bei seinem Spezialgebiet angekommen ist.

Im Schnelldurchlauf behandelt Williams die Frage, was es mit angeblichen Widersprüchen in der Botschaft des Neuen Testaments, vor allem der Evangelien, auf sich hat. Er geht diese Frage eher generell an, anstatt jede Einzelstelle zu erklären. Die ausgewählten Stellen lenken als positiver Nebeneffekt den Blick auf das Nachdenken über die Hauptbotschaft der Evangelien.

Zum Abschluss folgt noch ein komprimiertes, aber kräftiges Kapitel zu einigen klassischen Argumenten und Diskussionspunkten. Sowohl die Glaubwürdigkeit von Wundern, insbesondere der Auferstehung, wird behandelt, als auch das gewaltige Gesamtbild von Jesu Leben und die alttestamentlichen Vorschattungen, die in seinem Leben erfüllt wurden. Hierbei entfaltet er das Evangelium und verweist zum Ende auf die Bedeutung der Titelfrage für das Leben jedes Einzelnen.

Das Buch ist ein für den Laien verständlicher, aber für die Kürze dennoch tiefgehender Überblick über die historischen Belege für die Zuverlässigkeit der biblischen Berichte über Jesus Christus. Die Zielgruppe lässt sich schwer einschränken – vom interessierten Skeptiker über einen christlichen Oberstufenschüler für den Religionsunterricht bis hin zum langjährigen Leser apologetischer Literatur wird kaum jemand nicht von dem Buch profitieren können. Viele häufige Fragen zu dem Titelthema werden behandelt und gut erklärt. Die behandelten Beispiele schärfen einem den Blick für Details beim künftigen Lesen der Evangelien. Und wer ein gewisses Interesse an dem Thema mitbringt, wird sich mit dem Buch nicht schwertun – es werden viele interessante Aspekte geboten, auf eingängige Weise geschrieben, ohne dabei langatmig zu werden. Man wird das Buch gern ein zweites Mal in die Hand nehmen, was sich auch empfiehlt, da sich bei der Fülle kaum jemand beim ersten Durchgang alles Wissenswerte merken wird.

Der Autor schreibt auf eine sehr gewinnende Art und wirbt auf unaufdringliche Weise dafür, der Bibel zu vertrauen. Er verliert sich nicht in Diskussionen, die für sein Thema nicht entscheidend sind. Stattdessen versucht er wiederholt, bei umstrittenen Fragen wie der Datierung der Evangelien und den textkritischen Fragen die Glaubwürdigkeit unabhängig

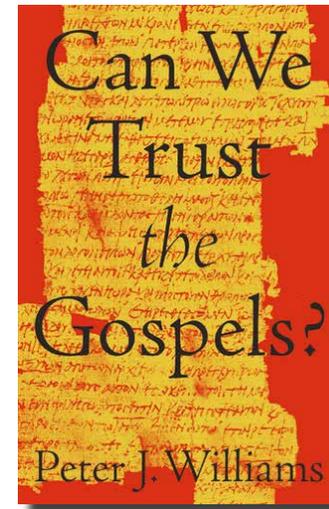


Bild: Crossway Books

von der genauen Position zu der jeweiligen Frage zu begründen. Hierdurch sowie aufgrund des Spektrums an behandelten Themen steht seine Argumentation auf einem breiten Fundament und wird auch nicht so schnell ins Wanken kommen, wenn ein Leser nicht jedem einzelnen Punkt zustimmt.

Inwieweit das Ziel erreicht wurde, eine Einführung für diejenigen zu bieten, die noch nie mit dem Thema in Berührung standen, wird vermutlich von den Lesern unterschiedlich bewertet werden. Es werden trotz der Kürze ziemlich viele verschiedene Themen behandelt, davon etliche, in die man sich erst hineindenken muss, so dass etwas Vorkenntnis das Lesen doch erheblich vereinfacht. Manch eine Schwerpunktsetzung scheint beim

Lesen dementsprechend auch etwas fraglich, wenn an der einen Stelle noch das dritte Beispiel erläutert wird, während ein anderer zentraler Punkt eher kurz behandelt wird. Dies mag daran liegen, dass der Autor anscheinend die weniger bekannten Punkte intensiver behandeln wollte. Das mag für eine Einführung nicht ganz optimal sein, bleibt aber in einem gewissen Rahmen und macht das Buch gleichzeitig für Leser mit Vorkenntnissen umso interessanter. Auch machen die detaillierten Beispiele das Buch glaubwürdiger, als wenn die Themen nur erwähnt würden. Unterm Strich wird diese Abhandlung für Leser der verschiedensten Hintergründe von hohem Wert sein und kann uneingeschränkt empfohlen werden, auch wenn die im Buch genannte Zielgruppe beim ersten Lesen vermutlich mit ein paar Ausschnitten überfordert sein dürfte, was aber hoffentlich zum weiteren Nachforschen anregen wird. Es ist sehr zu begrüßen, dass das Buch bald auf Deutsch erscheinen soll, und es wird hoffentlich den Weg in viele Hände finden.

Christian Enderli

Ulrich Zwinglis Ethik

Matthias Neugebauer

Matthias Neugebauer. Ulrich Zwinglis Ethik. Zürich: TVZ, 2017. 228 Seiten. 29,90 Euro.

Passend zum 500-jährigen Jubiläum der Zürcher Reformation seien hier zwei gut lesbare Bücher vorgestellt, die in ihrer Komplementarität einen anregenden Zugang zum Werk und Leben Ulrich Zwinglis vermitteln. Die Stärke beider Bücher liegt insbesondere darin, dass sie Zwingli selbst reichlich zu Wort kommen lassen.

Im ersten Buch führt Matthias Neugebauer in Ulrich Zwinglis Ethik ein. Er macht dies sehr geschickt anhand eines Dreischritts, indem er erstens einige biographische Stationen der ethischen Sensibilisierung Zwinglis herausgreift, zweitens die theologischen und philosophi-

schen Grundlagen von Zwinglis Ethik darstellt und drittens vier lebensweltliche Konkretionen seiner Ethik aufzeigt.

Neugebauer weist gleich in der Einleitung darauf hin, dass Zwingli aufgrund seiner intensiven Auseinandersetzung mit den lebenspraktischen Fragen der Menschen über ein ausgeprägtes ethisches Sensorium verfügte. Wie Zwingli dieses ethische Sensorium entwickelt und geschärft hatte, beschreibt Neugebauer im ersten Teil anhand dreier prägender Stationen in Zwinglis Leben. Dieser Teil bietet zwar keine vollständige Biographie über Zwinglis Leben, greift jedoch einige wichtige Momente der ethischen Sensibilisierung Zwinglis heraus: seine scharfe Kritik am Solddienstwesen, seine Begegnung mit dem Humanismus, die ihren Höhepunkt in einer

persönlichen Begegnung mit Erasmus fand, und seine Pesterkrankung zu Beginn seiner Zürcher Zeit.

Im Hinblick auf die Herausbildung einer dezidiert reformatorischen Ethik bei Zwingli ist der Vergleich mit der Tugendlehre des Erasmus, die dieser in seinem „Handbüchlein des christlichen Streiters“ entfaltet, von großem Interesse. Neugebauer meint zwar, dass sich auch Erasmus in seiner Schrift ganz dem reformatorischen Credo des „solus Christus“ verpflichtet gewusst habe, doch hebt er damit primär auf die Vorbildfunktion Christi ab. Zwingli hingegen sieht in Jesus Christus nicht nur das ethische Vorbild, sondern auch den Erlöser, der den Menschen in seiner ethischen Zerbrochenheit rechtfertigt und dadurch mit Gott versöhnt: „Christus ist unsere

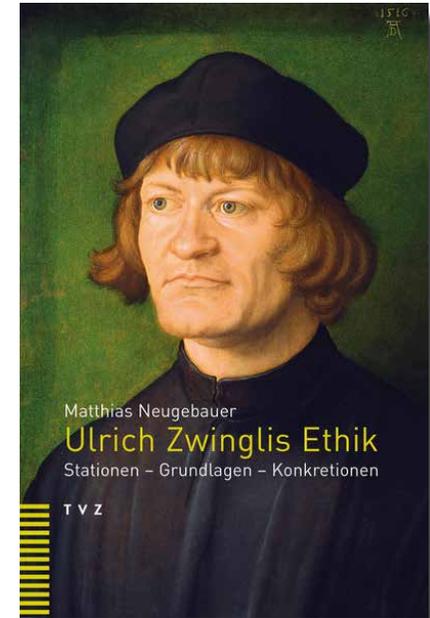


Bild: TVZ

Gerechtigkeit“ (S. 70). Dies ist die Grundlage des Evangeliums, auf der Zwingli seine Ethik entfaltet.

Im zweiten Teil führt Neugebauer gekonnt in die theologischen und philosophischen Grundlagen der Ethik Zwinglis ein. Bei Zwingli greifen Dogmatik und Ethik noch ineinander, indem er die Gotteslehre mit einem gütererethischen Ansatz verbindet, sowie die Anthropologie mit einem tugendethischen Ansatz. Güter- und Tugendlehre werden bei Zwingli aber nicht getrennt, sondern finden ihre Verbindung in der Lehre vom Werk und Verdienst Jesu Christi, entsprechend dessen Vermittlerrolle zwischen Gott und Mensch.

Als erstes entfaltet Neugebauer, inwiefern Zwingli Gott als das höchste Gut versteht: „Das allein ist Gott, was vollkommen, d.h. absolut ist, dem nichts mangelt und das alles hat, was dem höchsten Gut zusteht“ (S. 83). Gott als das höchste Gut weist nach Zwingli einen ethischen Charakter auf (vgl. Lk 18,19), der sich in seiner Güte und Barmherzigkeit selbst verschenkt, am deutlichsten in der Sendung seines Sohnes. Anschließend führt Neugebauer in Zwinglis Tugendlehre ein, die charakterisiert ist durch den täglichen Kampf zwischen dem äußeren und dem inneren Menschen, der allgemeinen Untugend und der christlichen Tugend. Sehr bedenkenswert ist, dass Zwingli die Untugend in der Selbst- oder Eigenliebe, spricht einem unausrottbaren Egoismus, zusammenfasst. Der Mensch in seiner Untugend kreist in seinem Denken und Handeln nur um sich selbst, er ist in Eigenliebe und Selbstsucht gefangen. Er krankt an seiner gefallenen Natur (Zwingli versteht die Erbsünde im Unterschied zu Augustin als Krankheit), was sich am deutlichsten in seinem Vertrauen auf sich selbst äußert. Doch der Mensch soll sich nicht auf sich selbst, sondern allein auf Gott verlassen und ganz auf das Verdienst Christi vertrauen, der einerseits die vollkommenen Tugenden repräsentiert, andererseits „mit seinem Lebensopfer für die Menschen eingetreten ist“ (S. 97). So versteht Zwingli

den Glauben einerseits als vorbehaltloses Vertrauen auf Gott, sein Wort und Jesus Christus, andererseits aber auch als klare Einsicht, dass der Mensch sich nicht selbst zum Grund unbedingten Vertrauens machen kann, darf und soll!

Des Weiteren beschreibt Neugebauer Zwinglis Verständnis von Frieden und Gerechtigkeit. Zwingli ist vom Evangelium her hoffnungsvoll genug, dass das tägliche Streben nach den christlichen Tugenden den einzelnen Christen dergestalt verändert, dass zunehmend ein innerer Friede in seiner Seele einkehrt. Dieser innere Frieden wirkt sodann auch nach außen, in Beziehungen und die Gesellschaft hinein. Zwingli ist von seinem anthropologischen Verständnis her aber auch Realist genug, um nicht eine vollkommene Realisation der christlichen Tugenden, wie sie an Jesus Christus gesehen und abgelesen werden können, zu fordern. Er weiß zu gut, dass der Mensch seine ethische Gebrochenheit nicht vollkommen überwinden kann. Darum unterscheidet Zwingli klar zwischen der göttlichen und der menschlichen Gerechtigkeit (vgl. seine gleichnamige Schrift, die ein wichtiger ethischer Text ist). Die göttliche Gerechtigkeit findet Zwingli der Tradition folgend im Dekalog und der Bergpredigt dargestellt. Die menschliche Gerechtigkeit kommt in den Rechtssatzungen eines Gemeinwesens zum Ausdruck, wobei diese nicht einfach eine billige Ermäßigung der

göttlichen Gerechtigkeit darstellt. „Im Gegenteil: Es gilt, die menschliche Gerechtigkeit so weit wie möglich im Lichte der Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit zu gestalten. Ziel ist eine strukturelle Veränderung der Gesellschaft, die v. a. eins ernst nimmt: die sittliche Forderung (der Bibel) und die menschliche Schwäche (hinsichtlich des Guten)“ (S. 116).

Im Anschluss an die konstatierte menschliche Schwäche stellt Neugebauer Zwinglis Position in der Debatte um den freien Willen dar. Die klassische Erbsündenlehre nach Augustin relativiert Zwingli zwar, indem er sie als Krankheit interpretiert. In diese Veranlagung zur Krankheit hineingeboren, kann der Mensch diese jedoch nicht von sich aus überwinden, so dass Zwingli deutlich festhält: „Es gibt keinen freien Willen“ (S. 124). Dem gegenüber betont Zwingli auch stark die christliche Freiheit. Einerseits besteht diese in der Befreiung von der verurteilenden und verdammenden Macht des Gesetzes, was nichts anderes als die Rechtfertigung durch Christus ist. Andererseits kann sich der Gläubige an der Freiheit des göttlichen Willens orientieren, da nur der Wille Gottes als des höchsten Gutes wirklich frei ist. Christliche Freiheit besteht also auch darin, sich den göttlichen Willen zu seinem eigenen Willen zu machen, „sich dem Gesetz Christi unterzuordnen“ (S. 129). Zwingli beschreibt diese Frei-

heit, die dem Prozess der Heiligung entspricht, so: „Befreiung vom Gesetz besteht also darin, dass wir aus Liebe das tun, wovon wir wissen, dass es Gott wohlgefällt“ (ebd.).

Was bedeutet dies nun für die lebensweltlichen Konkretionen der Ethik? Neugebauer stellt diese exemplarisch anhand der vier Bereiche von Ehe und Familie, von Arbeit und Müßiggang, von Staat und Obrigkeit und von Krieg und Frieden dar. Von Zwingli kann für all diese grundlegenden Lebensbereiche auch heute noch gelernt werden. Es sei etwa auf Zwinglis Überzeugung hingewiesen, dass Arbeit etwas Gutes und Göttliches sei, was bedeutet, dass der Mensch in der Arbeit „am Gutsein Gottes, an seiner Güte teilnehmen“ (S. 162) kann. Sehr bedenkenswert sind auch Zwinglis Überlegungen zu unterschiedlichen Staatsformen. Es gibt für Zwingli keine christliche Herrschaftsform an sich, sondern entscheidend ist für ihn vielmehr die innere Einstellung der Regierenden als auch der Regierten: Streben diese nach den christlichen Tugenden und somit nach dem Frieden und der Gerechtigkeit? Nach Zwingli gilt für jede Form der Obrigkeit: „Ein Staat wird nur dann kraftvoll und heilig dastehen, wenn guten Gesetzen eine gute Gesinnung entgegenkommt“ (S. 175). Damit sich eine solche gute Gesinnung im Inneren der Menschen entwickeln kann, ist jedoch die freie Predigt des Wortes Gottes unab-

dingbare Voraussetzung. Wird diese Freiheit durch die Obrigkeit nicht mehr gewährt, dann ist dies nach Zwingli ein legitimer Grund zum Widerstand, notfalls auch mit Waffengewalt. Dass Zwingli die Freiheit der Predigt des Evangeliums unerbittlich hochgehalten hatte, führte tragischerweise zu seinem gewaltsamen Tod auf dem Schlachtfeld.

Ulrich Zwinglis Spiritualität

Samuel Lutz. *Ulrich Zwinglis Spiritualität*. Zürich: TVZ, 2018. 160 Seiten. 23,90 Euro.

In einem kürzeren Buch beschreibt Samuel Lutz die gleichermaßen geistlich reiche wie auch im alltäglichen Leben geradete Spiritualität Ulrich Zwinglis. Wie ist Spiritualität im Kontext einer reformierten Frömmigkeit überhaupt zu verstehen? Lutz beschreibt sie nach Zwingli „als die spürbare Zuwendung Gottes, die nicht vom Menschen ausgeht, sondern den Menschen aus Gnade widerfährt. Sie lädt dazu ein, dass sich auch die Menschen ihrerseits innerlich Gott zuwenden“ (S. 41).

Lutz gliedert seine Darstellung der Spiritualität Ulrich Zwinglis anhand von Stichworten, die er den folgenden vier Lebensbereichen zuordnet: zuerst dem

persönlichen Leben, wobei sich dieses auf die Beziehung des Gläubigen zu Gott bezieht, dann dem kirchlichen Leben und dem politischen Leben und zuletzt dem alltäglichen Leben, was sich auf die Beziehungen der Menschen untereinander bezieht. Abgeschlossen wird jeder Bereich mit einer Betrachtung über das Gebet, da dieses einen wichtigen Ausdruck des Glaubens und der Zuwendung eines Menschen zu Gott und somit seiner Spiritualität darstellt. „Die von Gott ausgehende Zuwendung zum Menschen ist angekommen, wenn der Mensch zu beten anfängt. Er darf fortan an das in sein Inneres gelegte Gottvertrauen glauben“ (S. 45f.).

Die Darstellung der Spiritualität des persönlichen Lebens ordnet Lutz trinitarisch an, so dass dieses Kapitel einer kurzen und kompakten Glaubenslehre gleichkommt, die auch für die Katechese verwendet werden könnte: Gott zugeordnet sind die Begriffe Gottvertrauen, Vorsehung, Natur, Ergebenheit, Solus Deus – Gott allein. In Bezug auf Christus werden die Themen Evangelium, Versöhnung, Gesetz und Solus Christus – Christus allein behandelt. Der Reichtum von Zwinglis persönlicher Spiritualität zeigt sich in der Fülle der Stichworte, die mit dem Wirken des Heiligen Geistes verbunden sind: Glaube, Erwählung, Vertrauen, Rechtfertigung, Beten, Verstehen, Erleuchtung, Schrift und Geist,

Schrift und Glauben, Erfahrung, der innere Mensch, Wahrheit, Christen und Heiden, Solus Spiritus – allein der Geist.

Es folgen die Ausführungen zur Spiritualität des kirchlichen Lebens unter den drei Leitthemen der Kirche des Wortes (Zwingli: Wo man dem Wort Gottes Gehör schenkt, da ist noch Hoffnung), des Gottesdienstes (Zwingli: Unsere bisherigen Gottesdienste waren zahlreich, Christus aber haben sie nicht gefallen) und der Reformen (Zwingli: An Gott allein und sein Wort sollen wir uns halten).

Im Kapitel über die Spiritualität des politischen Lebens behandelt Lutz Begriffe, die bereits in Ulrich Zwinglis Ethik ausführlich erörtert wurden: Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit, Gewaltlosigkeit sowie Gewissensfreiheit. Im Zueinander von Kirche und Staat weist Zwingli der kirchlichen Verkündigung eine prophetische Funktion zu: „Das christliche Gemeinwesen braucht die prophetische Verkündigung“ (S. 114). Eine solche Verkündigung ist ein Wagnis, wird sie sich doch gegen den Strom stellen müssen. Doch wenn „einer es nicht wagt, mit dieser Welt in Konflikt zu geraten, wird er selber korrupt“ (ebd.).

Abgerundet wird das Buch durch einige Gedanken zur Spiritualität des alltäglichen Lebens, die zeigen, wie für Zwingli der Glaube jeden Lebensbereich durchdringt: „Das Christsein ist nicht schwatzen von Christus, sondern leben, wie er gelebt hat“ (S. 145). In diesem Satz ver-

schränken sich die Ethik und die Frömmigkeit auf die für Zwingli typische Art ineinander und richten den Gläubigen ganz auf die Nachfolge Christi aus.

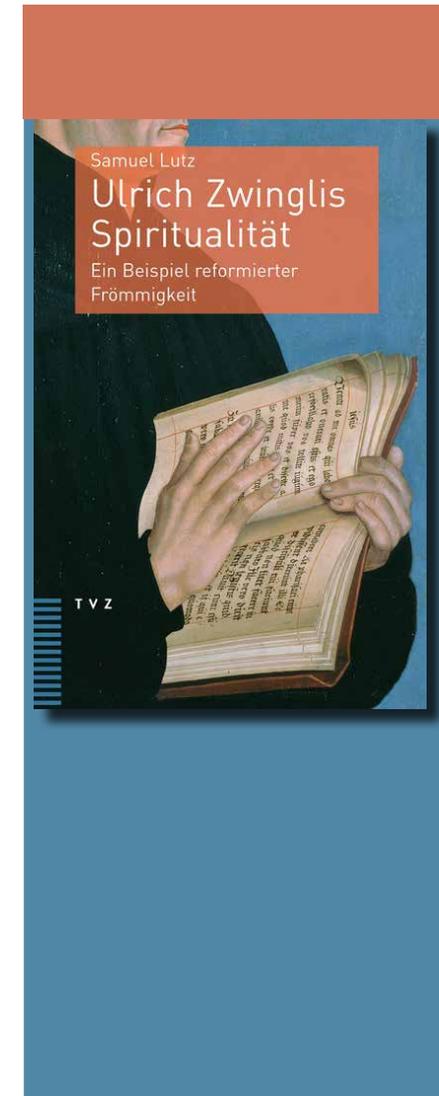


Bild: TVZ

Andreas Münch

Glauben wozu?

Timothy Keller

Timothy Keller. Glauben wozu? Religion im Zeitalter der Skepsis. Gießen: Brunnen Verlag, 2019. 22,00 Euro.

Vor einigen Jahren wurde der damalige New Yorker Pastor Timothy Keller durch sein Buch *Warum Gott? Vernünftiger Glaube oder Irrlicht der Menschheit?* international bekannt. In diesem Buch argumentierte Keller, warum der Glaube an den biblischen Gott vernünftig ist. Vielen Skeptikern dürfte dieses Buch geholfen haben, ihre Zweifel bezüglich des Christentums zu überwinden, um dadurch zum lebendigen Glauben zu kommen.

Doch viele Menschen blieben weiterhin skeptisch, da Keller bereits die Existenz Gottes mehr oder weniger voraussetzte und darauf aufbauend argumentierte. Et-

liche Skeptiker hatten Mühe, sich auf Kellers Ansatz einzulassen, weil sie dem Thema des Glaubens oder der Religion grundsätzlich kritisch gegenüberstehen. Schon allein die Frage nach Gott scheint, nach Meinung der Skeptiker, überflüssig zu sein. Und genau hier setzt Kellers nachfolgendes Werk *Wozu Glauben? Religion im Zeitalter der Skepsis* an.

Im Vorwort wendet sich Keller an sein Zielpublikum – die säkularen Skeptiker des 21. Jahrhunderts:

„Wenn Sie meinen, dass christlicher Glaube kaum darauf hoffen kann, einem denkenden Menschen einzuleuchten, dann ist dieses Buch für Sie geschrieben“ (S. 13)

Gegen Ende des Buches erläutert er noch einmal seine klare Absicht mit der Abfassung seines Buches:

„Dieses Buch wurde geschrieben, um säkulare Leser an den Punkt zu führen, dass sie die Grundlagen für die Wahrheit des christlichen Glaubens für sich weiter erkunden wollen.“ (S. 277)

Aufbau des Buches

Wie von früheren Büchern Kellers bereits gewohnt, folgt der Inhalt einem logischen Aufbau. Im ersten Teil geht Keller einer grundlegenden Behauptungen auf den Grund, die Skeptiker für gewöhnlich anführen, nämlich ob die Religion als solche nicht ihre Bedeutung verloren habe.

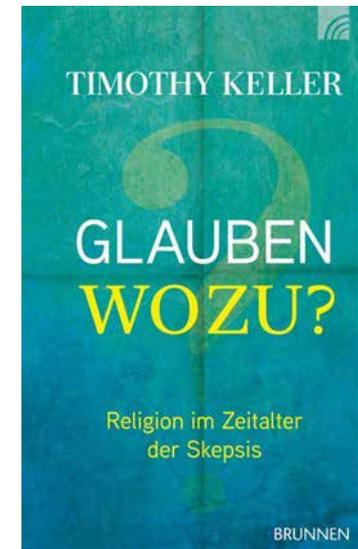


Bild: Brunnen Verlag

Im zweiten Teil, dem eigentlichen Hauptteil, zeigt Keller auf, dass Religion doch mehr zu bieten hat, als man heute allgemein annimmt. In diesem Abschnitt werden grundlegende Bedürfnisse des Menschen (wie die Suche nach Sinn, Zufriedenheit, Freiheit, Hoffnung, usw.) vorgestellt und untersucht, welche Antworten die säkularen Skeptiker und die (christliche) Religion jeweils anzubieten haben.

Im dritten und abschließenden Teil plädiert Keller dafür, dass der christliche Glaube in jeder Hinsicht überzeugt und die Nachfolge Jesu daher nur vernünftig ist.

„Ich will aufzeigen, dass der christliche Glaube in jeder Hinsicht am meisten Sinn ergibt – emotional und kulturell wie auch rational. In diesem Prozess möchte ich

Ihnen zeigen, dass das Christentum weit mehr zu bieten hat, um das Leben zu verstehen, zu bestehen und zu genießen, als Sie bis jetzt vielleicht gedacht haben.“ (S. 74)

Hat die Religion nicht ausgedient?

Im ersten Kapitel beleuchtet Keller die grundlegende Frage, ob die Religion nicht am Schwenden ist. Stimmt es nicht, dass die Zahl der Kirchenaustritte immer größer wird und immer mehr Menschen der Religion den Rücken zuwenden? Anhand von konkreten Statistiken zeigt Keller auf, dass die Religionszugehörigkeit eher noch zunimmt, als dass sie im Schwenden begriffen ist:

„Demografen erklären uns, dass das 21. Jahrhundert weniger säkular sein wird als das 20. Jahrhundert. [...] Selbst in den USA geschah das Wachstum des Säkularismus vornehmlich unter den reinen Namenschristen, während die ernsthaften Christen in den USA und in Europa mehr werden.“ (S. 19)

Keller beleuchtet an dieser Stelle auch die Gründe dafür. Eines der häufigsten Argumente gegen die Religion sind die vielen religiös motivierten Gräueltaten aus Vergangenheit und Gegenwart, die den Glauben in einem düsteren Licht erscheinen lassen. Doch Keller korrigiert auch diese inkonsequente Sichtweise:

„Der Traum der Humanisten im 19. Jahrhundert war, dass der Niedergang der Religion zu weniger Krieg und Konflikten

führen würde. Stattdessen wurde das 20. Jahrhundert von noch mehr Gewalt geprägt, die von Staaten ausging, die angeblich nichtreligiös waren und auf der Grundlage von wissenschaftlicher Vernunft agierten.“ (S. 21)

Kellers Fazit hierzu ist:

„Im Namen der Religion sind furchtbare Taten begangen worden, aber der Säkularismus hat sich nicht als Verbesserung erwiesen.“ (S. 21)

An dieser Stelle sei auf eine von Kellers besonderen Stärken hingewiesen. Er kritisiert gleichermaßen die Religion wie den Säkularismus und stellt auch positive Aspekte von Letzterem dar.

Da die Menschheit offensichtlich nicht weniger religiös geworden ist und sich daran vermutlich auch nichts ändern wird, behandelt Keller als nächstes die Frage, ob sich die Grundlage von Religion und Säkularismus nicht fundamental unterscheiden. Skeptiker gehen davon aus, dass Religion auf Glauben basiert, während der Säkularismus im Gegensatz dazu die Vernunft auf seiner Seite hat.

Keller weist nun überzeugend auf, dass beide Systeme gleichermaßen auf Glauben basieren. Er beschreibt es so:

„Der Übergang von Religion zum Säkularismus ist weniger ein Verlust an Glauben als vielmehr eine Verschiebung zu einem neuen Glaubenssystem und in eine neue Glaubensgemeinschaft, in der die Linien zwischen Richtig und Falsch anders gezogen werden.“ (S. 45)

Der Säkularismus ist daher gezwungen, Anleihen bei der Religion (vornehmlich bei der christlichen) zu machen, wenn er dem Menschen eine lebensnahe Alternative anbieten möchte:

„Wenn säkulare Denker menschliche Würde, Rechte und Verantwortung bekräftigen, um menschliches Leid zu mindern, dann glauben sie tatsächlich an eine Art übernatürliche, transzendente Wirklichkeit.“ (S. 67)

Religion und Säkularismus auf dem Prüfstand

Im Hauptteil des Buches geht Keller nun grundlegende Aspekte des menschlichen Lebens durch, Dinge, die sich allen Menschen gewissermaßen aufdrängen, die Fragen aufwerfen und nach einer Antwort verlangen. Wie z. B.: Wie kann der Mensch einen Sinn im Leben finden? Wo findet der Mensch eine Zufriedenheit, die nicht an die Umstände geknüpft ist? Welche Hoffnung trägt uns wirklich im Leid?

Keller zeigt jeweils das Problem auf und beginnt damit, dass er die „Lösung“ des Säkularismus darlegt, die er anschließend kritisch untersucht. Anschließend erläutert er den Beitrag, den die (christliche) Religion anzubieten hat, wobei er auch hier nicht mit Kritik spart, wo sie angebracht ist.

Zwei Aspekte möchte ich aus diesem Hauptteil exemplarisch herausgreifen. In Kapitel 5 behandelt Keller die Frage: Warum darf man nicht leben, wie man

will, solange man niemandem schadet? Hier behandelt er das liebste Kind unseres säkularen Zeitalters – die persönliche Freiheit eines jeden Einzelnen. Stimmt es wirklich, dass niemand das Recht hat, uns zu sagen, was wir zu tun und zu lassen haben? Oder dass wir tun und lassen können, was wir wollen, solange wir niemand anderem dabei schaden?

Keller weist zunächst darauf hin, dass diese Frage selbst thematisiert werden muss. Es ist nämlich gar nicht so einfach, sich darauf zu einigen, was jemandem schadet oder nicht.

„Natürlich sollen wir vermeiden, anderen zu schaden, doch jede Entscheidung darüber, was darunter zu verstehen ist, wird in einer (meist unerkannten) Sicht des Menschen gründet.“ (S. 138)

Des Weiteren zeigt Keller auf, dass wahre Freiheit immer auch bedeutet, dass wir andere Einschränkungen und Grenzen hinnehmen müssen. Eine grenzenlose Freiheit gibt es nicht:

„Freiheit ist also nicht das, was unsere Kultur sagt. Echte Freiheit ist der strategische Verlust einiger Freiheiten, um dafür andere Freiheiten zu gewinnen – nicht die Abwesenheit von Zwängen und Einschränkungen, sondern die Wahl der richtigen Beschränkungen und aufzugebenden Freiheiten.“ (S. 134)

Ein zweites Beispiel ist die Frage nach der Moral. Jeder Mensch beurteilt ausnahmslos das menschliche Handeln als gut und böse. Die Religion besitzt oftmals

einen Kodex, eine Tradition oder Heilige Schriften (wie die Bibel), in denen klar festgelegt ist, was als gut oder böse anzusehen ist. Die große Frage ist, ob der Säkularismus dem Menschen ebenfalls, gemäß seiner Weltanschauung, die alles Göttliche und Transzendente leugnet, einen moralischen Kompass in die Hand drücken kann.

Keller antwortet:

„Wenn es keinen Gott gibt, dann ist es sehr schwierig, eine alternative Quelle der Moral zu finden, die jenseits unserer inneren Gefühle und Intuition besteht.“ (S. 229)

Säkulare Menschen befinden sich laut Keller in dem Dilemma, dass sie praktisch moralische Werte vertreten, die sie für universal halten, obwohl sie in der Theorie davon ausgehen, dass moralische Werte persönlich und sozial konstruiert sind. Er schlussfolgert:

„Wenn wir (wie nach der säkularen Sicht) für keinerlei Ziel geschaffen sind, dann ist es sinnlos, überhaupt über moralisch Gutes und Böses zu sprechen. Dies ist also das große Problem mit der Moral innerhalb der säkularen Weltanschauung.“ (S. 241)

Im nächsten Kapitel *Gerechtigkeit ohne neuen Unterdrücker* beleuchtet Keller die Probleme der Position. Religiöse moralische Menschen stehen andererseits in der Gefahr, andere aufgrund ihrer Moralvorstellungen zu unterdrücken. Keller äußert an dieser Stelle seine deutlichste Kritik an den eigenen Reihen:

„Auf jede Person, die mir begegnet ist, die sich wegen intellektueller Zweifel vom Glauben abgewandt hat, kommen weit mehr, die gegangen sind, weil Menschen in den Gemeinden stolz, selbstgerecht und autoritär waren. Dafür gibt es überhaupt keine Entschuldigung und Christen sollten sich solche Einwände aufmerksam anhören.“ (S. 248)

Die Antwort auf den Säkularismus ist demnach nicht mehr Religion und Moral, sondern das biblische Evangelium. Keller zeigt durch sein Buch immer wieder auf, dass eine evangeliumslose Religion (Moralismus) genauso in der Sackgasse endet wie der moderne Säkularismus.

Teil 3 – Warum es vernünftig ist, Christ zu sein

Kellers Fazit fasst er in seinem dritten Teil, das sich wiederum in zwei Kapitel unterteilt, zusammen. In Kapitel 11 kommt Keller noch einmal grundsätzlich auf die Frage zurück, ob es vernünftig ist, an einen Gott zu glauben. Keller antwortet, dass wir Gottes Existenz nicht empirisch beweisen können, weil er ein Wesen ist, das außerhalb unserer Welt existiert und sich unseren wissenschaftlichen Methoden entzieht. Allerdings bemerkt er:

„Ganz ähnlich setzen die Argumente für Gott dabei an, dass der Glaube an Gott rational mehr Sinn ergibt als die gegenteilige Annahme, weil er zu dem passt, was wir sehen und über die Welt wissen (unsere ‚Daten‘)“. (S. 278)

Keller listet dann sechs Argumente, die für die Existenz Gottes sprechen: 1) die Tatsache, dass überhaupt irgendetwas existiert, 2) die Feinabstimmung in der Welt, 3) unsere Moralvorstellung, 4) unser menschliches Bewusstsein, 5) unser rationales Denken und 6) unser Sinn für Schönheit in der Welt.

Abschließend fordert Keller den skeptischen Leser heraus:

„Diese Argumente machen sogar deutlich, dass der Glaube an Gott rational besser begründbar ist und einen kleineren Glaubenssprung braucht als die gegenteilige Annahme. Wenn Ihre Voraussetzung, dass es Gott nicht gibt, am natürlichsten zu Schlüssen führt, die Sie für falsch halten – dass moralische Imperative, Schönheit und Sinn, die Bedeutung der Liebe und unser Ich-Bewusstsein Illusionen sind –, ist es vielleicht an der Zeit, Ihre Prämisse zu hinterfragen.“ (S. 292)

Im letzten Kapitel, *Ist es vernünftig, den christlichen Glauben anzunehmen?*, stellt Keller das wichtigste Argument für die Wahrhaftigkeit des christlichen Glaubens dar – die Person Jesus Christus.

Zunächst zeigt Keller auf, wie zuverlässig unsere Quellen von Jesus sind. Anschließend hebt er den erstaunlichen Charakter von Jesus hervor und zeigt auf, welchen Selbstanspruch Jesus hatte und was sich für unsere Bewertung daraus ergibt. Abschließend kommt Keller auf die Auferstehung Jesu zu sprechen und führt aus,

warum die Auferstehung für den Wahrheitsanspruch des Christentums so wichtig ist. So schreibt er:

„Wir brauchen eine historisch plausible Erklärung, warum Tausende von Juden über Nacht zu der Überzeugung gelangten, dass ein Mensch der auferstandene Gottessohn war, und dann hingingen und für ihren Glauben starben.“ (S. 313)

Keller beendet sein Buch mit einem Epilog, in dem er die Geschichte von Langdon Gilkey erzählt, einem säkularen Skeptiker, der schließlich zum Glauben an Gott fand.

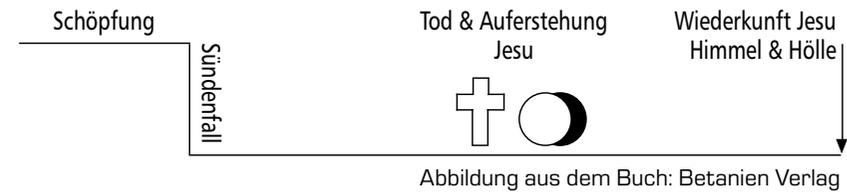
Fazit

Timothy Keller hat mal wieder ein hervorragendes Buch geliefert, das wichtige und drängende Fragen auf intellektuelle, aber leicht verständliche Weise beantwortet. Christen werden in diesem Buch hilfreiche Gedanken und Anregungen für eigene Gespräche finden sowie die Gelegenheit erhalten, ihre eigenen Vorstellungen anhand des Evangeliums zu prüfen und gegebenenfalls zu korrigieren. Skeptiker erhalten eine gründliche, aber faire und freundliche Kritik an ihrer Weltanschauung. Es wäre schön, wenn Letztere diesem Buch eine Chance geben und dadurch vielleicht Jesus Christus kennenlernen würden.

Tanja Bittner

Tiefer graben

Nigel Beynon, Andrew Sach



Nigel Beynon, Andrew Sach. Tiefer graben. Werkzeuge, um den Schatz der Bibel zu heben. Augustdorf: Betanien, 2019. 176 S. 11,90. Euro

*Nun gut, schließlich versteht jeder die Bibel etwas anders (und das ist auch in Ordnung so) ... – Wem ist eine solche Behauptung nicht schon begegnet? Normalerweise ist damit dann auch jedes ernsthafte Ringen um das Verständnis des jeweiligen Bibeltexts beendet. Zu Ende gedacht bedeutet diese Haltung, dass man der Bibel keine allgemeingültigen Aussagen entnehmen kann. Man kann lediglich wahrnehmen, was sie *mir heute* sagen will. Vielleicht ist*

es morgen für mich schon etwas anderes, und für Dich vermutlich sowieso ... Mit dem Verweis auf dieses leider wohlbekannte und typisch postmoderne Symptom begründen die Autoren die Wichtigkeit der behandelten Thematik (S. 9–11). Völlig zu Recht! Es ist kaum möglich, die Bedeutung sachkundiger Hermeneutik (der Lehre von den Auslegungsprinzipien) zu überschätzen. Wenn man diese Regeln ignoriert, kann man in die Bibel letztendlich so gut wie alles hinein- oder herauslesen. Selbst Ehebruch, Mord oder Betrug: Es ist nicht schwer, einige Verse herauszupicken, die das zu rechtfertigen scheinen (und vermutlich gibt es auch

nur wenig, das in der Hinsicht nicht schon in der Geschichte dagewesen wäre). Aus diesem Grund sollte jeder Bibelleser ein gewisses Grundwissen darüber besitzen, wie angemessene Auslegung funktioniert. Das wird ihm beim eigenen Bibellesen größere Sicherheit geben, dass er die Dinge richtig verstanden hat. Darüber hinaus wird es ihm aber auch helfen, gute von sonderbarer Auslegung zu unterscheiden. Und genau diese Informationen liefert *Tiefer graben*. Den Autoren gelingt es, mit ihrer „Werkzeugkiste“ ein solides Grundwissen der Bibelauslegung zu vermitteln. Wer diese Werkzeuge verinnerlicht hat, muss sich nicht

mehr „von jedem Wind einer Lehre bewegen und umhertreiben lassen“ (Eph 4,14).

Besonders beeindruckt hat mich die gute Lesbarkeit von *Tiefer graben*. Die Autoren beweisen, dass Hermeneutik nicht als trockene Theorie daher kommen muss. Sie verstehen es, ihre Werkzeuge anhand passender Vergleiche und mit Hilfe von Anekdoten anschaulich zu vermitteln – und dabei doch keineswegs oberflächlich. Natürlich wird die Verwendung jedes einzelnen Werkzeugs an biblischen Beispielen demonstriert. Währenddessen fordern sie den Leser immer wieder durch Zwischenfragen

zum Mitdenken heraus. Am Ende jeden Kapitels gibt es unter dem Stichwort „Grabe tiefer!“ die Gelegenheit, das eben erarbeitete Werkzeug gleich selber auszuprobieren. Man kann *Tiefer graben* problemlos interessierten Jugendlichen in die Hand drücken, aber auch erwachsene Christen werden es mit Gewinn lesen.

Im Lauf des Buches bekommt der Leser insgesamt 16 Werkzeuge an die Hand, mit deren Hilfe er sich Bibeltexte sachgemäß erschließen kann:

Das beinhaltet zuallererst die Frage nach der Absicht des Autors (Werkzeug 1). Falls sie im jeweiligen Bibelbuch nicht ausdrücklich genannt ist (vgl. Lk 1,1–4), kann man sie herausfinden, indem man auf Hinweise achtet (wie die Situation der Briefempfänger, ein dominierendes Thema, o. ä.).

Die Bibel ist eher mit einer großen Erzählung als mit einem Lexikon vergleichbar. Deshalb ist die Frage nach dem Kontext (Werkzeug 2) wichtig. Denn Bibeltexte befinden sich nicht im luftleeren Raum, sondern stehen in einem bestimmten Sinnzusammenhang, der entscheidend dafür ist, wie ein Vers zu verstehen ist – und wie nicht.

Aufschlussreich kann es auch sein, darauf zu achten, was bestimmte Bindewörter (Werkzeug 4) im Text bewirken. An diesen kleinen und leicht zu überlesenden Wörtchen (z. B. „denn“, „darum“, „damit“) wird deutlich, ob ein (Neben-) Satz beispielsweise als Begründung funk-

tioniert oder vielleicht eine Folge aufzeigt.

Werkzeug 8 leitet dazu an, mehrere verschiedene Bibelübersetzungen zu verwenden. Das kann helfen, der ursprünglichen Bedeutung besser auf die Spur zu kommen. Auf jeden Fall sollte dabei eine relativ wortgetreue Übersetzung miteinbezogen werden. Übertragungen können dort helfen, wo dieser Text schwer verständlich ist. Die Verständlichkeit der Übertragungen geht allerdings auf Kosten der Genauigkeit, so dass wiederum der Abgleich mit einer wörtlicheren Übersetzung nötig ist.

Werkzeug 13 macht darauf aufmerksam, dass nicht jeder biblische Bericht automatisch eine Aufforderung zur Nachahmung bedeutet (bei Davids Ehebruch sollte das schnell klar sein, aber bei Gideons Vlies?). Es ist sorgfältig zu klären, ob die Bibel „nur“ beschreibend berichtet oder ob sie etwas vorschreibt.

Bei Werkzeug 14 geht es darum, sich bewusst zu machen, an welcher Stelle der Heilsgeschichte der Text verortet ist und wo andererseits wir stehen. Auch damit können kräftige Fehlschlüsse vermieden werden.

Besonders sympathisch war mir auf Anhieb Werkzeug 15: Das „Wer bin ich“-Werkzeug wirkt gegen das „Ich-bin-Mose-Syndrom“, nämlich unsere Tendenz, uns unmittelbar mit der Hauptfigur einer Erzählung zu identifi-

zieren. Das kann zwar manchmal richtig sein, muss es aber nicht zwangsläufig. Immerhin füllten Mose & Co. einzigartige Rollen in Gottes Heilsgeschichte aus: Niemand von uns ist am brennenden Dornbusch damit beauftragt worden, Gottes Volk aus der Sklaverei Ägyptens zu führen. Einem derartigen Text werden wir nicht gerecht, wenn wir solche Begebenheiten kurzerhand als „Metapher für unsere Psycho-Erfahrungen“ in unsere persönliche kleine Welt herüberholen (im Stil von: *Welche Brennender-Busch-Erfahrungen hast du schon erlebt?* S. 146–147).

Der Leser bekommt mit diesem kleinen Buch also eine gefüllte Werkzeugkiste an die Hand, um die Schätze der Bibel zu heben. Da die Autoren die Verwendung der Werkzeuge jeweils gleich an Bibeltexten demonstrieren, gibt es aber bereits beim Lesen von *Tiefer graben* solche Schätze zu entdecken. Quasi nebenbei begegnet der Leser einer beachtlichen Fülle an biblischen Wahrheiten und Einsichten. Beispielsweise, wenn anhand von Röm 1,14–18 gezeigt wird, wie wichtig es ist, das Bindewort „denn“ zu Anfang von Vers 18 nicht zu übersehen (S. 88–89): *Weil* gottlose Menschen unter Gottes Zorn stehen, brauchen sie Rettung. Menschen können die Botschaft unserer Evangelisationen nicht verstehen, wenn wir ihnen nicht mitteilen, wovor sie gerettet werden müssen (und natürlich ist es keine gute Idee, die

Thematik eigenmächtig abzuwandeln in eine Erlösung aus der Einsamkeit oder von der inneren Leere).

Abschließend sei noch erwähnt, dass auch die grafische Gestaltung des Covers wirklich gelungen ist: eine liebevoll gezeichnete Schatzkarte mit Wimmelbild-Flair. Selbst hier lohnt es sich, genauer hinzusehen – und noch viel mehr natürlich beim Bibelstudium.

Tiefer graben sei also jedem Bibelleser als überaus nützliche Werkzeugkiste ans Herz gelegt – ein wertvolles Buch mit starkem Inhalt, das sich auch gut verschenken lässt!

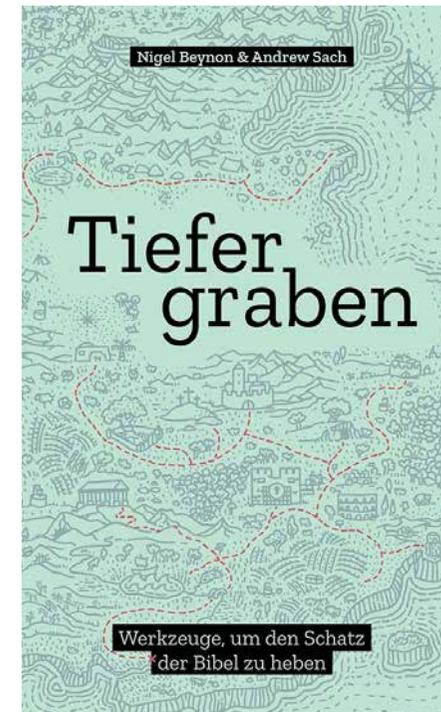


Bild: Betanien

Fabian F. Grassl

Gott und die Erklärung der Welt – Christlicher Glaube oder atheistische Weltanschauung: Was ist vernünftiger?

Ralf B. Bergmann

Ralf B. Bergmann. Gott und die Erklärung der Welt – Christlicher Glaube oder atheistische Weltanschauung: Was ist vernünftiger? Gießen: Brunnen, 2019. 112 S. 10,00 Euro.

Am Ende seines Buches drückt Ralf B. Bergmann, Physiker und Professor im Fachbereich Physik und Elektrotechnik an der Universität Bremen, seinen Dank aus gegenüber „vielen überzeugten Atheisten“, mit denen ihn über die vergangenen Jahre eine „leidenschaftliche Suche nach Wahrheit und Erkenntnis“ verbunden hat (S. 91–92). Die Attribute „fair“ und „um Wahrheitsfindung bemüht“, die Bergmann seinen freundschaftlich verbundenen, jedoch weltanschaulich antagonistisch eingestellten Kollegen zu-

schreibt, treffen vollumfänglich auch auf sein eigenes und neuestes Buchprojekt zu.

In „Gott und die Erklärung der Welt – Christlicher Glaube oder atheistische Weltanschauung: Was ist vernünftiger?“ sucht man vergebens nach Polemik, verbalen Seitenhieben, ad hominem Vorstößen oder Faktenbeschönigung, um die eigene Sache in ein vermeintlich besseres Licht zu rücken. Im Gegenteil: Bergmanns ruhige, unaufgeregte Schreibweise, die er bei einer viel zu oft emotional geführten Debatte wählt, zeichnet sich aus durch einen sachlichen und nüchternen Erzählstil. Dies mag den einen oder anderen nicht ansprechen, ist aber für die Art des Gesprächs, das Bergmann so vorzüglich führt, unverzichtbar.

Bergmanns zentrales Anliegen ist es, für einige gezielt ausgewählte existentielle Fragen, die jeden Menschen etwas angehen, hauptsächlich Antworten aus seinem Spezialgebiet, der Physik, zu geben. Es handelt sich hier also um eine stark naturwissenschaftlich, d. i. physikalisch gefärbte Apologetik mit dem Ziel, aufzuzeigen, „dass der christliche Glaube einen höheren Erklärungsgehalt bietet als der Atheismus und dass es vernünftig ist, an den Gott [des Christentums] zu glauben ...“ (S. 88). Der Glaube an Gott, so Bergmann, ist „vernünftig und erklärt die Existenz und die Eigenschaften der Welt besser als der Atheismus“ (S. 14). In seinem Anliegen, dies zu begründen, richtet er sich vornehmlich an drei Gruppen von Lesern: Von seiner atheistischen Leser-

schaft erhofft sich Bergmann im Mindesten eine Zustimmung, dass der Atheismus nicht die einzige mögliche Weltanschauung ist und sich ebenso der kritischen Diskussion stellen muss wie der christliche Glaube. Für die Skeptiker unter seinen Lesern wünscht sich der Autor sein Büchlein als „Türöffner“, den von ihm erörterten (und anderen) Fragen fortan weiter vertiefend nachzugehen. Seinen christlichen Lesern hingegen dient die Lektüre als „Argumentationshilfe zur Begründung“ des eigenen Glaubens (S. 89–90).

Um seine dreifache Leserschaft zu erreichen, wählt Bergmann bewusst einen allgemeinverständlichen Ton, um denjenigen, die weder Philosophie, Theologie noch eine Naturwissenschaft studiert

haben, Erkenntnisse aus diesem „Dreiländereck“ attraktiv zu vermitteln (S. 13). Zusätzlich zu seinem apologetischen Anliegen gelingt ihm hierbei ebenfalls gekonnt der Brückenschlag zwischen physikalischer Wissenschaft und Öffentlichkeit, was seiner Publikation zusätzlichen Wert verleiht.

In insgesamt fünf Kapiteln versucht der Autor nun, sein Ziel der Glaubensbegründung (S. 9, 14) zu verwirklichen. Die sehr kurz gehaltenen Kapitel 1 und 5 dienen dabei als Rahmenhandlung, in der die beiden großen rivalisierenden Geschichten des Weltenlaufs, die naturalistische bzw. atheistische (beide Begriffe werden im Buch synonym verwendet) und christliche, kurz in deren Grundgedanken und Konsequenzen skizziert werden. Im einführenden zweiten Kapitel bereitet Bergmann zunächst die Bühne für seine Gründe für den christlichen Glauben, die im dritten und vierten Kapitel ausführlicher folgen. Dabei analysiert er kurz vier sog. „Stolpersteine“ oder Argumentationsfehler, die häufig die Diskussion erschweren (S. 17–19), und zwei tief verwurzelte, gewöhnlich nicht hinterfragte Denkvoraussetzungen, die er „Mauern“ nennt (S. 19–20: „Gott kann man nicht beweisen!“ und „Wunder sind undenkbar!“). Die beiden wichtigen Schlussfolgerungen, die er aus diesen kurzen Analysen zieht, können nicht stark genug betont werden: Zum einen muss das Argument, ungeachtet aller

retorischen Breitseiten und logischen Fehlschlüsse (die „Stolpersteine“), für sich selbst stehen! Zum anderen muss es zur Ausgangsposition eines jeden Diskutanten gehören, Argumente der Gegenseite einzufordern, um „Mauern“ zu überwinden und der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Im weiteren Verlauf dieses zweiten Kapitels klärt der Autor wichtige Begrifflichkeiten (z. B. unterscheidet er zwischen „ontologischem“ und „methodischem Naturalismus“, definiert Termini wie „Reduktionismus“, „Naturwissenschaft“ und „Weltanschauung“, erläutert verschiedene Wahrheitsbegriffe etc.) und – besonders erwähnenswert – erkundet, was wir überhaupt über Gott aussagen können. In seiner Skizzierung der wesentlichen Eigenschaften, wie sie traditionell Gott zugeschrieben werden, folgt er dem bedeutenden englischen Philosophen Richard Swinburne und erörtert – leider zu kurz greifend – auch das Problem des Übels oder Leids. Außerdem wäre es hier hilfreich gewesen, die sog. „perfect being theology“ als die wohl vielversprechendste Vorgehensweise einzuführen, um das Wesen Gottes philosophisch bestmöglich zu umreißen. Als dasjenige, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, als Wesen mit maximaler Perfektion, ist Gott per definitionem in Besitz der vollkommensten Kombination großmachender Eigenschaften (great-making properties).

Diese auf Anselm von Canterbury ins 11. Jahrhundert zurückgehende Herangehensweise hätte Bergmanns Analyse göttlicher Eigenschaften eine äußerst feine religionsphilosophische Grundlage geboten.

Ebenfalls hervorzuheben ist Bergmanns Abschnitt zu Argumenten, Beweisen und Indizien (S. 32–33), in dem er völlig richtig die Art des empirischen Beweises hervorhebt und betont, dass es nur in der Mathematik und Logik den „Beweis“ schlechthin gibt, nicht aber in den empirischen Wissenschaften. Bei Letzteren müssen wir uns grundsätzlich mit Indizien und oft genug sogar mit statistischen Beobachtungen zufriedengeben. Daraus ergibt sich die signifikante Frage, ob man Gott (und, nebenbei gesagt, so ziemlich alle anderen Alltagserfahrungen) „beweisen“ könne. Es kommt alles darauf an, was wir unter „Beweis“ verstehen.

Im dritten Kapitel wird Bergmann dann konkret in Bezug auf seine angekündigten Argumente für die Existenz Gottes. Ausgehend von den drei Fragen, 1) warum es überhaupt etwas gibt und nicht vielmehr nichts, 2) warum es überhaupt Leben und schließlich 3) sogar Leben mit Bewusstsein und Vernunft geben kann, präsentiert er zunächst das kosmologische Argument nach Gottfried Wilhelm Leibniz (S. 38–40) und das Kalam-kosmologische Argument (S. 40–44), das in jüngerer Zeit vor

allem durch den amerikanischen Philosophen und Apologeten William Lane Craig erneut an Bedeutung gewonnen hat. Besonders hilfreich ist Bergmanns Kritik an den Versuchen atheistischer Physiker wie Stephen Hawking oder Lawrence Krauss, die Entstehung von „Etwas“ aus dem „Nichts“ rein naturalistisch erklären zu wollen (S. 44–47). Davon ausgehend entwickelt er seinen eigenen theistischen Antwortversuch (S. 47–51), der im zitierten Bekenntnis des bekannten atheistischen Astronomen Fred Hoyle kulminiert. Laut Hoyle habe nichts so sehr seinen Atheismus erschüttert wie die Feinabstimmung des Universums, die beispielsweise eindrucksvoll bei den Gesetzen der Kernphysik zum Vorschein kommt, die „absichtlich im Hinblick auf die Ergebnisse konzipiert wurden, die sie im Inneren der Sterne bewirken“ (S. 51). Die überwältigende Feinabstimmung unseres Universums war übrigens auch einer der Hauptgründe für den Sinneswandel des wohl notorischsten Atheisten des 20. Jahrhunderts, Anthony Flew, und ausschlaggebend für seine Hinwendung zum Theismus (vgl. „My Pilgrimage from Atheism to Theism: A Discussion between Antony Flew and Gary Habermas“, <http://www.epso-cociety.org/library/articles.asp?pid=33>).

In den zwei restlichen Abschnitten des dritten Kapitels behandelt Bergmann zunächst aktuelle Alternativtheorien in der Physik, die mit der Konstruktion von

Multiversen versuchen, dem kosmologischen Standardmodell der Big Bang Theorie (die auch aufgrund ihrer theistischen Implikationen vielen Physikern Unwohlsein in der Magengegend beschert) den Rang abzulaufen (S. 52–59). Er endet diesen Abschnitt mit der Feststellung, „dass wir unser Universum bei Weitem noch nicht ‚verstanden‘ haben“ (S. 58–59) und bemängelt die auch in der Kosmologie immer wieder vorkommende, unscharf gezogene Abgrenzung „zwischen empirisch nachprüfbareren Theorien und naturphilosophischen Spekulationen“. Dadurch entstehe „in der Öffentlichkeit eine Deutungshoheit [der Naturwissenschaften], die der Faktenlage nicht angemessen ist“ (S. 59).

Die für den Naturalismus vielleicht härteste Frage, die nach der Entstehung bewussten Lebens, bildet den Gegenstand des finalen Abschnitts in Kapitel 3. Zunächst geht Bergmann auf die zu kurz greifende Standardantwort „Evolution“ ein und unterscheidet zwischen Evolutionstheorien als wissenschaftlichen Erklärungsversuchen und Evolutionismus als naturalistischer Weltanschauung (S. 60–61). Danach bemängelt er auf theistischer Seite den oftmals apodiktisch vorgetragenen „Kurzzeitkreationismus“, der einen „hohen Glaubwürdigkeitsverlust für den christlichen Glauben hervorgerufen hat“ (S. 61). U. a. im Lichte der überzeugenden Urknalltheorie, die von einem ca. 13,8 Milliarden Jahre alten

Universum ausgeht, ist Bergmann bei weitem nicht der einzige christliche Denker, der hier zu Recht kritisch seine Stimme erhoben hat. Bergmanns Hauptthese in diesem Abschnitt ist allerdings das entscheidende Faktum, dass ein erlebnisfähiges, selbstreflexives Ich-Subjekt mit der ihm ganz eigenen, privilegierten Ich-Perspektive naturalistisch nicht fassbar ist (S. 64). Somit erscheint die „Existenz des Bewusstseins ... als fundamentale Anfrage an ein mechanistisch geprägtes Weltbild“ (S. 65). Es ist hier erneut das Verdienst eines atheistischen (!) Denkers, in diesem Falle Thomas Nagel, diesen Umstand klar und deutlich gemacht zu haben.

Im vierten Kapitel widmet sich Bergmann dann dem Wirken Gottes in unserer Welt und dem vermeintlichen Widerspruch zu den Naturgesetzen, die dieses Eingreifen mit sich bringen soll. Hier zeichnet er zunächst kurz die (theologie)geschichtliche Linie von Schleiermacher über Feuerbach hin zu Bultmanns „Programm der Entmythologisierung“ nach, anhand derer das Abrücken vom faktischen Wunderverständnis seine Entwicklung genommen hat. Im folgenden Abschnitt wendet er sich dann wieder seinem Fachgebiet zu, indem er der elementaren Frage nach der kausalen Geschlossenheit dieser Welt aus physikalischer Sicht nachgeht. Hervorzuheben ist hier in aller Kürze der quantenmechanische Zufall, der in vielen Fällen „nur eine

Aussage darüber zulässt, wie wahrscheinlich ein mögliches Ergebnis eines Vorgangs ist“ (S. 74), und das sog. „deterministische Chaos“, „bei dem winzige Änderungen des Anfangszustandes in einem System große Änderungen im Verhalten des Systems erzeugen“ (S. 74; Stichwort „Schmetterlingseffekt“). Bergmanns Zwischenfazit hinsichtlich dieser beiden Phänomene? Die Vorstellung des Uhrmacheruniversums müssen wir hinter uns lassen. Der Laplace'sche Dämon, ein imaginäres Wesen, welches mit entsprechenden Kenntnissen und Fähigkeiten die Zukunft in allen Einzelheiten exakt vorausberechnen könnte, ist ausgetrieben (und – für alle Liebhaber der brillanten Sherlock-Serie mit Benedict Cumberbatch – die scheinbar erstaunlichen Fähigkeiten des Superdetektivs ins rechte Bild gerückt).

Darüber hinaus bestimmen Naturgesetze allein keine konkrete Bewegung von Körpern, denn erst die Umstände legen diese konkrete Bewegung fest (S. 75). Jedes Ereignis – also auch ein göttlicher Eingriff! – kann allerdings die Umstände beeinflussen und verändern. Dadurch werden aber – völlig konträr zur gängigen Meinung – keine Naturgesetze „gebrochen“. Vielmehr ändern sich lediglich die Bewegungsgleichungen, die aus den Naturgesetzen abgeleitet werden und somit die konkreten Ergebnisse. Bergmanns wichtige Schlussfolgerung aus dem Ganzen? „Die Aussage, dass

göttliche Eingriffe ‚undenkbar‘ seien, erscheint in diesem Licht als philosophische Vorannahme ... nicht als naturwissenschaftliche Notwendigkeit“ (S. 76).

Anschließend wendet Bergmann seine Beobachtungen als Physiker konkret auf das zentrale Wunder des christlichen Glaubens, die Auferstehung Jesu von den Toten, an (S. 81–85). Die drei wesentlichen Indizien, denen bei dieser Thematik historisch nachzugehen ist, umfassen die Tatsache des leeren Grabes, die vielfach bezeugten Erscheinungen Jesu nach seiner Kreuzigung und das veränderte Leben der Jünger nach der Auferstehung (mit anderen Worten: die Entstehung der Kirche). Bei allen drei Tatsachen argumentiert der Autor für das christliche Antwortmodell als das wesentlich plausiblere. Doch auch hier wäre eine intensivere Abhandlung als lediglich die zwei Seiten (S. 82–83), die Bergmann dem Thema widmet, wünschenswert gewesen, gerade, da in den letzten Jahrzehnten hinsichtlich des Arguments von der Auferstehung Jesu enorme Fortschritte erzielt wurden (man denke nur an William Lane Craigs vorzügliche Arbeit in diesem Bereich oder den „Minimal Facts Approach“, der durch Gary Habermas maßgeblich entwickelt wurde, vgl. www.garyhabermas.com).

Bergmann schließt dieses Kapitel sowohl mit einem kurzen Plädoyer für die Existenz historischer und zeitgenössischer Wunder (S. 83–85) als auch mit

einem für eine offene Welt (S. 85–86). In Bezug auf Ersteres betont er klar und eindrucksvoll die Wissenschaftsfeindlichkeit (!) einer grundsätzlichen Ablehnung der Möglichkeit göttlicher Eingriffe (S. 85). Im Hinblick auf Letzteres unterstreicht er die Möglichkeit göttlichen Wirkens, auch wenn sich das genaue „Wie“ dieser Handlungsmacht letztlich unserer Kenntnis entziehen mag (S. 86) – ein für Theisten nicht wirklich problematischer Umstand.

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass dem Autor hier ein kurzes, aber substantielles Büchlein zur Verteidigung des christlichen Glaubens mit – wenig überraschend – stark physikalischer Note gelungen ist. Bergmann ist anzurechnen, dass er – sprichwörtlich wie der Schuster – im Großen und Ganzen bei seinen Leisten geblieben ist. Auch die Kürze des Buches – mit ca. 80 Seiten Haupttext in ein paar Stunden lesbar – ist klar eine Stärke, da es sich so ideal zum Weitergeben anbietet und auch Akademikern oder Viellesern, bei denen sich die Bücher und Artikel auf dem Schreibtisch stapeln, relativ einfach macht, zuzugreifen.

Zugleich jedoch hätten zehn oder zwanzig Seiten mehr keineswegs geschadet und auch die Kürze des Buches nicht wesentlich beeinträchtigt. Gerade aufgrund deren zentraler Bedeutung hätten den zu kurz ausgefallenen Abschnitten über das Problem des Übels (S. 28–29) und die Auferstehung Jesu und Wunder

heute (S. 81–85) mehr Umfang und Substanz gutgetan. Bergmann gleicht dies etwas aus mit einem großzügigen Anmerkungs- und qualitativen Literaturhinweisen, die zum Weiterlesen und Tiefergehen einladen. Auch die regelmäßig eingebauten und von Dorothee Bublitz gelungen angefertigten Zeichnungen geben dem Buch einen didaktischen Mehrwert. Gemäß seiner Fachrichtung konzentriert sich Bergmann also auf diejenigen Argumente für den christlichen Glauben, die sich naturgemäß in seinem Resort wiederfinden. Somit bietet sein Buch sowohl Christen als auch Atheisten und Suchenden hervorragende Denkanstöße.



Bild: Brunnen Verlag



SCHUSTER BLEIB BEI DEINEN LEISTEN

Bergmann ist anzurechnen, dass er – sprichwörtlich wie der Schuster – im Großen und Ganzen bei seinen Leisten geblieben ist. Auch die Kürze des Buches – mit ca. 80 Seiten Haupttext in ein paar Stunden lesbar – ist klar eine Stärke, da es sich so ideal zum Weitergeben anbietet und auch Akademikern oder Viellesern, bei denen sich die Bücher und Artikel auf dem Schreibtisch stapeln, relativ einfach macht, zuzugreifen.

Daniel Vullriede

Rediscovering the Holy Spirit

Michael Horton

Michael S. Horton. Rediscovering the Holy Spirit – God's Perfecting Presence in Creation, Redemption, and Everyday Life. Grand Rapids: Zondervan Academic, 2017. ISBN: 978-0-31053-406-8, Paperback, 336 Seiten, ca. 23,00 US-Dollar (UVP). Erhältlich auch als Ebook und Audiobook.

Der Heilige Geist im Meer der Meinungen

In Zeiten von Fake News und polarisierten Meinungen fällt es schwer, nüchtern die Fakten zu überblicken. Vieles klingt zu gut, um falsch zu sein. Wer dennoch versucht abwägend aufzutreten, überzeugt oder begeistert meistens erst im zweiten Anlauf, wenn überhaupt.

Ähnlich ergeht es vielen, die sich eingehender mit dem Heiligen Geist beschäftigen: Unzählige Stimmen kursieren und bemühen sich um die Deutungshoheit. Was oder wer ist also der Heilige Geist? Welche Rolle spielt er heute im Leben der Gläubigen? Der Professor, Autor, Konferenzredner und Radio-Moderator Michael Horton hat dazu ein fundiertes und zum Teil kurzweiliges theologisches Sachbuch veröffentlicht, das Aufmerksamkeit verdient.

Die Orientierung nicht verlieren

Einführend schildert Horton die Unklarheit, die viele verspüren, wenn es um Gottes Geist geht: Oft spielen Gläubige die persönliche Erfahrung und Gottes

Wort gegeneinander aus, oder sie sehen die Zuständigkeit des Geistes nur im Außergewöhnlichen. Auch wenn die Pneumatologie, d.h. die Lehre vom Heiligen Geist, in den letzten Jahrzehnten wieder neu in den Fokus von Theologen kam, so beschäftigte sich die Kirche bereits von Anfang an mit dem Geist. Auffällig und bedenklich ist die heutige Tendenz in akademischen und kirchlichen Kreisen, den Heiligen Geist zu entpersonalisieren oder aus der Trinität herauszulösen.

In den restlichen zwölf Kapiteln verbindet Horton drei unterschiedliche Perspektiven, um die Lehre vom Heiligen Geist griffig, relevant und dennoch tiefgehend darzustellen: die Biblische Theologie, um dem roten Faden in Gottes

Wort zu folgen; die Systematische Theologie, um thematisch-theologisch den Überblick zu behalten; sowie die Kirchengeschichte, um von den Einsichten und Abwegen vergangener Generationen zu lernen.

Den Geist umfassender verstehen und kennenlernen

Kapitel 1 dreht sich grundsätzlich um den Heiligen Geist als Herrn und Lebensspender, der sich zwar vom Vater und vom Sohn unterscheidet, doch in Einheit mit ihnen existiert und entsprechend agiert. Bereits im ersten Kapitel der Bibel stößt man auf Gottes ewigen Geist, der sich beim Weiterlesen gerade nicht als eine unpersönliche Kraft dar-

stellt, sondern als aktiv Handelnder und als göttliche Person der Dreieinigkeit. Wie der Geist in der Schöpfung und in Gottes Vorsehung in der Welt handelt, beleuchtet Horton in Kapitel 2. Darüber hinaus geht er auf pantheistische und postmoderne Theorien ein, die den Heiligen Geist entweder zu universal sehen, oder ihn in einen zu starken Gegensatz zur Schöpfung setzen.

In Kapitel 3 verfolgt Horton, welche Rolle der Heilige Geist in der biblischen Heilsgeschichte hat: Wie der erste Mensch Adam geschaffen wurde, so bereitete der Geist durch die Patriarchen und später durch die Propheten das Volk Israel zu, um bei ihnen zu wohnen. Der Höhepunkt ist schließlich Jesu Menschwerdung, bei der ein Individuum – wahrer Gott und wahrer Mensch – zum rettenden Stellvertreter einer erneuerten Menschheit wird. Dass der Heilige Geist nicht nur rettend, sondern in der gesamten Bibel auch richtend aktiv ist, nicht zuletzt in der Endzeit seit Pfingsten, ist der Schwerpunkt von Kapitel 4.

Der Heilige Geist im Neuen Bund

Jesu Abschiedsreden im Johannesevangelium gehören zweifellos zu den Schlüsseltextritten der Pneumatologie. Darin betont Jesus, dass sein Abschied und die Sendung seines Geistes zum Vorteil für die Jünger ist – einerseits ist er ihr Tröster, andererseits ihr Anwalt, der ihnen in dieser Welt beisteht. Horton unter-

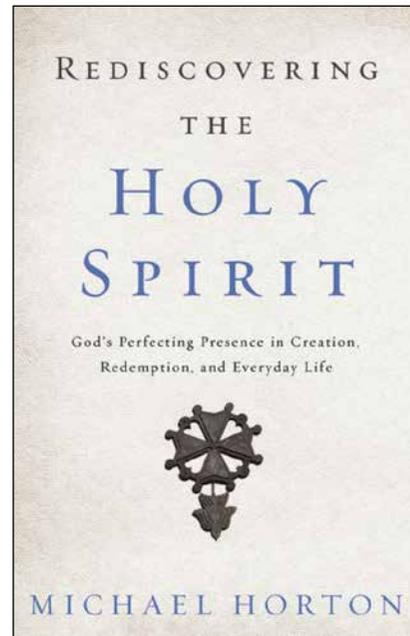


Bild: Zondervan Academic

streicht in Kapitel 5, dass Jesus seit seiner Verherrlichung faktisch nicht mehr präsent, doch durch den Geist weiter gegenwärtig ist. Der Geist wird so das Werk vollenden, das der Vater begonnen und der Sohn zur Erfüllung gebracht hat.

Kapitel 6 trägt die markante Überschrift ‚Das Zeitalter des Geistes‘. Horton beschreibt hier, wie Menschen den Heiligen Geist in unterschiedlichen Epochen erlebten und welche Absicht er in diversen Schlüsselmomenten verfolgte. Seine Gegenwart im Alten Testament hat einiges mit dem Neuen Testament gemeinsam; gleichzeitig erweitert er vieles und bringt in den Worten und Taten der Apostel etwas Neues voran. Mit Blick auf

die Taufe des Geistes betont Horton in Kapitel 7, wie zunächst Christus selbst damit geheiligt und stellvertretend gerichtet wurde, bevor Gott sein endzeitliches Volk auf dieselbe Weise beansprucht. Die Taufe des Geistes versteht der Autor nicht als einen zweiten Segen oder als eine intensivere Nähe zu Gott, sondern grundsätzlicher, als versiegelnde Vereinigung mit Christus aus Gnade durch den Glauben. Wie nun der Heilige Geist seine größte Gabe, die Rettung in Christus, auf die Gläubigen im Einzelnen anwendet, beschreibt eindrücklich das darauffolgende Kapitel.

Der Heilige Geist und die Gesamtgemeinde Jesu

Kapitel 9 beschäftigt sich hingegen mit den vielfältigen Gaben des Geistes, um die eine Gemeinde Gottes aufzubauen. Ausgehend von Epheser 4,8 deutet Horton die Geistesgaben als ‚Beuteanteil‘ des Sieges, den Christus errungen hat. Mit Blick auf die scheinbar außergewöhnlichen Gaben unterscheidet der Autor zwischen dem, wie der Geist nach Pfingsten einmalig die Grundlage der Kirche gelegt hat, und wie er in der heutigen Zeit darauf aufbaut. Auch wenn er außergewöhnliche Zeichen nicht ausschließt, hält Horton an dem hermeneutischen Prinzip fest: Die ursprüngliche Erfahrung der Apostel ist keine schematische Vorgabe für die Kirche der Gegenwart.

Zur Stärkung der Gemeinde benutzt der Geist besonders auch das gepredigte Wort und die Sakramente, so der Hauptgedanke von Kapitel 10. Statt nach sogenannten Wundern Ausschau zu halten, darf die Gemeinde im Alltäglichen erleben, wie Menschen auf mächtige Weise gerettet und durch den Geist verändert werden. Während Horton danach knapp auf das himmlische Heimweh der Christen und ihre zukünftige Verherrlichung eingeht, betrachtet er in Kapitel 12 die Beziehung von Gottes Geist und Jesu Braut. Statt den Geist und die Gemeinde voneinander zu trennen oder in eins zu setzen, statt die Kirche und das Königreich Gottes als Konkurrenten zu verstehen, liefert die Bibel eine integrierende Sicht: Von Ewigkeit her liegt die Gemeinde Gott so sehr am Herzen, dass der ewige Sohn sie durch sein eigenes Blut erworben hat und nun durch den Geist zubereitet. So gesehen ist die Gemeinde nicht nur ein Zweck, sondern in ihrer missionarischen Extraversion das eschatologische Ziel von Gottes Mission.

Ein wegweisendes Buch mit wenigen Ecken und Kanten

Obwohl der zwanglose Titel es nahelegt und Horton einen guten Schreibstil pflegt, liegt hier kein Buch für Einsteiger vor. Die gut 320 Textseiten mit 557 Fußnoten, das Bibelstellenverzeichnis sowie das Schlagwortverzeichnis laden zu einer ausführlichen Beschäftigung mit dem

Heiligen Geist ein. Die Untersuchung ist insgesamt gut strukturiert, aber nicht immer geht der Autor gleichmäßig und linear vor: Einige Kapitel sind ausgesprochen detailliert, andere wirken eher gerafft. Manche Passagen überlappen sich inhaltlich, was neben hilfreichen Verknüpfungen auch Wiederholungen mit sich bringt.

Eine methodische Stärke des Buches ist, Biblische Theologie, Systematische Theologie und Kirchengeschichte zu kombinieren. Hortons durchgehend trinitarischer Ansatz, sein Blick auf die Patristik, seine apologetischen Abstecher und die Besprechung gegenwärtiger Theologien (u. a. Moltmann) sind ebenso hilfreich. Geradezu erbaulich wirken Kapitel 8 zur *ordo salutis* und Kapitel 12 zur Ekklesiologie, in denen Horton nochmals viele Fäden zusammenführt.

Nicht alle seine Erklärungen und Rückschlüsse werden überzeugen; auch wünschte man sich mehr explizite pastorale Impulse. Trotzdem ist *Rediscovering the Holy Spirit* den Kauf definitiv wert. Hauptamtliche und Leser mit theologischen Vorkenntnissen werden hier jede Menge Anregungen zum theologischen Weiterdenken und für die persönliche Bibellese finden.

Wer sich mit der englischen Sprache schwer tut und eher ein einführendes Buch bevorzugt, dem empfehle ich gerne James Packers: *Auf den Spuren des Heiligen Geistes* (Brunnen-Verlag).



Das Beste im Bereich Bibelsoftware

Verstehen Sie das Wort Gottes besser mit Ihren Lieblingsbüchern und revolutionärer Technologie.



Hannel Strebel

In the Face of Death: Thielicke

Fabian F. Grassl

Fabian F. Grassl. In the Face of Death: Thielicke – Theologian, Preacher, Boundary Rider. Pickwick Publications, 2019. 294 Seiten. 34,00 Euro.

„Einige Zeit ist seit dem Tod meines Vaters vergangen. Niemand spricht mehr über ihn“ (S.xi). Nachdem Christiane Tietz eine substantielle Biografie zu Barth (*Karl Barth: Ein Leben im Widerspruch*, C. H. Beck, 2018) vorgelegt hat, war ich gespannt auf die biografisch orientierte thematische Studie zum Hamburger Kollegen Helmut Thielicke (1908–1986). Barbara Reynolds, Biografin zur britischen Literaturwissenschaftlerin und Autorin Dorothy L. Sayers (1893–1957), beschreibt deren akademische Tätigkeit als Kombination von rigoroser Recherche und künstlerischer Arbeit. Diese Verbindung treffe ich selten

an. Sie fördert den Zugang zu einer Person jedoch ungemein. Ob ich diesem Ansatz begegnen werde?

Angekündigt wird das Werk als gut dokumentiertes Profil eines deutschen Lutheraners im 20. Jahrhundert, der in akademischen Kreisen u. a. durch seine mehrbändige Theologische Ethik, im Volk jedoch durch seine rege Predigt-tätigkeit bekannt geworden ist. Welchen Beitrag soll es leisten? Es geht um „eine Analyse von Thielickes Theologie und Verkündigung aus der Perspektive seines Lebens“ (S.ix), die speziell durch seine persönlichen Erfahrungen einer schweren Erkrankung zwischen 1929 und 1933 sowie durch die zwölfjährige Herrschaft der Nationalsozialisten geprägt worden war. „Ihr konkretes Ziel besteht darin zu zeigen, dass Thielickes' theologisches Denken von einer bestimmten biographischen Periode geprägt ist, die wieder-

um von mehrfachen Begegnungen mit den konkreten Phänomenen gesättigt war, denen sich kein Mensch entziehen kann: Tod und Leid“ (S. xxi).

Die Methodologie wird, wie es sich für eine Dissertation gehört, gleich am Anfang beschrieben. Grassl führt einen Indizienbeweis, durch den die These erhärtet werden soll (S.xxii). Dabei werden Quellen erster Hand zusammengestellt (bei der schieren Fülle an Material kein einfaches Unterfangen), vom Autor eingeordnet und bewertet. Dann wird mittels Sekundärquellen weiteres Licht auf den Autor geworfen.

Ist das Buch lesbar? Diese Frage kann ich unverzüglich bejahen. Kapitel- und Buchlänge sind dem Unterfangen angemessen. Die Zitaddichte ist beträchtlich, viel bedeutsamer ist jedoch die Prägnanz der Auswahl. Im ersten Teil werden zu den biografischen Angaben wiederholt

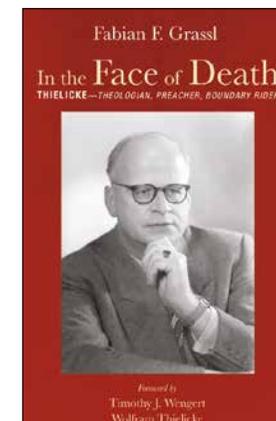


Bild: Pickwick Publications

fachliche Informationen zusammengetragen, etwa zur Forschung von Todeserfahrungen in der Kindheit, zur Krankheit Thielickes oder zur Begriffsbildung des Widerstandskämpfers. Besonders wichtig war mir das Vermeiden von (unberechtigten) Überhöhungen. Hierin wurde ich nicht enttäuscht. Der ambivalente Umgang mit der eigenen Vergangenheit während der NS-Zeit wird nicht verschwiegen (vgl. S. 45; 235). Zu theologischen heiklen Zonen komme ich unten.

Welche Reisebeschreibung legt der Autor vor? Sie lässt sich mit dem Dreiklang Biografie – Theologie – Verkündigung leicht fassen. (Tatsächlich besteht zwischen diesen ein elementarer Zusammenhang; beim Lesen verließ mich das Gefühl nie, dass die Biografie Thielickes die anderen beiden teilweise zu überstrahlen drohte.) Zunächst geht

es um „seinen historisch-konfessionellen Kontext und seinen soteriologischen Ausgangspunkt“. Thielickes „pneumatologischer Fokus“ führt dann „zum trinitarischen und christologischen Zentrum des orthodoxen Christentums und geht schließlich in die homiletische und pastorale Dimension des *man sub specie aeternitatis* über“ (S. xxiii).

Als Theologe, der bei aller Verbundenheit zu meinen berühmten reformierten Weggenossen des 20. Jahrhunderts auch eine gewisse inhaltliche Distanz nicht abstreiten kann, interessierte mich die Positionierung Thielickes. Grassl lotet feinfühlig den geistlichen Wendepunkt Thielickes aus und siedelt sie im Rahmen seiner Heilungserfahrung 1933 an (S. 233; es lohnt sich, die theologischen Verbindungen mit der Biografie nachzuschlagen: S. 154, S. 164/165, S. 198, S. 204, S. 222). Auf S. 29 (Fn 76) äußert sich Grassl definitorisch zum Begriff, der in der Theologie des 20. Jahrhunderts in den Hintergrund geraten ist: „Mit ‚Bekehrung‘ meine ich die bewusste, willentliche Hinwendung eines Menschen zu Gott unter dem reumütigen Eindruck seiner eigenen Verfehlungen im Lichte der vollkommenen Natur Gottes.“ Ausgehend von Luther beginnt die theologische Verortung mit dem persönlich-relationalen Bewusstsein, dass der Mensch stets vor Gott (*coram Deo*) lebt, entweder in Zuwendung im Glauben oder in Ablehnung im Unglauben (S. 77). Ebenso

zentral und im Westen des 21. Jahrhunderts neu zu entdecken ist der von Luther herstammende Gedanke der *theologia crucis*, welche dem Leid eine zentrale Bedeutung für das christliche Leben zuweist (S. 83). Hier ist insbesondere die pastorale Konsequenz herauszustreichen. Der Glaubende weiß um seinen Auftrag trotz und gerade im Angesicht der Widrigkeiten. Ja, er ist sogar angehalten, gegen die „Kräfte der Zerstörung“ zu kämpfen (S. 229). Die Voraussetzung dafür ist jedoch, einen über den individuellen Horizont hinausgehenden Sinn des Leids zu erkennen (S. 224) und in einer Haltung des „trotzdem“, wie sie Asaph in Psalm 73 beschreibt, zu leben.

Ohne in Polemik zu verfallen, lotet Grassl die theologisch tragenden Stellen im Werk Thielickes aus; allerdings weicht er auch den Unstimmigkeiten infolge Überbetonung nicht aus. Meines Erachtens zu Recht kritisiert er die Überbetonung der relationalen Dimension (*fiducia*-Aspekt) zulasten der *notitia/asensus*-Komponenten. (Überhaupt ist das von Melanchthon herstammende Modell, wie es auf S. 89 beschrieben ist, sehr fruchtbar für die Gesamtanalyse.) Dies zeigt sich z. B. am Zitat auf S. 112, wo er Thielicke aus einer Predigt in Stuttgart gegen Ende des Weltkriegs anführt. Thielicke plädierte dafür, die basalen Wahrheiten des Christentums nicht historisch, sondern existenziell vorzustellen. „Thielickes Tendenz zur Subjektivierung

erscheint ‚cartesianischer‘ (d. h. näher an Descartes, Anm. des Rezensenten), als er es wahrscheinlich selbst zugeben würde“ (S. 110). Der existenzialistische Einschlag von Thielicke äußerte sich durch die Verwerfung von ontologischen Kategorien (S. 117). Dies wirkte sich auf dessen Gotteslehre aus. Grassl bemerkt zu dessen Analyse des Namens „Jahwe“: „Obwohl Thielickes Wunsch, Gottes Nähe und Fürsorge für den Menschen hervorzuheben, damit anerkannt und auch gerechtfertigt ist, ist dennoch zu fragen, ob sein fast rein relationaler Fokus und seine entsprechende Exegese des Namens Jahweh in diesem konkreten Fall nicht unbeabsichtigt die göttliche Aseitität in Frage stellt“ (S. 130).

Wie stark die einzelnen theologischen Themen miteinander verbunden sind, zeigt sich insbesondere am Thema des Leids. Thielicke steht in ziemlicher Nähe zu Jürgen Moltmann, wenn er Gott – im Gegensatz zu den meisten Theologen der vergangenen zweitausend Jahre – als leidensfähig darstellt. Moltmann im Original: „Ein Gott, der leidet, kann nicht die Ursache des Leidens sein, er enthält das Leiden in sich selbst. Das ist die Lösung für das Problem des Bösen.“ Grassl spricht die Gefahr des Panentheismus unmittelbar an und zitiert dabei Thomas Weinandy, demgemäß diese Gefahr „von jedem Denker ... geschaffen [werde], der

Leiden als einen wesentlichen Bestandteil der göttlichen Natur betrachtet“ (S. 175, Fn 149).

Der Bogen wird über die Christologie direkt zur Anthropologie gespannt. „Der Todesruf Christi am Kreuz (‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?‘), der ‚das größte Leiden, das es gibt‘, darstellt, liefert den Schlüssel zur Frage der Theodizee. Denn ‚wenn uns angesichts unserer Verzweiflung über Gott der Wahnsinn droht ... dann können wir nur vorankommen, wenn wir uns mit der Frage an Gott selbst wenden‘“ (S. 159). Das bedeutet, dass „sein systematischer Fokus auf die personalistische Überwindung des Leidens ... durch die Ansprache des Vaters ... sich dabei wenig überraschend in seinen pastoralen Ansatz“ überträgt (S. 187).

Mit seiner Tendenz, Wahrheit gegen Beziehung auszuspielen, ist Thielicke in hohem Grad anschlussfähig an die heutige Zeit. Grassl sieht zu Recht die kantianische Prägung in seiner formativen Phase als mitverantwortlich hierfür an (S. 236). Für den heutigen Leser Thielickes sehe ich die Gefahr, im Lichte dieser Zuspitzung den Rest seines Werks zu übersehen. Dies wird von Grassl sinnig auf den Punkt gebracht: „Es ist ziemlich bedauerlich, dass Thielicke aus einer so fragwürdigen Exegese (der Heilung einer blutflüssigen Frau in Mk 5,25–34, Anm. des Rezensenten) immer wieder den pastoralen Schluss zieht, dass es keine

Rolle spielt, ob man die Wahrheit begrifflich erfasst hat, solange man bereit ist zu vertrauen und zu lieben“ (S. 195). So erstaunt es nicht, dass Meinold Krauss feststellt, Thielicke „interessierte sich weniger für Dogmen oder eine Lehre von Gott, sondern für die Frage: Was bedeutet der Glaube an Gott für unseren Bezug zur Realität, zur Welt, zum Mitmenschen?“ (zit. S. 164). Ich empfehle deshalb wie Grassl die Lektüre von C. S. Lewis – insbesondere seine Werke „Die Abschaffung des Menschen“ sowie „Wunder“. Zudem weise ich auf den überaus fruchtbaren multi-perspektivischen Ansatz von John Frame hin, der den existenziell-biografischen Aspekt in den normativen und situativen einbettet (siehe seine Einführung *Theology in Three Dimensions: A Guide to Triperspectivalism and Its Significance*, 2017).

Manche aufgrund des Fokus im Vorbeigehen erwähnten theologischen Aspekte ließen sich vertiefen, so Thielickes Betonung der radikalen Sündhaftigkeit des Menschen sowie die Ablehnung des Moralgesetzes (S. 94ff), die konstitutive Bedeutung der Imago Dei (S. 79), die personalistische (nicht historische) Deutung des Sündenfalls (S. 138–143), die Möglichkeit der universellen Erlösung (S. 136–137) oder die personalistische Auflösung der Theodizee-Frage (siehe Kapitel 7 und 9). Grassl hat seine Aufgabe vorzüglich erledigt, den Leser zum Autor selbst hinzuführen. Allerdings darf dies nicht der letzte Schritt bleiben; dieser besteht darin, das tragende Gerüst jedes Theologen anhand der Heiligen Schrift, der „norma normans“, zu überprüfen.



KEIN KIND SOLLTE HUNGERN!
Wir geben Slum-Kindern zu essen. Helfen Sie mit?

Ausführliche Informationen: www.gebende-haende.de



GEBENDE HÄNDE
Gesellschaft zur Hilfe für notleidende
Menschen in aller Welt mbH
Baumschulallee 3a, 53115 Bonn
E-Mail: info@gebende-haende.de

Spenden zur Förderung unserer Kinder-Hilfsprojekte:
GEBENDE HÄNDE
IBAN: DE04 2501 0030 0644 2003 05
BIC: PBNK DE 3333 (Postbank)
Verwendungszweck: GuDh-Hilfsprojekt Uganda



Jen Pollock Michel. *Surprised by Paradox. The Promise of And in an Either-Or World*. Illinois: IVP, 2019. 208 Seiten. 14,97 Euro.

Überrascht von biblischen Paradoxien

Jen Pollock Michel ist in ihren Vierzigern und arbeitet als Autorin und Referentin in Toronto, Kanada. Sie hat Französisch und Literatur studiert und ist fünffache Mutter. Dabei ist sie zugleich überrascht und fasziniert von den biblischen Paradoxien und sieht in ihnen das Versprechen des „und“ in einer Entweder-oder-Welt. In ihrem Buch lokalisiert sie verschiedene Paradoxien, wobei sie auf vier näher eingeht: die Inkarnation (Weihnachten), das Reich Gottes (Jesu irdischer Dienst), Gnade (Karfreitag) und Klage (Auferstehung und Himmelfahrt). Ihr Hauptanliegen besteht darin, diese vier Geheimnisse des Glaubens zu bewahren. Als Apologetin erklärt sie ihren Zeitgenossen die Komplexität der christlichen Theologie. Deswegen warnt sie auch davor, alle Paradoxien des christlichen Glaubens streichen zu wollen, wie die Zeugen Jehovas dies beispielsweise tun (vgl. S. 6). Sie votiert dafür, Spannungen und scheinbare Widersprüche im Glauben stehen zu lassen, denn Paradoxien machen uns demütig.

Das erste Paradox ist Jesus Christus selber, denn er ist sowohl ganz Gott als auch ganz Mensch: „In the incarnation, God embraced contradiction in his own being and sustained tension in his own flesh“ (S. 28). Im Anschluss an Herman Bavinck erklärt Michel, dass Jesus ein Geheimnis ist, das nie vollständig ergründet werden kann. Dennoch ist dieser Umstand kein Selbstwiderspruch (vgl. S. 24).

Ebenso ist auch das Reich Gottes paradoxal, weil es einerseits schon da ist („das Reich Gottes ist mitten unter euch“, Lk 17,21) und andererseits im Begriff steht, bei der Wiederkunft Jesu vollständig zu kommen.

Gott zeigt uns seine Liebe dadurch, dass er uns begnadigt (vgl. S. 110). Das Paradoxe daran ist, dass wir uns einerseits nach Gnade sehnen, aber es uns andererseits auch schwerfällt, Gottes Gnade für uns persönlich anzunehmen (vgl. S. 115). Gott schenkt uns nicht seine Gnade, weil wir unser Leben ändern, sondern wenn wir seine Gnade ergriffen haben, werden unsere Leben grundlegend verändert (vgl. S. 119). Zwischen Gesetz und Evangelium gibt es eine fruchtbare Spannung, indem sie uns sowohl vor der Gesetzlichkeit (die uns von Gottes Gnade trennt) als auch der Gesetzlosigkeit (die uns vom Gehorsam Gott gegenüber trennt) bewahrt (vgl. S. 125). Unsere Leistung als Chris-

ten besteht darin, Gottes Gnade möglichst viel Raum in unserem Leben zu lassen (vgl. S. 143).

Heutzutage fürchten viele Christen, Gott ehrlich ihr Leid zu klagen, weil sie insgeheim befürchten, Gott werde sie für ihre Frechheit in noch größeres Elend stürzen (vgl. S. 164). Dabei gibt es in der Bibel mehr Klagepsalmen als Dankpsalmen. Hoffnungsvolle Klage ist nur möglich, weil im Himmel jeder Schmerz aufhören wird. Erst unsere Hoffnung auf unsere eigene Auferstehung, dass unser Elend einmal ein Ende haben wird, lässt uns wahrhaftig Gott unser Leid klagen. Somit ist Klagen ein Ausdruck der Hoffnung und ein Bekenntnis des eigenen Glaubens (vgl. S. 154). Klage ist nicht der Weg zurück ins normale Leben, sondern der Weg zum Glauben (vgl. S. 163). Wir dürfen lernen, über das zu klagen, was Gott traurig macht („learn to grieve what God grieves“, S. 174). Gott sein Leid zu klagen verlangt paradoxerweise nach einem großen Glauben (vgl. S. 177). Jesus hat geweint über den Tod seines Freundes Lazarus. Jesu Leiden gibt uns zwar keine direkte Antwort auf unsere Fragen, aber es ist dennoch ein starker Trost (vgl. S. 186–187).

Verstreut im ganzen Buch schildert Michel weitere Paradoxien wie z. B. den Umstand, dass Gott sich sowohl offenbart als sich auch gleichzeitig verhüllt

(vgl. S. 71). Im Reich Gottes hat es sowohl Platz für Arme als auch Reiche (vgl. S. 79). Im Reich Gottes können wir sowohl spenden als auch genießen, weil Jesus sich ganz für uns hingegeben hat (vgl. S. 89). Auch Gottes Gericht ist ein Zeichen seiner Gnade (vgl. S. 129). Im Hinblick auf unser Verhalten gibt es scheinbar entgegengesetzte Prinzipien in der Bibel: Benutze deine Freiheit und liebe deinen Nächsten; gehorche deinem Gewissen und suche das Wohl des anderen (vgl. S. 29). Das Buch endet mit einem Nachwort, in dem Michel uns dazu einlädt, über die biblischen Paradoxien zu staunen, weil sie nie endende Überraschungen sind, die uns zum Lob Gottes motivieren (vgl. S. 196).

Kritische Würdigung

Im Folgenden komme ich zu einer kritischen Würdigung ihres Werkes, in welcher ich sowohl negative als auch positive Aspekte aufliste und mit einem persönlichen Fazit schließe.

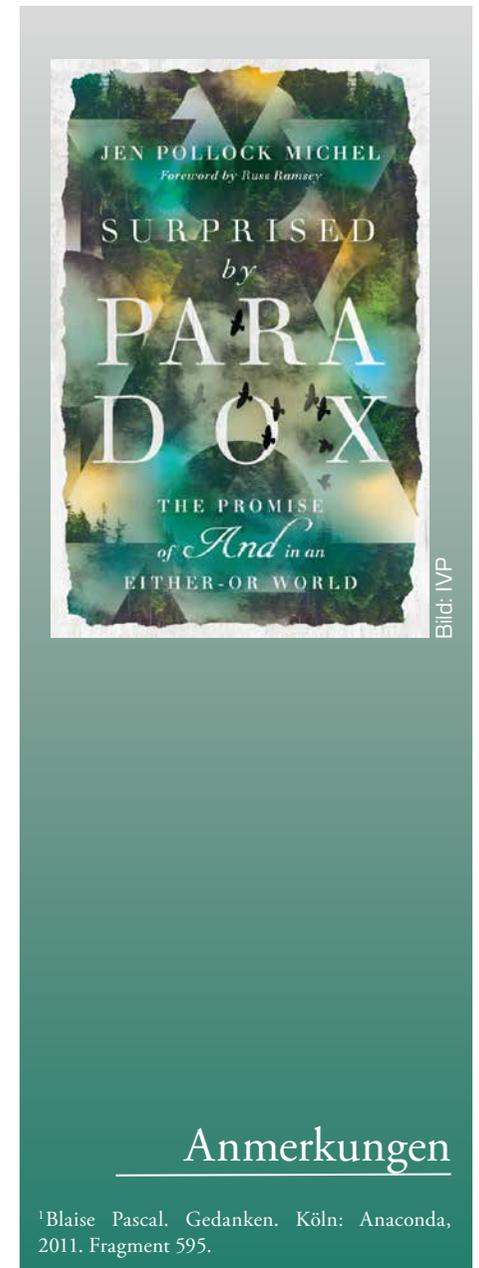
Die größte Stärke des Buches ist, dass es immer auf Jesus ausgerichtet ist. Mit diesem christologischen Ansatz bietet sie eine bedenkenswerte Zusammenfassung der Bibel. Sie vertritt die These, dass das Hauptthema der Bibel lautet, dass Gott derjenige ist, der uns mit Essen versorgt und wir ihm dabei ganz vertrauen können („follow the food“, S. 34). Inter-

sant ist darüber hinaus ihr Einbezug von Zitaten der Kirchenväter. Diese Perspektive der Patristik ermöglicht es ihr, unsere Zeit durch deren Augen selbstkritisch zu beurteilen. So zitiert sie z. B. Augustinus, Athanasius und Irenäus. Auch zeitgenössische Theologen wie N. T. Wright und Timothy Keller werden erwähnt. Auch auf heikle und brandaktuelle Themen wie die Sterbehilfe (vgl. S. 66) geht sie ein. Meine beiden Lieblingsätze des Buches lauten: „a spiritual life is a material one“ (S. 33) und: „The holiest people live the cruest lives. They garden and have sex, pay bills and vacuum“ (S. 40). Mit solchen humorvollen Aussagen kämpft sie gegen die Gnosis, die unser materielles Dasein geringer gewichtet als unser geistliches Leben. Anekdoten aus dem Leben der Autorin wie der frühe Tod ihres Vaters und der Suizid ihres Bruders verleihen dem Buch eine Tiefe sowie eine persönliche Note (vgl. S. 160). Wie einst Augustin in seinen Bekenntnissen verhehlt sie auch ihre sexuellen Verfehlungen in ihren Teenagerjahren nicht. Fragen zum Nachdenken und Diskutieren laden jeweils zur Vertiefung der Kapitel ein. Das Buch eignet sich somit auch für Hauskreise und Gesprächsgruppen, sofern sie des Englischen mächtig sind.

Ungewohnt fand ich, dass sie teilweise Bibelstellen zitiert, ohne das Zitat korrekt zu kennzeichnen. Störend ist auch ihre teilweise generalisierende Kritik an

Präsident Donald Trump und an dessen republikanischen Befürwortern. Obwohl Trump selbstverständlich kritisiert werden darf, wünschte ich mir hier mehr Ausgewogenheit.

Herzlich empfehle ich Michels Buch allen, die bereit sind, vereinfachende Entweder-oder-Antworten im christlichen Glauben fallen zu lassen und sich auf die biblischen Paradoxien einzulassen. Das Werk erinnerte mich an die Gedankensplitter des französischen Mathematikers und Philosophen Blaise Pascal, der in seinen Gedanken erkannte: „Quelle der Widersprüche. – Ein gedemütigter Gott – bis zum Tode am Kreuz [...] Ein Messias, der durch seinen Tod über den Tod triumphiert.“¹ Surprised by Paradox hat mich begeistert, weil ich vor zehn Jahren selber die Erkenntnis gewinnen durfte, dass wir als Christen die Spannungen des Lebens keinesfalls auflösen dürfen. Erwähnenswert wäre auch noch die Parallelität von Gottes Vorherbestimmung der Gläubigen und unserer menschlichen Verantwortung gewesen, Jesus Christus als persönlichen Herrn und Heiland anzunehmen, aber dies hätte wohl den Rahmen des Buches gesprengt. (mf)



Anmerkungen

¹Blaise Pascal. Gedanken. Köln: Anaconda, 2011. Fragment 595.

Augustinus. Späte Schriften zur Gnadenlehre: *De gratia et libero arbitrio*. *De praedestinatione sanctorum libri duo* (olim: *De praedestinatione sanctorum*, *De dono perseverantiae*). Hrsg. von Volker Henning Drecoll und Christoph Scheerer unter Mitarbeit von Benjamin Gleede. Reihe: *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum* (CSEL), Bd. 105. Berlin u. Boston: Walter de Gruyter, 2019. ISBN: 978-3-11-060778-9, 289 S. 99,95 Euro.

In diesem Band werden zwei späte Schriften Augustins zur Gnadenlehre erstmals in einer kritischen Edition vorgelegt, nämlich die Schrift *De gratia et libero arbitrio* und das Doppelwerk *De praedestinatione sanctorum libri duo* (der zweite Teil war bisher als Einzelwerk *De dono perseverantiae* bekannt). Die Werke gehören mit *De correptione et gratia* und dem *Opus contra Iulianum imperfectum* zu den letzten Arbeiten, in denen Augustinus seine Gnadentheologie verteidigt. Er richtete sie nicht gegen die Pelagianer, sondern an jene Leute, die den Kirchenvater einerseits zustimmend aufnahmen und zugleich etliche Bestandteile seiner Gnadenlehre ablehnten, insbesondere seine Erwählungslehre (ab dem 16. Jahrhundert wurden sie oft Semipelagianer genannt).

Die Bücher *De gratia et libero arbitrio* und *De correptione et gratia* (letzteres enthalten in CSEL, Bd. 92) schrieb Augustin an die Mönche des Klosters Hadrumetum. Das Doppelwerk *De praedestinatione sanctorum libri duo* schrieb der Kirchenvater an Hilarius und Prosper, die sich wegen *De correptione et gratia* an

Augustinus gewandt hatten. Beide Werke setzen sich mit der Kritik an der Gnaden- und Prädestinationslehre auseinander.

Da die Überlieferungslage bei diesen Schriften kompliziert ist, wurde unter der Leitung des Augustinus-Experten Volker Henning Drecoll diese sorgfältig erarbeitete textkritische Ausgabe herausgegeben. Die Handschriften und wichtigsten Textentscheidungen werden gründlich erläutert. Indizes für Bibelstelle und Autoren sind enthalten. Hier wurde ein anspruchsvolles Editionsprojekt meisterhaft umgesetzt. Hoffen wir auf eine deutschsprachige Ausgabe der Schriften auf dieser Textbasis. (rk)



Bild: De Gruyter



Senden Sie noch heute Ihre Rezensionen, Buchempfehlungen oder Beiträge, zur Veröffentlichung in der Online-Zeitschrift „Glauben und Denken heute“, an: gudh@bucer.eu

Oda Wischmeyer: *Liebe als Agape. Das frühchristliche Konzept und der moderne Diskurs.* Mohr Siebeck, Tübingen 2015. 292 S. 39,00 Euro.

Oda Wischmeyer war lange Zeit Professorin für Neues Testament an der Universität Erlangen. Mit der Studie „Liebe als Agape“ möchte sie eine „aktualisierte Feinjustierung“ leisten und eine Konturierung des Begriffs im Kontext der Konstruktionen in Soziologie, Philosophie, Ethik und Emotionsforschung vornehmen. Hierzu widmet sie sich zunächst den Liebesgeboten im Neuen Testament und deren Grundlegung in der Tora. Dass „Liebe“ und „Gebot“ zusammen gesagt werden können, liegt daran, dass es eben nicht um sentimentale Liebe geht, sondern um Bundestreue. Im Hinblick auf das Doppelgebot der Liebe kommt Wischmeyer zu dem Ergebnis, dieses „schaffe“ erst der Schriftgelehrte, der Jesu Antwort komprimiert zusammenfasst – und damit „Markus in seiner Überarbeitung der Tradition“. Nachdem das Liebeskonzept des Neuen Testaments überzeugend im israelitisch-jüdischen Hintergrund verortet wurde, nimmt die Autorin historische Kontexte in den Blick und untersucht unter anderem die Septuaginta, die „die theologischen und ethischen Vorstellungen und Regeln zur Verfügung“ gestellt haben soll, mit deren Hilfe das frühchristliche Konzept von

Agape konzipiert wurde. Dieses Konzept wird sodann mit dem griechischen Liebeskonzept Plutarchs kontrastiert.

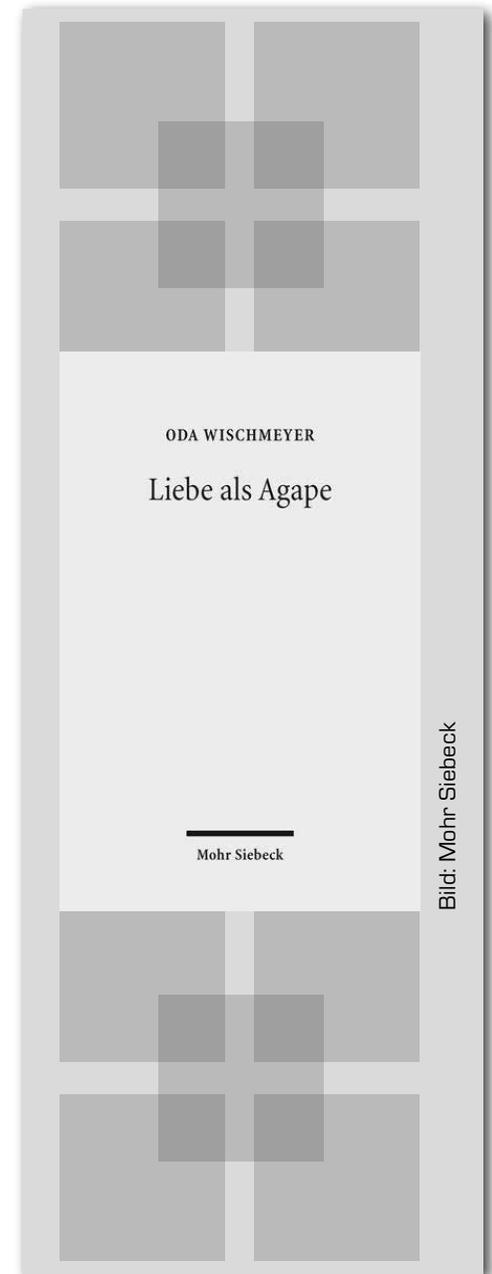
Die anschließende Untersuchung des Agape-Begriffs in den Texten des Neuen Testaments macht den interessantesten Teil der Arbeit aus. Hier finden sich spannende Einsichten. Insbesondere das Rettungshandeln Gottes in Christus wird sehr schön als Geschehen gedeutet, an dem Vater wie Sohn in Liebe beteiligt sind. Wichtig ist auch die Feststellung, dass die Bezeichnung von Gott als Liebe wirklich eine ontologische Aussage ist, die „ins Zentrum dessen“ führt, was man über Gott sagen kann.

Im Folgenden untersucht die Autorin das Konzept von Liebe im Sinne einer „aus der Wahrnehmung abstrahierten Vorstellung“. Richtigerweise deutet sie dieses als „Beziehungskonzept“, wobei der Ausgangspunkt der Liebe „in und bei Gott“ liegt. Dieses Konzept strahlt vor dem Hintergrund der dann untersuchten „destruktiven“ Gegenentwürfe, etwa Angst, Gewalt und Hass, aber auch Sexualität und Eigenliebe, nur umso heller. Nicht ganz überzeugend ist es dann, die alternativen ethisch-religiösen Lebens-Konzepte wie Barmherzigkeit, das Gute, Vollkommenheit oder Heiligkeit als Konzepte zu behandeln, „die aus anderen Traditionen kommen“. Es dürfte auch fraglich sein, ob diesen Konzepten wirklich „die Dimension der Beziehung sowie die Sorge für den anderen“ fehlt.

Dem Rezensenten erscheint es denkbar bis wahrscheinlich, dass auch Heiligkeit und Barmherzigkeit Beziehungsaspekte beinhalten und aus dem Liebeskonzept unmittelbar folgen. Interessant bleiben die diesbezüglichen Aussagen gleichwohl, etwa im Hinblick auf das Spannungsfeld Liebe und Gerechtigkeit.

Der anschließende Vergleich mit aktuellen Entwürfen (etwa Luhmanns Konzept von der Liebe als Kommunikationscode, die traurige aber wirklichkeitsnahe soziologische Sicht auf „Erosions- und Neubindungsprozesse“, die psychanalytische Feststellung unserer „Unfähigkeit, dem Narzissmus zu begegnen“ und die philosophische Idee von der Liebe als Wahrheitsverfahren) leitet über zum Schlusskapitel, in dem Profil, Anspruch, Grenzen, Inspiration und Perspektiven bedacht werden. Das neutestamentliche Liebes-Konzept wird als für die westliche Welt bis in die Gegenwart hinein grundlegendes Konzept gewürdigt, kann allerdings nur „innerhalb kirchlich-gemeindlicher Strukturen und im Rahmen eschatologischer Hoffnung gelebt werden“.

Insgesamt gelingt es der Autorin gut, das „ebenso umfassende wie kühne“ Liebeskonzept des Neuen Testaments herauszuarbeiten. Wer sich an einigen bibelkritischen Ausführungen nicht stört, wird die Untersuchung gerade in ihrem exegetisch-analytischen Teil mit Gewinn lesen. (df)



Thomas Kaufmann. *Die Täufer. Von der radikalen Reformation zu den Baptisten.* C.H. Beck, 2019. Buch. 128 S. 9,95 Euro.

Die Reihe „Wissen“ aus dem C.H. Beck-Verlag zeichnet sich seit Jahren durch knappe und prägnante Zusammenfassungen verschiedenster Themen aus. Mit Thomas Kaufmann, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Göttingen, ist es gelungen, zum Thema Täufer einen Fachmann zu gewinnen, der zuletzt für seinen Beitrag zu Luthers Verhältnis zu den Juden viel Aufmerksamkeit erhielt. Auf 115 Seiten verfolgt Kaufmann die Entwicklung der „Täufer“ von ihren Anfängen in der Frühreformation bis ins 21. Jahrhundert, wobei der Schwerpunkt des Buches auf dem 16. Jahrhundert liegt. „Die Täufer“ gelten dem Autor als „spezieller Gegenstand“, da das Täufer_tum sich als außergewöhnlich wandlungsfähig darstellt, „als eine Art religionskulturelles Laboratorium für alternative Praktiken und Lebensformen“ (S. 110). Diese Vielfalt zu schildern, gelingt Kaufmann gut, ebenso wie die Aufdeckung der Hintergründe, die für die Entstehung des Täufer_tums maßgeblich waren. So war etwa das von den Reformatoren favorisierte obrigkeitlich-magistrale Reformationskonzept für viele Täufer unannehmbar, die stattdessen auf gemeindlich-autonome Ansätze vertrauten. Damit fiel dann zwangsläufig ein wichtiger Grund für die Kindertaufe, nämlich die Aufrechterhaltung eines auch religiös einheitlichen Gemeinwesens, weg. Erstaunlich ist auch die Bandbreite der radikalen Ansätze des Täufer_tums, die von vollständig weltensagenden Täufern auf der einen bis hin zu revolutionär aggressiven Methoden auf der anderen Seite reichten. Dem Münsteraner Täuferreich wird sei-

ner Bedeutung entsprechend ein längerer Abschnitt gewidmet. Auf der anderen Seite wird immer wieder aufgezeigt, dass die Täufer vielfach Verfolgungen ausgesetzt waren und insbesondere in katholischen Gebieten auch mit der Todesstrafe rechnen mussten, während die evangelischen Stände sich meist auf eine Ausweisung beschränkten. Längere Abschnitte werden den Hutterern und Mennoniten gewidmet, deren Wirkungsgeschichte bis heute anhält. Besonders gelungen ist die abschließende kurze Analyse, die zahlreiche positive Ansätze des Täufer_tums (Toleranz, Religionsfreiheit, verbindliche Formen der Zusammengehörigkeit, internationale Friedensarbeit) würdigt und für die Gegenwart empfiehlt. Das Täufer_tum stehe für „eine ‚staatsfreie‘ und ‚machtlose‘ religiöse Authentizität“ (S. 113). Kaufmann bringt auf hohem Niveau überraschend viele Informationen auf engstem Raum unter und liefert im Ergebnis einen hervorragenden Überblick über die Geschichte des Täufer_tums. (df)

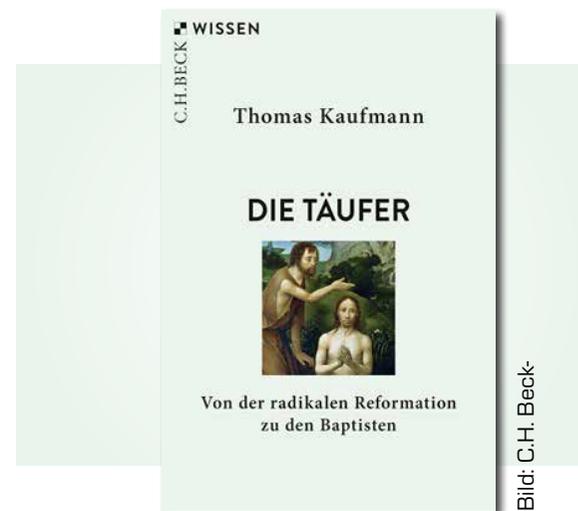
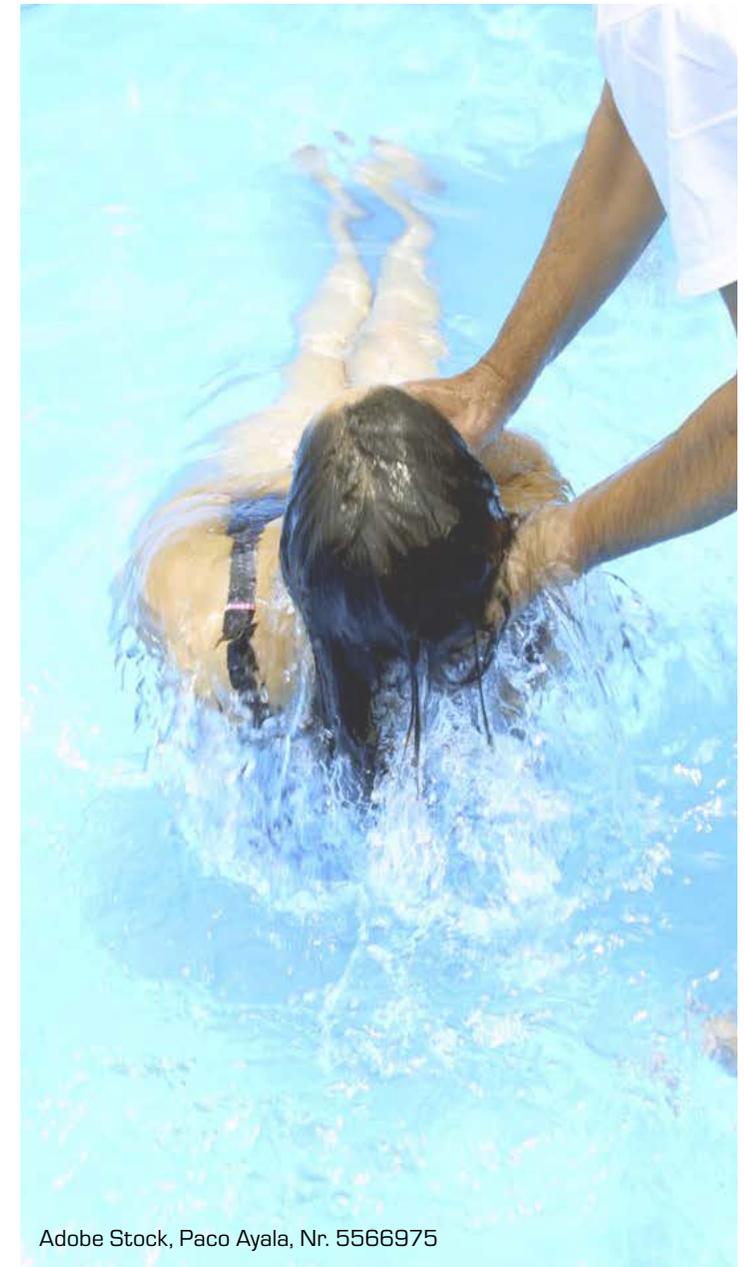


Bild: C.H. Beck



Adobe Stock, Paco Ayala, Nr. 5566975

Philipp Melanchthon. *Loci praecipui theologici nunc denuo cura et diligentia Summa recogniti multisque in locis copiose illustrati 1559: Lateinisch-Deutsch*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2018. ISBN: 978-3374052967, 550 S. 68,00 Euro.

Philipp Melanchthon (1497–1560) gehört noch immer zu den unterschätzten Wegbereitern der Reformation. Als junger Professor für Griechisch schloss er sich 1518 in Wittenberg der Reformation an und etablierte sich schnell als wichtigster Mitarbeiter und Freund von Martin Luther. Über Luther konnte Melanchthon sagen, von ihm habe er „das Evangelium gelernt“. Luther wiederum bekannte seinem Mitstreiter: „Auch wenn ich zugrunde gehe, wird doch nichts vom Evangelium zugrunde gehen. In ihm übertriffst du mich jetzt und folgst als Elisa dem Elias“ (WABr 2, S. 413).

Schon 1521 legte Melanchthon mit seinen *Loci communes* eine erste systematische Ausarbeitung der reformatorischen Lehre vor. Den Begriff „loci“ hatte er bereits 1519 in seiner Rhetorik verwendet. *Loci* verwiesen auf „Orte“ oder „Grundbegriffe“. In den *Locu communes* entnimmt er sie dem Römerbrief. Wichtige loci sind etwa Gott, die Schöpfung, die Sünde, der Wille des Menschen, das Gesetz, das Evangelium, die Gnade, der Glaube, die guten Werke.

Anders als es in der Scholastik üblich war, wollte der Humanist Melanchthon begrifflich möglichst nah an die Texte der Heiligen Schrift heran. Sinn der Theologie sei es, die Leser mit der Schrift vertraut zu machen. Melanchthon schreibt: „Wir haben – unter dem Einfluß der philosophischen Lehrer – nicht nur den Inhalt, sondern auch die Sprache der Heiligen Schrift verlernt und haben, wie in Esra zu lesen ist, ausländische Frauen geheiratet und ihre Sprache anstelle der unseren gesprochen“ (2,62). In dem Kapitel zum Gesetz sagt er: „Und ich will daher, daß du [beim Studium] dieser Hauptbegriffe in mir nicht einen Lehrer, sondern einen Erinnerer erblickst ... und du [so] aus der Schrift, nicht aus meinem Kommentar lernst. Denn glaub mir, es liegt viel daran, ob Du die Materie solch großer Inhalte aus Quellen schöpfst oder aus Wasserlachen“ (3,2).

Die Ausgabe von 1521 entfachte besonders unter den Reformatoren erster und zweiter Generation eine große Wirkung. Bis in die Gegenwart hinein stand sie im Focus des wissenschaftlichen Interesses. Durch die Übersetzung von Hans-Georg Pöhlmann fand sie im deutschsprachigen Raum weite Verbreitung.

Melanchthon überarbeitete den Text 1522, 1525, 1533 (als Vorlesung), 1535, 1541, 1543 und 1559. In der ausgereiften Auflage von 1559 trägt das Werk schließlich den Titel *Loci praecipui theologici*. Diese Auflage ist viermal so umfanglich

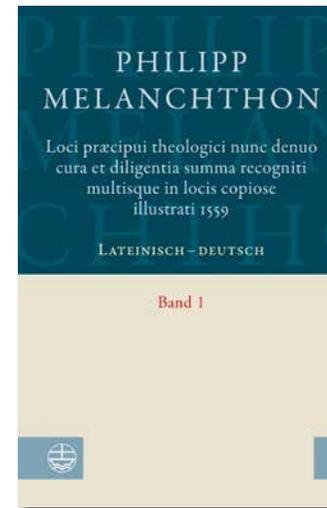


Bild: Evangelische Verlagsanstalt

wie die erste. Obwohl sie in der altprotestantischen Orthodoxie eine große Rolle gespielt hat, lag bisher keine deutsche Übersetzung vor.

Im Rahmen eines Projektes der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel (STH) wurde erfreulicherweise vor einigen Jahren mit einer vollständigen Übersetzung der *Loci praecipui theologici* begonnen. Die philologische Seite der Übersetzung liegt bei dem Basler Altphilologen Peter Litwan unter Assistenz der Altphilologin Florence Becher-Häusermann. Die theologische Redaktion hat Sven Grosse, Professor für Historische und Systematische Theologie, übernommen. Unterstützt wird die immense Unternehmung zudem von

Harald Seubert, der sich besonders beim Korrigieren der Übersetzungen einbringt.

Ich hoffe, dass die Herausgabe der *Loci praecipui theologici* in deutscher Sprache zum vertiefenden Studium von Melanchthon angeregt. Der Vergleich der Ausgabe von 1521 mit der von 1559 steht endlich Lesern offen, denen die lateinische Lektüre schwer fällt. Im Abschnitt „Der Grund der Sünde und die Kontingenz“, der bekanntlich in der ersten Ausgabe noch nicht zu finden ist, stehen bemerkenswerte Aussagen wie: „Also ist nicht Gott die Ursache für die Sünde und die Sünde ist nichts, das von Gott geschaffen oder angeordnet ist, sondern sie ist die schreckliche Zerstörung des göttlichen Werks und der göttlichen Ordnung“ (S.103). Oder: „Weil aber, wie gesagt wird, Gott die Kontingenz begrenzt, muss eine Unterscheidung festgehalten werden. Gott bestimmt auf die eine Weise das, was er will, auf eine andere das, was er nicht will ...“ (S. 111).

Der erste Band liegt inzwischen vor und kann über den Buchhandel erworben werden. Er enthält Register für Bibelstellen, Begriffe, Nichtbiblische Namen und Orts-, Völker- und Gruppennamen. Nach Auskunft der herausgebenden Evangelischen Verlagsanstalt soll der zweite Band im Sommer 2020 erscheinen. (rk)



Bild: Fontis

Ed Shaw. *Vertrautheit wagen! Gemeindebau hautnah. Und wie die Kirche sexuelle Vielfalt biblisch integrieren kann.* Basel: Fontis Verlag, 2018. ISBN: 978-3-03848-148-5, 192 S. 14,00 Euro.

Das Thema Homosexualität ist in der Kirche seit Jahren ein Dauerbrenner. Ed Shaw hat für sich selbst und andere einen Umgang mit der Frage gefunden, der theologisch konservative und revisionistische Christen zugleich herausfordert. Der Autor hält nämlich einerseits daran fest, dass gelebte Homosexualität Sünde ist. Gleichzeitig gesteht er manchen Christen zu, homoerotisch zu empfinden. Einige müssen – so seine These – gleichgeschlechtliche Anziehungskraft akzeptieren und sie zugleich einem Heiligungsprozess aussetzen. Sie haben demzufolge zölibatär zu leben. Die größte Hilfe, die Gott ihnen neben seinem Geist dafür anbietet, sind Gemeinden, die bereit sind, ihre Strukturen radikal für betroffene Geschwister zu öffnen. Wenn sich Gemeindeleben wie eine Familie anfühlt und Christen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung als Mitglieder geliebt und einbezogen werden, können Betroffene mit ihren Herausforderungen fertig werden.

Shaw sensibilisiert die Leser zum Einstieg anhand einiger Beispiele. Da ist etwa Peter. Seit Beginn seiner Pubertät fühlt er sich zu anderen Männern hinge-

zogen. Er hoffte, es sei nur eine Phase. Doch die Anziehung ist geblieben – trotz vieler Gebete und größter Anstrengungen, „auf Mädchen zu stehen“. „Er ist zu einem Experten darin geworden, Heterosexualität vorzutäuschen. In der Jugendgruppe ringt er allerdings darum, die Aufmerksamkeit einiger Mädchen von sich abzulenken und gleichzeitig nicht zu viel eigene Aufmerksamkeit auf andere junge Männer zu richten“ (S. 13). Das Einzige, was er in der Gemeinde über Homosexualität gehört hat, ist, dass sie falsch ist. Konkrete Hilfen dafür, mit seinen Gefühlen umzugehen und seinen Wunsch nach Sex zu kultivieren, erhält er nicht. Im Gegenteil. Er hört in seiner Jugendgruppe und in der Gemeinde sehr viel darüber, wie wunderbar der Sex doch sei. Hinzu kommen die vielen Impulse aus den Zeitschriften und TV-Sendungen, die ihm sagen, er solle seinen Gefühlen folgen. Und als ob das noch nicht genug wäre, erfährt er noch von Leuten wie Steve Chalke oder Rob Bell, die sendungsbewusst die Überzeugung verbreiten, es gefalle Gott, auf Treue hin angelegte schwule, sexuelle Beziehungen zu pflegen. Menschen wie Peter kommen auf diese Weise schnell in die Versuchung, in Sachen schwuler Lebensstil nachzugeben. Viele denken irgendwann: „Was die Bibel fordert, ist in der heutigen Welt einfach nicht machbar“ (S. 21).

Shaw will deshalb Gemeinden zum Umdenken anregen. „Wenn ein Christ mit gleichgeschlechtlicher Orientierung eine schwule Identität und den dazugehörigen Lebensstil annimmt, müssen wir begreifen, dass das in gewissem Maße nicht nur der Fehler des Betroffenen ist, sondern auch unser Fehler. Unsere Reaktion sollte nicht bloß ein trauriges Kopfschütteln und der Ruf zur Umkehr sein. Wir sollten uns fragen, wie unsere Haltungen und Handlungen die Betroffenen dazu gebracht haben könnten, die Schwelle zu überschreiten. Ich nehme den Betroffenen nicht jede Verantwortung ab, aber ich fordere den Rest der Kirche auf, seine Verantwortung ebenfalls zu übernehmen. Wir müssen uns die Frage stellen: Gibt es Dinge, von denen auch wir aktiv umkehren müssen? Wir sollten uns an Martin Luthers zur Umkehr einladende Worte erinnern: ‚Es gibt keinen größeren Sünder als die christliche Kirche‘“ (S. 35).

Der Grund, warum die biblische Sicht auf gleichgeschlechtliche Sexualität heute so unplausibel klingt, liegt nach Shaw darin, dass wir Fehlannahmen aufgesessen sind. Er erörtert neun dieser Annahmen im Buch intensiv: 1) „Deine Identität ist deine Sexualität“, 2) „Eine Familie ist Mutter, Vater und zwei Komma vier Kinder“, 3) „Wenn du schwul geboren wurdest, kann es nicht falsch sein, schwul zu sein“, 4) „Wenn es dich glücklich macht, muss es richtig

sein“, 5) „Echte Intimität findet man nur im Sex“, 6) „Männer und Frauen sind gleich und austauschbar“, 7) „Gottgefälligkeit ist Heterosexualität“, 8) „Der Zölibat tut dir nicht gut – und muss vermieden werden!“, und schließlich 9) „Leiden sind weiträumig zu umgehen – es geht nur um Glück!“

Die einzelnen Fehlannahmen werden eingängig erörtert. Meist sind seine Argumente stark. Hin und wieder wünscht man sich als Leser mehr Tiefgang und Sorgfalt. So behauptet Shaw, ein Durchgang durch das Neue Testament offenbare, „dass Gläubige nur einziges Mal als Sünder definiert werden (in 1. Timotheus 1,15 – und Paulus nimmt das ganz klar nicht als Identität an)“ (S. 47). Shaw sieht die Gefahr, dass Christen sich mehr über ihre Sünde als über ihren Retter definieren. Da ist etwas dran. Dennoch sollten wir nicht unterschlagen, dass etwa im Jakobusbrief die Gemeindeglieder als Sünder angesprochen werden (vgl. Jak 4,8) oder der Begriff „Fleisch“ bei Paulus meist die sündhafte Natur des Menschen beschreibt. Ich finde es überdies übertrieben pathetisch, wenn Shaw davon spricht, die Kontroverse um die Homosexualität sei als göttliche Gabe anzunehmen (vgl. S. 185). Gott kann freilich die Debatten und persönlichen Nöte gebrauchen, um seine Gemeinde auf das hinzuweisen, worauf es wirklich ankommt. Aber das ist für mich etwas anderes als eine göttliche Gabe. Dementsprechend finde ich den Verweis auf ein Zitat von Henri Nouwen in diesem Zusammenhang irritierend (vgl. S. 184). Nouwen hat ja selbst intensiv mit gleichge-

schlechtlichen Empfindungen gerungen und an seinem Lebensabend formuliert: „Meine eigenen Gedanken und Emotionen zu diesem Thema sind sehr widersprüchlich. Jahrelange katholische Ausbildung und Seminarbildung haben mich veranlasst, die Position der katholischen Kirche zu verinnerlichen. Dennoch haben meine emotionale Entwicklung und meine Freundschaften mit vielen homosexuellen Menschen sowie die jüngste Literatur zu diesem Thema viele Fragen für mich aufgeworfen. Zwischen meiner verinnerlichten Homophobie und meiner zunehmenden Überzeugung, dass Homosexualität kein Fluch, sondern ein Segen für unsere Gesellschaft ist, besteht eine große Kluft“ (H. Nouwen, *Sabbatical Journey*, 1989, S. 27). Ich glaube nicht, dass so eine Ambiguität Menschen bei ihren inneren Kämpfen hilft.

Trotz solcher kleinen Schwächen möchte ich das Buch insgesamt empfehlen und hoffe, dass es Menschen, die gleichgeschlechtlich empfinden, Hoffnung vermittelt. Möge es ihnen zeigen, dass Gott sie gebrauchen kann. Und möge es Gemeinden die Augen für ihre Verantwortung öffnen und viele Christen erkennen lassen, dass sie wirklich helfen können. (rk)



SEELSORGE AUFBAUKURS II 22.–27. MÄRZ 2020

im Don Bosco Haus – Friedrichshafen



 MARTIN BUCER SEMINAR

Impuls

Römer 13,12

Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen. So lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.

gudh.
Zeitschrift für Theologie
und Gesellschaft

Urheberrecht u. Abmahnversuche

Inhalte und Werke in dieser Online-Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt. Einige Werke und Inhalte unterliegen dem Urheberrecht Dritter. Die Inhalte können ausschließlich für den persönlichen, privaten Gebrauch heruntergeladen werden. Design, Texte und Bilder, sowie grafische Gestaltungen unterliegen einer strengen Copyright-Kontrolle,

sowie der Berücksichtigung des Urheberrechts Dritter. Entsprechende Nachweise werden in unserem Archiv gespeichert und sind bei Beanstandungen in der Redaktion zu erfragen. Mitteilungen im Falle einer Rechte-Verletzung gegenüber Fremder oder Dritter oder einer Verletzung gesetzlicher Bestimmungen können schriftlich der Redaktion

mitgeteilt werden. Bestätigt sich die Beanstandung werden die betroffenen Inhalte umgehend gelöscht. Abmahngebühren oder sonstige Gebühren, denen keine gütliche Kontaktaufnahme vorangegangen ist, leisten wir nicht. Das Recht auf Gegenklage wegen Missachtung der hier genannten Bestimmungen, behalten wir uns vor.